Landesbibliothek
Coburg

D IIII IX.12

1804

8

Coburger
Landes-
Bücherei

Die

Familie Hohenstam

oder

Geschichte edler Menschen

von

Christ. Soph. Ludwig,

geb. Fritsche

Vierter Theil.

Zweyte verbesserte Auflage.

Bei Gott, ich will ihm Vater seyn!

Leipzig,

bey Heinrich Gräff.

1801.

Coburger
Landes-
Bücherei

Der

Hochgebornen

Frau Geheime-Räthin

Maria Anna Wilhelmina

Reichs-Gräfin

von der Schulenburg,

gebornen Reichs-Gräfin

von Bose.

Hochgeborne Frau Reichs-Gräfin!

Unter allen Mitteln, Tugend und Humanität zu befördern, ist gewiß eines der ersten, wenn die höheren Stände, welche einen so mächtigen Einfluß auf die Mensch-

heit haben, dieser zum erhabnen Muster dienen. Schon Seneka nannte den Lehrweg durch Vorschriften lang, kurz aber den durch Beyspiele. Nie aber fand ich dies Beyspiel schöner, als an Ihnen, Hochgeborne Frau Reichs-Gräfin! Doch da mir Dero Bescheidenheit keine Darstellung davon zu machen erlaubt, ich mich aber auch selbst zu dieser Zeichnung zu schwach fühle, so sey mir von Ihnen

nur so viel zu sagen vergönnt: daß ich nie ohne innige Freude der Seele, nie ohne die Ueberzeugung von Ihnen gieng: daß wenn Erhabene so schöne Beyspiele geben, die Tugend dadurch ausgebreitet wird; denn wenn solch eine Mutter ein so lehrreiches Muster ihren Kindern vorhält, wenn Töchter von solch einer hohen Abkunft, von ihr mit alle den glänzenden Vorzügen ihres Standes ausgebildet worden, und sie doch

mit diesen alle Liebenswürdigkeiten des Privatlebens, der holden Eintracht, Liebe, Herzlichkeit und des häuslichen Glücks so schön mit einander verbinden, wen sollte solch ein reizendes Bild nicht an sich ziehn, wer nicht diesem nachzuahmen sich bestreben! Ja, so breitet sich von solch einem erhabnen Beyspiele das Edle unter den Menschen aus, und der Glaube an die menschliche Tugend wird dadurch gestärkt.

Unter diesen glücklichen Ereignissen überreiche ich Ihnen, Hochgeborne Frau Reichs-Gräfin, mit tiefster Hochachtung und mit innigster Verehrung meiner Seele, die Vollendung meiner Familie Hohenstam, als eine Schrift, in welcher ich edle Menschen zu schildern versuchte: und ist mir irgend eine Zeichnung von einer schönen Seele gelungen, dann Dank Ihnen, daß Sie, und die hohen Ihrigen, mir

so viel edle Züge dazu geliefert haben, ja Sie mir selbst das Urbild dazu gewesen sind.

Ich verharre mit größter Verehrung

Ew. Hochgebornen

Maßlau,
Im Monat März 1801.

unterthänige
Christiane Sophie Ludwig,
geb. Fritsche.

Henriette Millfurt an Gebhard Hohenstam.

Verehrungswürdigster Vater!

Lassen Sie mich an Ihren Busen eilen, und an diesem meine Jammerthräne weinen! Mitau, ach er, mein zweyter Vater, ist verschie en! Durch einen schnellen Wink hieß ihn Gott zu seinem Lohne kommen. Sein Tod war sanft, aber mich hat er erschüttert; denn ich fühle den von mir gerissen, an dessen Herzen ich stets Trost und Zuflucht fand.

Vorige Woche, es war um Mitternacht, weckte mich sein Bedienter, und meldete mir: daß sein Herr todtkrank geworden wäre, und er mich noch einmal zu sehen wünsche. Gott! rief ich, Mitau krank! vielleicht schon todt! Freund, täusche er mich nicht! Nein, antwortete der Bediente; aber eilen Sie, wenn Sie ihn noch

beym Leben finden und ihn noch einmal sprechen wollen.

Ich flog zu ihm; aber welch ein Anblick! Die düstern Lichter, die im Zimmer brannten, die Aerzte welche um sein Bette standen, und sein todtenbleiches Gesicht, ließen mich ahnden, daß schon sein Geist von ihm gewichen sey. Betäubt sank ich auf den Halbtodten nieder. Er schien in meinen Armen etwas wieder aufzuleben. Er lächelte mich an, und sagte: weine nicht, Henriette! Siebzig schwere Jahre gebot mein Herr mir um einen Lohn zu dienen, den er mir jetzt reichen will. Liebe, fuhr er mit schwacher Stimme fort, du hast mir Freude, und mein Alter leicht gemacht! Auch für diese Erleichterung sey des Herrn Name hoch gepriesen, und dir mein Dank gesagt. — Jetzt stockte ihm die Sprache. Nachdem er ein wenig sich erholt hatte, begann er: Henriette, laß dich von mir segnen!

Ich kniete vor sein Bette nieder, er raffte seine Kräfte zusammen, faltete die Hände, und hub feyerlich zu beten an: Mein Gott, würdige den Staub, welcher noch athmet, eines gnädigen Blickes; gewähre ihm die letzte Bitte: segne Henriette, und lohne ihre Tugend! Ich küßte seine Hand: Thränen strömten über diese, ächzend rief ich aus: Gott! Gott! lohne de

in deiner Ewigkeit, welcher mir, der Waysе, Vater ward! Er schwieg, sah ernst und so vor sich hin, als ob er über etwas Schweres nachzusinnen hätte Ich fragte ihn: ob er nicht an Augusta dächte? Sie liegt, antwortete er mit gepreßtem Herzen, mir schwer im Sinn. Eine Thräne stieg in sein schon halbgebrochenes Auge; Augusta! Augusta! rief er mit starker Stimme. Er schien erschöpft zu seyn. Nach einer kleinen Erhohlung aber, begann er leise: meine Tochter! — Ach Gott bringe meine Tochter auf den Weg des Heils! Ist ihr das Elend gut, o so segne sie mit Leiden! Laß nur mein einziges Kind, ach, laß es mich einst ewig wieder bey dir finden! Er war erschöpft, sein Auge starrte, und Gott nahm ihn hinweg.

Ich fiel auf seine Leiche, küßte von den blassen Lippen noch den letzten Odemzug hinweg, und es dünkte mich, als ob ich der scheidenden, jetzt schon himmlischen Seele, den letzten Kuß aufdrückte. Man zog mich von ihm weg, und wollte mich von seiner Leiche in ein andres Zimmer führen; aber nein, ich konnte mich nicht von ihr trennen, denn ich wollte mich am Anblick des Vollendeten noch weiden. Der rasche Schmerz hatte sich zur sanften Wehmuth umgestimmt, meine Thränen flossen milder, und ich sagte für mich selbst: Hier liegt nun der Gute

und rastet wie ein treuer Arbeiter von seiner Erden-Mühe, indem sein Geist den großen Lohn von Gott empfängt! Ehrwürdig war mir dieser Anblick, und seine edlen Thaten standen mir vor Augen. Ihr alle, rief ich, seyd ihm zur Ewigkeit vorangegangen, und wie werdet ihr, wie schön wird das Erbarmen, das er mit mir armen Wayse und mit unzähligen Verlassenen hatte, für ihn zeugen!

Ich gerieth in tiefes Nachdenken, und fragte mich selbst, wie es unter Menschen nur solch einen Wahn geben könne, daß sie alle niedere Sinnlichkeiten zu erschöpfen und sich nicht den höhern Gewinn zu verschaffen suchten, der aus edeln Thaten seinen Ursprung nimmt. Wie kann, dachte ich, Gott den, welcher sich nie der leidenden Menschheit erbarmte, so gnädig aufnehmen, als jenen, um den sich Geretrete drängen, und laut bekennen, was er an ihnen zu ihrer Rettung that? — Ich verließ den Hingeschiedenen, drückte seine kalte Hand, und mein Herz schwur bey seiner Leiche: daß ich stets voll Kindesliebe ihn verehren, sein Angedenken mir stets heilig bleiben sollte, und ich seiner Lehre, wie seinem hohen Beyspiele folgen wollte.

Man berichtete Augusta den Tod ihres Vaters: sie erschien am andern Morgen, und so wie sie ins Zimmer trat flog sie mit ausgestreck-

ten Armen und lautem Klaggeschrey auf ihres Vaters Leiche zu, küßte sie mit wildem Ungestüm, und rief dann ihr Mädchen, daß sie ihr beystehen, und weil sie einer Ohnmacht nahe sey, sie auf ein Ruhebette bringen sollte. Ich folgte ihr dahin: es kam keine Ohnmacht; vielmehr trocknete sie ihr Auge, ward auf ihre gewöhnliche Art heiter, und begann von Dingen ihrer Eitelkeit zu sprechen. Endlich erzählte sie mir so gar von ihren Lustbarkeiten, warf dabey so manchen Seitenblick auf ihres Vaters zurückgelassenes Vermögen, und ließ es nicht undeutlich merken, wie angenehm es ihr sey, so grossen Reichthum ganz allein zu erben.

Diese Beleidigung gegen den ehrwürdigen Todten konnte ich nicht länger tragen: ich begab mich nach Hause, und sank, ohne daß ich sprechen konnte, meinem Millfurt an den Busen. Der Gute rief: also ist er todt? Doch bald fuhr er fort: schweige, Liebe! es zerreißt das Herz, wenn man sagen soll, daß uns ein Vater starb! — Mich dünkte, als ob er durch dieses Mitgefühl der Güte, mir Balsam in die Wunde flößte; und wie ward er mir so theuer, als ich in seinem Auge eine Thräne sah! Millfurt, rief ich, es ist süß zu denken, daß man auch einen Freund unter Seligen besitzt. Und wie groß mag die Freude dessen seyn, welcher aus-

gerungen, und das Prüfungsland mit dem Zeugnisse verlassen hat, daß er sich des Lebens würdig machte. Millfurt drückte meine Hand, und sagte: wohl ihm, er hat vollendet!

Nach wenigen Tagen ward Mitau in seine Familien-Gruft beygesetzt. Augusta weilte hier nicht länger: einige junge Männer schlossen sich an sie an. Sie reiste mit diesen nach ihrem Schlosse, und in diesem zugleich nach dem Wohnsitze des Jubels und der Thorheit zurück.

Wie glücklich fühl' ich mich in den Freuden, welche mich in dem Besitz meines kleinen Friedrichs beglücken! Nichts kann wohl den Mutterfreuden an süßem Empfinden gleichen! Welch Entzücken, wenn mein kleiner Liebling seine Händchen nach mir streckt, und mir mit seinem süßen Lächeln schmeichelt! Es ist ein liebenswürdiger Knabe, voll von Leben und Gesundheit; in ihm ist das Bild seines Vaters in zarten Zügen abgedrückt. Seine Heiterkeit, sein immer frohes Wesen und die Freundlichkeit, mit der er sich an uns, die wir ihm wohlthun, schmiegt, lassen mich in ihm schöne Anlagen vermuthen, und diese Anlagen such' ich stets so zu entwickeln, daß ich sie ihrer Bestimmung näher zu führen mich bemühe. Aber welch ein großes Geschäfte! und doch, mit welch einer Freude wird es mich belohnen! Ich denke sie als eine

Quelle welche nie versiegt, und in diesem Gedanken kann ich mich bis zur süßen Phantasie erheben. Wie, so dacht' ich eben, wenn ich dereinst aus jener Wohnung der Seligkeit noch zur Erde blicken kann, vielleicht dann nach Jahrtausenden noch die schönen Saaten, welche ich in meines Sohnes Busen legte, von Geschlechte zu Geschlechte reifen sehe: welche Wonne wird das mir gewähren! Theuerster Vater, eine Mutter muß ein wichtiger Gegenstand seyn, weil Gott ein so hohes Geschäft ihr anvertrauet hat.

Leben Sie wohl! Dies ist der innigste Wunsch

Ihrer

Henriette.

Oberste Felsenstein an Therese.

Liebes Reschen!

Bey dem steten Hin- und Herziehen, und bey dem Auffangen der Briefe ist es eine gar verdammte Sache, daß man nur selten Nachricht von einander haben kann; man weiß am Ende

nicht einmal, ob das Entfernte lebt oder schon begraben ist! Doch, da es nun einmal so ist, auch nicht füglich anders seyn kann, und mit zu den Beschwerden des Kriegs gehört, so muß man es schon tragen! Ueberdies denk ich: wenn mit dir oder mit der Tante was Wichtiges vorgefallen wäre, so würdet ihr es mir doch wohl durch einen Expressen gemeldet haben. Ich will also das Beste hoffen, und Dir durch diese sichere Gelegenheit Nachricht über das mittheilen, was sich mit mir begeben hat.

Höre, Reschen, wir haben jetzt wieder eine verdammte Geschichte gehabt: wir wurden, welches durch eine satanische Verrätherey geschah, des Nachts vom Feinde überfallen. Da ging' es an ein Metzeln, und so bunt durch einander, daß man selbst nicht wußte, ob man einen Feind oder einen Freund zur Seite hatte. Kind, dergleichen Massaker habe ich durch mein langes Leben, bis in mein graues Alter, nicht gesehn!

Uh, nun denke, was in dem Getümmel sich begab! Ohne daß ichs gewahr werde, holt ein feindlicher Soldat aus, und will mit dem Säbel mir die graue Scheitel spalten. Aber schneller als der Hieb geschah, breitet Engel Otto über mich den Arm, und fing den Hieb so auf, daß sein Blut mir in die Augen spritzte. Kind, was hat der Gute schon an mir gethan! So

lang ich lebe, will ichs ihm gedenken, und in der Ewigkeit mag's ihm unser Herr Gott lohnen!

Der Arme liegt jetzt an seiner Wunde jämmerlich darnieder: der Knochen ist gespaltet, jedoch versichern die Aerzte, daß es keine Gefahr mit ihm haben soll. Ich besuch' ihn oft, finde ihn zu Zeiten leidlich, manchmal auch in Fieberhitze, wo er nicht wenig phantasirt. Oft nennt er deinen Namen, und freut sich, deinen Vater gerettet zu haben. Das eine Mal rief er: sehen Sie nur, Fräulein, wie das Blut und Mark aus meiner Wunde fließt! Aber es schmerzt nicht, weil ich's für Ihren Vater leide! Lieber Gott, fügt' er dann hinzu, Dank dir, daß ich ihn gerettet habe! — Kind, wie drang mir das durchs Herz! ich mußte ihn umarmen: Herzens-Otto, rief ich, Sie sind mein Sohn geworden; denn das ist doch auch, meiner Seele, eine Blutsfreundschaft, wenn man dem Andern das Leben mit seinem Blut erkauft! Der Gute lächelte mich an, und sagte: Herr Oberster, mich hat von Ihnen jetzt geträumt!

Hab's wohl gemerkt, erwiederte ich: nun wer gut ist, ist auch im Schlafe gut. Sagen Sie mir aber nur, womit ich Ihren Dienst vergelten soll? Vergelten! rief der gute Junge; ach, das ist nur ein kleiner Theil von dem,

was ich Ihnen schuldig bin! — Er fiel wieder, und wie ich merkte, in eine süße Phantasie. Er sprach nur halbverständliche Worte, schwieg endlich ganz, griff aber bald wieder nach meiner Hand, schüttelte sie, und sagte: sehen Sie doch nur das fromme Gesicht meines Vaters! hören Sie, wie er mich segnet! Aber, Vater, warum denn dies so leise? Es lispelt sanft, wie Harfenklang! Ha! vielleicht daß ich dich verstehe! Nicht wahr, Vater, du sagtest, daß der, wer Vater und Mutter ehre, lange leben, und daß es ihm wohl gehen, daß aber ich für meine Wunden keine Vergeltung fodern soll? Ja ich habe dich verstanden, du meynst, „daß wer mehr als den Lohn seines Gewissens begehrt, sey des Lohns nicht werth.“ Er begann zu schlummern, fiel aber sogleich wieder in eine süße Phantasie; da steht ja, rief er, mein Vater und Therese, wie sie so freundlich auf mich sehen! Wie Therese, fragte er, sagten Sie nicht, daß Engel Ihnen mein Blut in goldnen Schaalen überbracht, und daß Sie nicht geweinet, sondern Lobgesänge angestimmt hätten? Liebe, lassen Sie mich auch mit singen, o was klingt wohl schöner als die Sieges-Lieder! — Diese Schwäche dauerte noch einige Tage fort, jetzt aber nimmt die Besserung mit jeder Stunde zu, und die Aerzte geben Hoffnung, daß

er in wenig Wochen wieder hergestellet werden wird.

Vielleicht hast du schon erfahren, daß Otto Hauptmann geworden ist Nun wird alles mit ihm, und das mit schnellen Schritten, vorwärts gehen. Ja, ja, der Krieg bringt Jeden, der ihn überlebt, auf eine höhere Stelle.

Lebe wohl, gutes Reschen! Wenn was Wichtiges, als z. B. eine Heirathsgeschichte mit dir in Vorschlag kommen sollte, so mußt du mir durch einen Expressen Nachricht mittheilen. Ich gab dir zwar in meinem vorigen Briefe die Freyheit, dich, ohne mich zu fragen, mit einem wohlhabenden Mann zu verbinden; aber nach reiflicher Ueberlegung seh' ich doch ein, daß es besser ist, wenn du die Sache vorher mit deinem Vater überlegst; denn ich möchte doch auch wissen, ob deine Wahl so vortheilhaft ausfalle, daß sie sich von mir billigen lasse. Außerdem mache durch einen Expressen keine unnöthige Kosten. Wenn kein Bote kömmt, will ich dein Schweigen so annehmen, als ob du dich mit deiner Tante so recht nach Herzens Wunsch befindest, und dies ist auch der wärmste Wunsch von

Deinem

redlichen Vater,

Franz Felsenstein.

Franz Felsenstein an Pauline Wolfermann.

Beste Schwester!

Das ist doch verzweifelt lange, daß ich weder von dir, noch von Theresen, das mindeste erfahren habe. Freylich, wie das nun im Felde geht: man kömmt aus aller Ordnung, und weiß selbst nicht recht, wo man zu Hause ist. Nun, wie steht's denn mit deiner Gesundheit und um die liebe Wirthschaft? Wenn ich an diese denke, dann, Paulchen, ist's als ob ein Stein auf's Herz mir fiele, und es hart zusammen drückte. Ich fürchte, wenn ich nach Hause kommen werde, dann wird, ohne daß jemand den Mund aufthut, magres Feld und dürres Vieh durch seine elende Gestalt meinen Verwalter anklagen. Und ist dieses, Paulchen, wie soll's dann nur werden! Liebster Gott, was doch der Krieg für arme Leute macht! Wer weiß, ob er nicht auch mich noch ruiniren wird! Solt' ich aber auch alles erträglich und vielleicht besser finden, als ich's denke, so werden doch Jahre dazu gehören, eh' ichs wieder dahin bringe, wie ich es verlassen habe. Giebt aber Gott nur Friede, nun, dann kann man auch wieder das Seine genießen! Doch, wer weiß, wie noch

alles geht! Denn wie nahe es mir jetzt bey dem Kopfe vorbeyging, dies wird dir Reschen wohl erzählt haben.

Denke nur, Pauline, wenn Otto das nicht an mir that, so hätte ich kein Leben, du keinen Bruder, und Therese keinen Vater mehr. Dafür liegt nun aber das arme Geschöpf da, und leidet an seinen zerspaltenen Knochen, so daß es jeden der ihn sieht erbarmen muß.

Höre, Paulchen, ich hatte einen Gedanken, und den möchte ich dir gern, versteht sich, als ein Bruder-Geheimniß, mittheilen. Kind, wo du aber nicht schweigen könntest! — Doch du wirst ja dies als meine gute, treue Schwester thun! Und da ich dies Vertrauen zu dir habe, so vernimm meinen Plan. Sieh, Liebe, Otto hat mir mein Leben, und das mit seinem Blut erkauft: vielleicht hätte keiner auf der ganzen weiten Welt dies an mir gethan: und was bin ich ihm nicht dafür schuldig? Was meynst du, wenn ich ihm meine Rese gäbe? Aber wie käme denn das gute Kind dazu, daß es für mich bezahlen sollte? Wäre das vielleicht nicht ungerecht an ihr gehandelt, wenn ich sie mit meiner ganzen Habe an einen Mann schenken wollte, welcher ihr nichts, auch gar nichts, als Schulden und Armuth zubrächte?

Ich glaube zwar wohl, daß Thereſe, wenn ich es ſo wollte, gutmüthig genug wäre, und ihn mit alle ſeiner Armuth nähme. Könnte auch ſeyn, daß ihr der ſchöne Mann gefiele; aber wie die Jugend iſt, die bedenkt nicht, daß dann, wenn ſie zu Verſtande kömmt, ſie die Reue quälen kann. Auf der andern Seite ſeh' ich freylich wieder ein, daß auch großer Reichthum, wenn er nicht gut verwaltet wird, nicht vor Armuth ſchützt, und daß unter ſolchen Umſtänden es nicht nur mit des Mannes, ſondern auch mit des Weibes zugebrachtem Vermögen gar bald ein Ende hat.

Paulchen, du kannſt nicht glauben, wie hoch ich's dem lieben Gott jetzt danke, daß meine Reſe nicht an den Baron M — gekommen iſt! Höre, was der Mann und ſeine theure Hälfte lärmt, und was die durchbringen, dazu kann kein fürſtliches Vermögen reichen! Wir haben in der Gegend, wo der Baron ſein Gut hat, im Quartier geſtanden, und da konnt' ich nicht genug ſehen und hören, wie es da zuging, und welche Schuldenlaſt er auf ſich gehäuft hat. Sein ſchönes Gut hat er verpfändet, und noch überdies eine Menge Wechſelſchulden auf ſich geladen, die er durch ſein ganzes Leben nicht bezahlen kann. Ey, ey, wie wäre ich und die gute Reſe nicht mit dem Mann angekommen!

Denk' ich nun, wie dagegen Otto so folgsam und so mäßig ist, und wie er mich, wie seinen eigenen Vater liebt und ehrt, und wie er auch nun von seiner Hauptmannsstelle leben, und von dieser noch etwas zurücklegen kann; ja wenn ich das, und noch so manches Andre hinzu denke, wie ihn jedermann werth und in Ehren hält, dann möcht' ich selbst meine Rese ihm zum Weib anbieten! Aber freylich, freylich, wie käme das liebe Mädchen dazu, daß es sich um meines Einfalls willen um seinen Wohlstand bringen sollte!

Liebe Pauline, bist ja stets ein kluges Weib gewesen, gieb mir deinen Rath! Kannst, liebe Schwester, auch gelegentlich nachfragen, wie es um Theresens Herz jetzt steht; laß dir aber um's Himmels willen von dem, was ich dir anvertraut habe, keine Silbe merken! Nun, du wirst's schon machen, und damit Gott befohlen! Noch einmal, vergiß ja nicht bey deinen Rathschlägen, daß Reschen deine Nichte ist, auf deren Wohlstand du mit zu sehen hast, und daß ich bin

Dein

redlicher Bruder,

Franz Felsenstein.

Henriette Millfurt an Gebhard Hohenstam.

Verehrungswürdigster Vater!

Es ist ein harter Gram, der meine Seele drückt: gern möcht ich ihn in meine Brust verschließen, damit ich nicht auch Sie betrübte. Allein ich fühle mich zu schwach, fürchte, daß ich auf diesem Prüfungspfade gleiten möchte, und eile, Sie um Ihren Beystand anzuflehen. Versagen Sie mir Ihre Hülfe nicht, reichen Sie mir Ihre Hand, damit ich auch diesen steilen Pfad erklimme.

Ich habe die Pflichten, welche Sie, Edelster, mir gegen Millfurt auszuüben geboten, redlich und nach meinen Kräften zu vollbringen mich bemüht, habe in Stunden, in welchen er zu meinen Bitten sich neigte, ihn um Aenderung gebeten, oft verhieß er mir, meine Wünsche zu gewähren; aber sobald er von mir war, schwanden Vorsatz und Zusage aus seiner Seele. Ich that alles, um ihn verderblichen Gesellschaften zu entreißen, und in den Umgang besserer Menschen ihn zu bringen: bisweilen schien es mir zu gelingen; ich ward aber bald den Zwang gewahr, welchen ihm diese Gefälligkeit kostete, und bemerkte, daß Spiel und Ausschweifung

ihm

ihm Bedürfnisse geworden waren, und daß jedes Hinderniß seine Leidenschaft nur um noch so mehr aufregte.

In welchen traurigen Zustand hat nicht nur mich, sondern ihn selbst die Neigung zum Spiel gebracht! Das Unglück, welches er in diesem hat, geht oft so weit, daß wir uns nicht selten in der traurigsten Lage sehn, und dies war auch vor kurzem der Fall. Amtsgeschäfte hatten ihn auf einige Tage von Hause entfernt, indessen kam der Schneider, welcher für ihn ein prächtiges Gallakleid brachte. Da ich aber von aller Baarschaft entblößt war, so war ich nicht wenig betroffen, als er mich um die Bezahlung bat. Es ist, sagt' ich, diese Arbeit für meinen Mann, welche ich nie zu bezahlen pflege; dieser aber ist verreist: sobald er nach Hause kömmt, soll er seine Forderung befriedigen.

Schneider. Nehmen sie es mir nicht ungnädig: ach, bey dem Herrn muß man gar zu lange warten, und doch bin ich das Geld benöthigt.

Ich. Guter Mann, es thut mir leid, daß ich ihm unmöglich helfen kann.

Schneider. Aber was soll ich anfangen? Ich bin ein armer Mann, habe viel Kinder zu ernähren, und wenn Sie das Jammern hören

sollten, wenn ich ihnen kein Brod schaffen kann, es würde Sie erbarmen!

Ich. Es geht mir nahe, daß ich Ihm diesmal nicht helfen kann.

Schneider. So erbarm es Gott! Man arbeitet aber deswegen gern für vornehme Leute, macht ihre Sachen zuerst, läßt alles andre liegen, weil man von diesen sein Geld sogleich zu bekommen hofft. Und die große Auslage, welche ich bey diesem Kleide habe, lieber Gott, wüßten Sie, was das für einen Armen sagen will!

Ich. Wenn ich Ihm aber sage, daß es mir jetzt ganz unmöglich ist.

Schneider. Unglücks genug für mich!

Halb unwillig, halb traurig verließ mich der Mann, ich aber fühlte diesen Mangel weit drückender, als ich ihn je in unsrer Armuth empfand. Ach, mein Vater, welch ein Unterschied zwischen einer unverschuldeten Armuth, und einem Mangel, den man sich selbst zugezogen hat. O, wie war mir unter dem Drange unsrer ehemaligen Dürftigkeit so wohl, wenn Sie mich trösteten, und mir sagten: Henriette, weine nicht! siehe nur, Gott wollte es so haben, und sein Wille muß uns heilig seyn, thu' er uns diesen auch im Sturm oder im Sonnenschein kund! Mich dünkte, als ob mich bey

diesem Troste das Unglück selbst in einen höhern Stand erhöbe; und wie ward mir dann so wohl, wenn Sie mit Geistesgröße sagten: Glaube mir, meine Tochrer, daß nichts mehr von des Menschen Hoheit zeugt, als das Unglück selbst, und besonders dann, wenn man auf seinem Prüfungspfade mit heiterm Antlitz nach dem Lande der Seligen zu sehen weiß!

So, theurer Vater, konnten wir in unverschuldetem Unglück uns trösten, aber woran soll ich mich jetzt in diesem selbst zugezognen Elend halten? Sonderbarer Kontrast! mich umgiebt der äussere Glanz, und ein geheimer Mangel zerreißt mein Herz!

Kaum war der Schneider fort, so trat mit finsterer Stirne Millfurts Anwalt in mein Zimmer. Ich fragt' ihn, was er anzubringen hätte? Es sind, rief er, die Kapitalisten gar verdammte Despoten! Kaum ists ein Jahr, daß Ihr Herr Gemahl sein Gut an den reichen Benedikt verpfändet hat, und doch will er mir das Haus stürmen, daß er noch nicht seine Zinsen hat. Wie, rief ich, Millfurt hat sein Gut verpfändet? Betroffen sah der Mann mich an, und wunderte sich, daß ich nichts davon wußte.

Nach wenig Tagen kam Millfurt nach Hause, und als wir uns des Wiedersehens, ich auf-

richtig, er aber, wie mich dünkte, nur zum Schein, gefreuet hatten, fragt' er mich, was bey seiner Abwesenheit vorgefallen wäre? Ich berichtete ihm, daß ich nichts Sonderliches wüßte, außer daß der Schneider sein Gallakleid gebracht habe.

Millfurt. Wird es meinem Wunsche entsprechen?

Ich. Ich sollte glauben. Aber — — Lieber, darf ich bitten? ich habe dem Mann die Zahlung nach deiner Rückkehr versprochen: er hat flehentlich darum gebeten.

Millfurt. Der Kerl ist ein Narr!

Ich. Und warum dies, Lieber?

Millfurt. Weil er so impertinent ist, und seine Bezahlung sogleich zu fodern wagen kann. Der Mensch mag noch wenig für Leute von Stande gearbeitet haben; denn sonst würde er wissen, daß man nicht sogleich zu bezahlen pflegt.

Ich. Er sagte: daß der Handwerker deswegen gern für Leute von Stande arbeitete und diese zuerst förderte, weil er am ersten von ihnen bezahlt zu werden hoffte. Liebster Millfurt! (ich schlang mich um seinen Hals,) die Thränen standen dem Armen in dem Auge, als ich ihm nicht bezahlen konnte.

Millfurt. (mit Mißmuth) Schweig von dem fatalen Schneider! Ist sonst nichts vorgefallen?

Ich. (mit Zittern) Nichts, als daß dein Anwalt dringend bat, daß ohne längern Verzug die Zinsen an Benedikt abgetragen werden mögten.

Millfurt schlug sich vor die Stirn, stampfte mit dem Fuße, und rief: verdammtes Mißgeschick! Ich umarmte ihn, und rief: Theurer, um deiner Ruhe willen!

Millfurt. (hitzig) Und was um meiner Ruhe willen?

Ich. Wenn ich es wagen dürfte, Lieber! wie oft hat schon das Spiel — — Er riß aus meinem Arm sich los, sah mit finsterm, und mit einem, ach, mit welch einem erschütternden Blick mich an! Ich bebte, faßte seine Hand; er aber zog sich von mir weg, und fragte: Hat Henriette vergessen, welch ein Heyrathsgut mir Fräulein Hohenstam zugebracht hat?

O, mein Vater, so tief hat noch nichts mein Herz verwundet! Guter Gott, mußte meine Armuth mir zum Vorwurf werden? Ach, ich begehrte nicht, weil ich arm, und eine Mayse war, daß Millfurt mich zur Gattin wählen

sollte, und doch zürnt er mit mir, daß ich keine Schätze zu ihm brachte.

Und wäre dies nur noch mein Schmerz allein, so wollt' ich ihn noch gern erdulden; aber so! — — Ach das Härteste, was ein liebendes Herz empfinden kann, ist auf mich getroffen! Er, der sonst mein ganzes Glück, meine höchste Seligkeit war, Millfurt liebt mich nicht mehr, spricht jetzt der Tugend Hohn, lacht meiner, wenn ich um ihn weine, hält Treue nur für Wahn, Sittlichkeit und Tugend, für des Blöden Eigenthum. Die Ehrerbietigkeit, die er sonst für meine Unschuld hatte, hat sich jetzt in Zügellosigkeit gewandelt! O, wie war ihm sonst mein reines Herz so theuer! jetzt achtet er nicht mehr der zärtlichen Gefühle, lacht nicht nur beym schlüpfrigsten Witze seiner Freunde, sondern stimmt auch, ohne mich zu schonen, in jene Sprache ein. Was soll ich thun! ist auch dann noch Aenderung zu hoffen, wenn man so weit verlohren ist, daß man die Unschuld nicht mehr achtet?

O wie gern möchte ich ihn aus dem Verderben retten! Wie schmerzt es mich, zu sehen, daß er sich am liebsten an den weiblichen Theil zu schließen pflegt, deren schamloses Wesen die Sittlichkeit beleidigt. Was will dies anders sagen, als daß er der Frechheit huldigt! Und

darf ich hoffen, daß er diesen Schlingen wohl entfliehen werde, da er diese Ketten selbst schon findet?

Eine Frau von Lukas, welche eben so schön als frech ist, hat ihn ganz an sich gezogen. Theuerster Vater, was empfindet da mein Herz, wenn es den Mann, welchen es so unaussprechlich liebt, in fremden, und zwar in einer schnöden Buhlin Fesseln liegen sieht! Ich fühle mich in Staub getreten, wenn er dem zügellosesten der Weiber mit Sklaven-Niedrigkeit fast zu Füßen fällt, mich aber kaum noch eines Seitenblickes oder einer Höflichkeit für würdig hält, die der äußere Anstand fodert. Gott im Himmel, wie soll ich mein Elend tragen! Liebte ich ihn minder, so würde auch mein Jammer minder seyn! Er, der sonst so liebevoll und edel war, würde auch noch jetzt gut und erhaben seyn, wenn nicht Wollust und Leidenschaft ihn erniedrigt hätten! Ist es aber erst so weit gekommen, daß diese zur Gewohnheit, ja zur Neigung geworden sind, dann ruft die Stimme eines schwachen, verachteten Weibes, ja selbst die Vernunft, ihn vergeblich zurück. O Du, der du die Welten in den Händen trägst, willst du dich nicht des Verirrten erbarmen? nicht sein Herz zum Guten lenken? Du hörst die Stimme aller deiner Wesen, o höre du auch

mich, laß mich nicht umsonst zu dir nach Hülfe weinen; doch willst du auch mir diese nicht gewähren, dann gieb, o Allmacht, gieb mir, der Schwachen, Kräfte!

So wünsche, so flehe ich oft; denn wo soll ich sonst Trost, als bey dem, von welchem wir alles hoffen dürfen, und bey Ihnen, bester Vater, finden! Ich möchte Sie zwar gern der Leiden überheben, Ihnen nicht auch meinen Leidenskelch zu trinken bieten; doch Sie sind ein Held im Ueberwinden, sind unter Ihren Kämpfen grau geworden; ich aber bin schwach, und im Leiden ungeübt: ich will daher an Ihrer Seite die bittre Schaale leeren, und die Dornenbahn betreten. Wenn ich unter meinem Schmerz ermatte, und Sie selbst keinen Trost mehr für mich haben, o dann soll Ihr Bild sich mir vor Augen stellen, mir den Lorbeer zeigen, welchen Sie im Leiden sich errangen.

Gern möcht' ich meine Kräfte sammeln, gern einer Heiterkeit mich freun, welche die Gesundheit stärkt: ich fühle gar zu sehr, daß eine zweyfache Pflicht mich dazu verbindet, die gegen mich selbst, und die gegen das junge Wesen, welches unter meinem Herzen sich zum Menschen bildet. Gern möcht' ich diesem Ungebohrnen auch jetzt schon Mutter seyn, und ihn durch Gesundheitskräfte stärken. Allein wie kann ich

dieses, da ich jeden Tag mit neuen Leiden kämpfen muß! Und woher sollen in der großen Stunde, in welcher durch mich ein Mensch die Welt betreten soll, mir die Kräfte kommen, da ich schon jetzt unter meinem Schmerz ermatte? Doch ich will der Stunde harren, und dem vertraun, welcher über jedes seiner Wesen wacht, und zu ihm sagen: alles, was du machst, ist gut, auch dann gut, wenn ich von Ihnen, von meinen Kindern und von Millfurt scheiden müßte! Mein abgezehrter Körper läßt mich mein Sterben ahnden. Gott segne Sie, mein Vater! Dies ist im Leben und Sterben der einzige Wunsch

Ihrer

Henriette.

Auguste M — an den Pastor Hartwig.

Bester Pastor!

Sie sind ein wahres Orakel! Alles, was Sie mir prophezeiht haben, ist pünktlich eingetroffen, und dies macht, daß ich mich um so mehr mit meinem ganzen Vertrauen an Sie schließen

und Ihnen alles, bis auf den kleinsten Gedanken meiner Seele, mittheilen will. Vor allem andern muß ich Ihnen berichten, daß mein Vater gestorben ist. Obgleich der gute alte Mann seine Jahre erreicht hatte, so konnt' ich doch nicht ganz gleichgültig seyn, sondern ich muß Ihnen gestehn, daß ich drey volle Tage so ziemlich traurig war. Denken Sie aber, wie mir werden mußte, als ich seine Verlassenschaft weit kleiner fand, als ich mir sie dachte! Freylich hatte er mir oft gesagt, daß ich mir nicht goldne Berge träumen sollte; aber Himmel, wer wird denn das den guten Alten glauben, wenn sie über Mangel klagen! Und nun hören Sie, was sich nach seinem Tode noch begab!

Kaum hatte mein Vater die Augen geschlossen, so war es, als ob der böse Geist in alle unsre Gläubiger gefahren wäre: sie stürzten so herbey, daß unser Haus von diesen wimmelte. Alle wollten bezahlt seyn, und kein einziger länger Nachsicht geben. Bester Pastor, wie mich das erschreckte! Solch eine Schuldenlast hätt' ich aber doch wahrhaftig nicht erwartet. Ich warf dem Baron seine schlechte Wirthschaft vor, und kann es nicht läugnen, daß ich die bittersten Thränen weinte, als ich mein väterliches Vermögen wie die Spreu im Winde sah. Der Baron lachte hoch auf, und erdreustete sich,

mich zu fragen: wer die meiste Schuld an diesem Unglück habe? Ich biß mich auf die Lippen, und erwiederte: ob es nicht des Mannes Pflicht sey, seiner Gattinn Glanz, und Ansehn zu verschaffen. Und — fiel er hitzig ein — mit diesem auch einen Schwarm Anbeter seines Weibes zu unterhalten, und ihren eignen Unsinn zu befriedigen?

So was hatte der Baron sich noch nicht unterstanden! Ich ward aufs äußerste entrüstet, warf ihm vor, was ich nur wußte, aber er vergalt mir mit gleicher Münze; und so behandelten wir einander wie gemeines Volk. Kein Ausdruck war so niedrig, kein Name so verächtlich mit dem wir uns nicht einander herab zu würdigen gesuchet hätten. Ich muß mich noch schämen, wenn ich daran denke. Dafür ist mir aber der Baron aufs äußerste verhaßt. Ich bin ihm zwar nie recht gut gewesen; jetzt aber, da er sich erkühnt, mich einzuschränken und mich zu beleidigen, kann ich ihn nicht vor Augen sehn. Und was das Schlimmste ist, Herzensfreund, schon drey Kinder, und das vierte auf dem Wege, und für alle die Beschwerde keine Freude! Wenn ich eine Lustpartie oder in unserm Hause ein Fest veranstalten will, so fragt mein Herr Gemahl mit trocknen Worten: ob ich auch Geld zu diesem habe!

Ich weiß auch nicht, wie es in aller Welt jetzt ist! Seitdem wir bey reichen Freunden haben borgen wollen, und unsern Tischfreunden keine Feste mehr geben können, ists, als wenn alles, selbst die, welche sich mit Leib und Seel an mich verschworen, aus unserm Hause verschwunden wären. Denken Sie, was ich empfinde, wenn ich jetzt so ganz allein, ohne angebetet, ohne bewundert zu werden, gleich einer heiligen Vestalin in meiner einsamen Zelle sitzen muß! Schütteln Sie den Kopf, so viel Sie wollen, ich kann Ihnen doch nicht läugnen, daß dies ein Zustand ist, welcher mich von meinen Sinnen bringen möchte! Bedenken Sie doch selbst: alles, alles, was nur Freude heißt, von meiner frühen Kindheit an genossen zu haben, und dies so fest in mein Wesen verwebt zu fühlen, daß es nicht ohne die größte Erschütterung von mir gerissen werden konnte, und das, das alles so von mir getrennt zu sehen, das ist ein Zustand in dem ich sinnlos werden mögte! Mir ist's, als ob ich lebendig begraben läge, und in dieser finstern Gruft von Geistern gequält würde, welche mir zuzischelten, daß ich selbst die Ursache meines Elends bin.

O, des Unglücks! Nicht nur Fremde lassen es mir merken, sondern auch der Spiegel zeigt mir an, daß meine Kindbetten meine jetzigen

Verdrießlichkeiten und so manches Andre, wo von ich freylich nicht gern reden mag, mich gar häßlich mitgenommen haben! Sollten Sie mich sehen, kaum würden Sie mich kennen, und sich vielleicht vor mir entsetzen. Mein zusammengefallenes Gesicht ist mit einer gelben Todtenfarbe überzogen, und aus meinen rothen Augen rinnt ein scharfes Wasser, welches die Aerzte durch alle ihre Kunst nicht mindern können.

Wissen Sie noch, wie Sie mir sonst den Zustand eines von Leidenschaften beherrschten Menschen nach dem Tode beschrieben? Wie dieses körperlose Wesen in sich selbst gequält würde, weil es seine Neigungen mit hinübergenommen, und diese ohne Leib nicht befriedigen könne? Dieses Bild ist ganz das meine: ich fühle mich von meiner Leidenschaft gequält, ohne daß ich ihnen Sättigung gewähren kann.

Himmel, was soll aus uns werden! Des Barons Vermögen, welches, wie ich dachte, nicht zu verwüsten wäre, ist erschöpft: er selbst ist ohne Amt, und also ohne alles Einkommen; die Familie wird größer, unsre Bedürfnisse nicht minder. Der Baron giebt mir keine Lustbarkeit, und, sollten Sie es glauben, achtet mich nichts mehr, thut übrigens alles, was ihm nur gelüstet, und ob ich ihn gleich nie genirte, so kann ich ihn doch um dieser Aufführung willen

aus ganzer Seele hassen, weil er sie jetzt aufs höchste treibt, sich mit dem liederlichsten Weibesvolk abgiebt, und im Trunke so ausschweift, daß er von seinen Sinnen oft nichts weiß. Wie es unter diesen Umständen mit der ehelichen Eintracht und mit dem Kapitel von häuslicher Ordnung steht, dies, liebster Pastor, werden Sie schon selbst errathen.

Henrietten Millfurt geht es nicht viel besser: ihr theurer Herr Gemahl spielt, und verliert oft die größten Summen, und dies bringt ihn so herab, daß er bey seinen ansehnlichen Amtseinkünften, nicht nur die zurückgelassenen Kapitale seines Vaters durchgebracht, sondern auch ein schönes Gut verschuldet hat. Und das möchte auch noch alles seyn; allein sollten Sie es glauben, daß er Henrietten, welche so schön, wie ein Engel, und ihm, wie vielleicht kein Weib auf der ganzen Erde ihrem Mann, ergeben ist, auf die abscheulichste Weise hintergeht? Das gute Geschöpf mag sich nicht wenig grämen, und ich will nur noch sehen, was aus den beyden Leuten werden wird. Doch ich denke, wenn irgend kein Weib etwas über den Gatten vermag, so muß es Henriette seyn, und mich dünkt, daß ihre sanfte Seele, ihre Würde und Klugheit ihn vielleicht endlich noch wieder ins rechte Gleis bringen, ihre Sparsamkeit aber und ihr verstän-

diges Benehmen manchem Uebel noch zu rechter Zeit begegnen werden.

Wenn Sie Luft zu schreiben haben, so schenken Sie mir Ihre fernere Unterhaltung, und glauben Sie, daß ich stets so dankbar dafür seyn werde, als es sich geziemt für

Ihre

ergebenste

Augusta M—

Gustav Hohenstam an Henriette Millfurt.

Liebste Schwester!

Das geht mit uns jetzt alles sehr vorwärts: ich und Otto sind beyde zu Hauptmanns-Stellen avancirt, aber mit ganz entgegen gesetztem Empfinden! Ich mit einem so freudigen Herzen, daß, so oft ich den Himmel ansehe, ich niederfallen, und ihm auf den Knien dafür danken möchte; Otto hingegen ist mit solch einem traurigen Gefühl auf seinen Posten gestiegen, auf welchem er noch heute mit Kopfhängen steht, und zwar deswegen, weil der unbarmherzige

Feind einen seiner Vorderleute zerstümmelt, und der noch unbarmherzigere Tod den andern gar von seiner Stelle weggerissen, und ihn in sein weites Reich zu marschiren kommandirt hat.

Liebe Jette, ist unser Bruder nicht ein sonderbarer Mensch? Ich denke darüber ganz anders: mag der Himmel seine Gaben in dunkle oder freundliche Farben hüllen, sie sind mir willkommen! Ist die äußere Schaale rauh, mich macht dies nicht irre; denn ich weiß, daß in ihr der Kern gut ist, daß Freund Hayn den, welchen er in seine Arme faßt, nicht aus Gottes Reiche tragen kann, und daß der, welcher auf solch eine Weise Abschied nimmt, am schnellsten und ehrenvollsten aus der einen Welt hinüber in die andere kömmt.

Mit meinem Avancement ist es ganz unblutig zugegangen; einer unsrer Offiziere ging, ich weiß nicht, ob nothgedrungen um die Sicherheit seines Lebens, oder ob aus andern Gründen, ab; genug, mein Hauptmann ward Major, ich Hauptmann, und so ward uns allen so geholfen, daß wir uns, einer wie der andere, freuen konnten.

Jette, du bist doch ein allerliebstes Weib, und eine Freundin, welche Fr. von Myrthenthal auf der ganzen weiten Welt sich nicht besser wünschen konnte! Es ist doch recht brav, wenn

man

man in einem bessern Glück den Verlassnen nicht vergißt, und bey eigener Schuldlosigkeit sich nicht für zu heilig hält, mit einem armen Geschöpf, das irgend einmal einen Anstoß hatte, liebreich umzugehen. Im Ganzen genommen, sollte kein Mensch sich für besser als Andere halten; denn am Ende hat's mit dem, welcher sich für den frömmsten hält, vielleicht die größten Mucken. Viele tragen ihre Fehler freylich nicht an der Stirne, aber vielleicht desto größere im Herzen.

Daß Frau von Myrthenthal zum zweyten Male in eben den Fehler gefallen ist, in welchem sie das erste Mal ihrer Noth kein Ende wußte, das zeigt doch den größten Leichtsinn an. Wer kann inzwischen alle zufälligen und Nebenumstände wissen, über welche ich nicht zu richten, noch weniger zu entscheiden wage. Im Ganzen genommen, hat sie dir, wie mich dünkt, noch immer sehr wenig von ihren wahren Verhältnissen gesagt.

Weißt du was, Jette? du wirst dich vielleicht nicht wenig freuen, wenn ich dir im Vertrauen melde, daß ich glaube, der Myrthenthalin Gatten, (laß mich ihn so heißen, denn solche treue Seelen sind doch wohl dieses Namens werth!) gefunden zu haben. Mein jetziger Major und ich saßen neulich voll herzlicher

Traulichkeit so ganz allein in seinem Zelte, und da erzählt' er mir, wie er vor einigen Jahren mit einem gar allerliebsten Fräulein, mit schwarzen Augen, schneeweißer Haut und Rosenwangen so vertraut geworden wäre, daß sie in weniger Zeit, um ihre adelige Familie nicht zu beschimpfen, das väterliche Haus habe verlassen müssen; daß nachher kein Mensch gewußt habe, wo sie geblieben sey, und daß er, wie weiland die irrenden Ritter, so lange nach ihr im Lande herumgeforscht habe, bis er sie gefunden hätte. Und Jette, welche Herrlichkeit und Freude wäre da gewesen! bald hätt' er seinen Sohn, bald sein liebes Fräulein geküßt; aber freylich hätte die übergroße Freude ihre schlimmen Folgen von neuem gehabt; denn die Fräulein wäre wieder so unglücklich wie vormals geworden. Ihre Eltern hätten nun vor Zorn rasend werden wollen, und hätten das liebe Mädchen ganz verstoßen. Er hätte hierauf zwar alles angewandt, ihren Aufenthalt auch jetzt auszuforschen, aber vergeblich. Nach einiger Zeit hätte er ins Feld gemußt, und seit der Zeit hätt' er auch nicht das Mindeste von ihr erfahren können. Könnte ich, setzte er hinzu, den Engel finden; und sie oder eine Krone! — o wie unbedeutend wäre mir solch ein Königsschmuck gegen dies Kleinod in dem Besitz dieser Holden!

Auch ich erzählt' ihm meine Geschichte, welche der seinen so ziemlich ähnlich sieht, nur daß mich in Adelheidens Umgange das Glück der Liebe kürzer als ihn beseligt hat. Dieses wechselseitige Geständniß macht' uns zu vertrauten Freunden, und unsre Gefühle flossen voll der reinsten Freundschaft in einander. Aber so viel Schmerz hatte ich noch nie über Adelheidens Trennung als in diesem Augenblick empfunden! Die Vorstellung und Beschreibung der Geliebten hatten ihr Bild mit so lebhaften Farben meiner Seele vorgespiegelt, daß mir die Welt ohne sie zu enge werden wollte; und seit der Zeit drückt es mich schwerer, daß ich ihren Aufenthalt nicht weiß. Laß mich aber nur erst aus dem Felde kommen, dann, Jette, sollst du sehen! Auf Abentheuer will ich ausgehen: wo ich eine Spur von ihr finde, will ich ihr nachdringen, will mit Allem, was sich mir entgegen stellt, mit Riesen, Drachen, Gnomen, und wie sonst die Ungeheuer alle heißen mögen, kämpfen. Ist sie nicht mehr auf der Erde, dann will ich hinab zum Orkus steigen, und sie mir, so wie einst Orpheus seine Gattin, aus der Hölle holen.

Doch diesen Spaß bey Seite! Ist sie einmal in das unterirdische Reich hinabgestiegen, dann möcht' es mit der Rückkehr seine Schwierigkeiten haben; aber ich denke, der Himmel

wird gnädiger gewesen seyn, als ich es verdiene; hab' ich an der Tugend mich verschuldet, so soll ihn meine Treue, auszusöhnen suchen, und wer weiß ob sie ihm nicht sogar gefallen wird.

Um aber zur Frau von Myrthenthal zurückzukommen, so mußt du, liebe Jette, sobald wir aus dem Felde zurück sind, mir und dem Major Gelegenheit verschaffen, daß wir sie zu sehen bekommen, und wenn dies auch so weit weit von uns wäre, daß sie das Auge nicht anders als durchs Fernglas erreichen könnte. Wolltest du uns dies aus allzugroßer Treue gegen deine Freundin verweigern, so erwäge doch nur selbst, daß bey solch einem ewigen Verschließen die Menschen sich nicht finden können! Fürchte nicht, durch diesen kleinen Betrug zur Verrätherin zu werden, sondern denke vielmehr an das große Verdienst, welches du dir erwerben könntest, wenn du zwey solche Leidende einander wiedergäbest. Auch wollen wir vorher auf unsre Ehre oder durch einen andern Eid, so groß und mächtig du ihn haben willst, es beschwören, daß, wenn sie die Gesuchte nicht ist, kein Mensch von ihrem Aufenthalte etwas erfahren soll. Ich denke, du gute Seele, wirst dich schon erbitten, und uns sie sehen lassen.

Da ich seit langer Zeit keinen Brief von dir erhalten habe, so hoffe ich, daß alles recht

gut um dich stehen muß, und ich bald einen Neffen bey dir finden werde, welcher über Stock und Steine laufen kann. Lebe wohl, Herzensschwester, und denke bisweilen an

Deinen

Gustav.

Gebhard Hohenstam an Henriette Millfurt.

Liebste Henriette!

Die Ungemächlichkeit, welche dir begegnet, hat dich deines Muths beraubt: du zagst, bist trostlos, und giebst alle Hoffnung zur Rückkehr deines Gatten auf. Freylich werden wir arme Sterbliche, besonders wenn wir im Leiden noch ungeübt sind, leicht muthlos und matt; bey jedem Gebürge, das wir übersteigen sollen, kömmt uns Furcht und Grausen an; allein durch Klugheit und festes Vertrauen zu dem, welcher uns diese rauhe Bahn betreten heißt, können wir auch hier den Kampf bestehen. Sind nur die ersten Anfälle der Schmerzen überstanden, so nimmt ihre Stärke nach und nach ab; wir werden an die Leiden gewöhnt, und wenn wir ge-

wahr werden, daß ihr Maaß unsre Kräfte nicht übersteigt, dann richten wir uns unter unsrer Bürde auf, und lernen einsehn, daß auch das gut für uns ist, was wir erst als unüberwindliches Elend ansahen, und daß uns der Himmel in diesem bittern Kelch eine Arzeney reichte, gegen welche wir, als unverständige Kinder, uns sträubten, und wir nicht einsehn, wie gut Gott es mit uns meynte.

Laß, liebste Tochter, uns die Ursache der Leiden ein wenig näher kennen lernen, und uns ihrer dann besonders freun, wenn unsre Unschuld für uns zeugt: denn alsdann sind sie Fügungen des Himmels, Merkmale seiner Gnade; ach unverschuldete Leiden sind die glänzenden Merkmale, wie hoch uns Gott liebt, weil er uns für würdig hielt, eine seiner weisen Absichten an uns zu vollenden. Wie werden wir einst unsern Jammer segnen, wie dann uns unsrer Leiden freun, wenn wir gewahr werden, daß unter der namenlosen Glückseligkeit, die er uns gewährte, dies die höchste war, daß er uns dulden ließ!

Müssen wir also auch manche schwere Pflicht vollbringen, müssen wir, zu unserm oder Andrer Heil, den Weg der zum Ziele führt, mit Schweiß und Thränen netzen, was schadet's, wenn wir davon die Früchte von einem Gott zu erwarten haben, der den Arbeiter zur rechten

Stunde rufen, und ihm lohnen wird! Das, was wir im Dienste der Menschheit vollbrachten, kann nicht ohne Segen bleiben. Gott ist ein gerechter Gott; er kann keines seiner Kinder vergeblich weinen, keine Thräne und kein Seufzen, das auf ihn gerichtet war, unbegnadigt lassen; und giebt er uns nicht das, was wir begehren, so giebt er uns ein besseres Gut, ein Glück, welches seine Weisheit für uns auserkoren hat. Glaube mir Henriette, daß unter allen Glückseligkeiten, die der Himmel mir gewährte, dies die höchste war, daß er mich dulden ließ, daß er mir so manchen Wunsch versagte. Ach wie elend wär' ich nicht geworden, wenn er mir das gegeben hätte, warum ich ihn so heiß und innigst bat.

Laß, liebste Henriette, deinen Muth nicht sinken, wenn du deinen Gatten irren siehst; werde nicht hoffnungslos, wenn du von ihm verachtest wirst, und wähne nicht, daß er zur Rückkehr unfähig sey, weil du ihn die Sittlichkeit verhöhnen, und für die Tugend keine Ehrerbiotigkeit mehr haben siehst. Manche Menschen sinken erst aus einer Tiefe in die andere; endlich werden sie der Thorheit und des Lasters müde; ihr Fall beginnt sie dann zu schmerzen, gern möchten sie, wenn ihnen nur jemand beystünde, zu bessern Menschen werden. Und, Henriette;

wie wenn denn du der Engel wärest, welcher ihm zu Hülfe eilte, und ihn zu seinem Heil, zu seiner eigenen Würde zurückbrächte? Gäb' es dann für dich und ihn wohl ein höheres Glück?

Durch Bitten, Vorstellungen, heißes Flehn und Thränen vermögen wir nicht jederzeit die Menschen zu gewinnen; oft werden sie dadurch noch mehr entrüstet, nennen es Zudringlichkeit, meynen daß man ihnen einen Zwang auflege, und stoßen oft den besten Freund von sich zurück. Dürfen wir aber deswegen diese arme Seelenkranken wohl verlassen? O, es wird doch irgendwo einen Fall noch geben, durch welchen wir unserm Endzweck näher kommen, wenn wir nur unermüdet sind! dann tragen Zeit und Zufall auch das ihre bey, und oft sind es Labyrinthe, welche uns zum Ziele führen.

Bilde dir auch nicht ein, daß dein Gatte seine Fehler und Thorheiten so schnell ablegen werde, als deine Wünsche es begehren. Der Mensch wird nicht auf einmal böse, also auch nicht auf einmal gut: alles geht stuffenweise auf oder ab: beyde Extreme grenzen an einander, und ist das Ende des einen erreicht, dann lenkt sich alles wieder nach dem andern hin. Eine allzuschnelle Besserung trägt oft die Spuren eines nahen Falles in sich. Auch ist sie nicht

selten Heucheley; und durch diese werden die Fehler der Menschen um so mehr erhöht. Mich dünkt, daß es des Menschen Natur weit angemessener und für die Tugend ein größerer Gewinn ist, wenn der Mensch nach und nach zurückkehrt, in sich selbst empfindet, wie wohl ihm wird, wenn er sich aus des Lasters Banden reißt, und ein innerer Friede ihn beglückt

Weißt du denn, wie weit es schon jetzt mit Millfurt gekommen ist? Kannst du ermessen, welche Fortschritte zur Tugend er schon machte? Weißt du, ob jene Regung, wo sein Zorn dich traf, nicht vielleicht der Sturm ist, welcher deine Ruhe dir zuführte? Vielleicht daß seine Beleidigung ihn gereut, dein Gram ihn schmerzt, und er vielleicht seine Leidenschaften abzulegen fest entschlossen ist! Wer kann es wissen, welche stille Entschlüsse da in seine Seele kamen, als er dich in schöner Tugend dulden sah, er aber nicht Muth hatte, dir seinen Fehler und seine Reue zu gestehn!

Fürchte nicht, daß Millfurt in seiner Verbindung mit dir im Leichtsinn zugenommen habe; unmöglich kann neben solch einer guten Seele das Laster festen Fuß gewinnen oder größre Fortschritte machen; gewiß war Millfurt schon der, welcher er jetzt ist, ehe er sich mit dir verband; allein das Fremde in deiner Person, das

Ehrwürdige, welches dir und jeder unbescholtenen reinen Seele eigen ist, macht Jeden, selbst die unverschämteste Frechheit, bescheiden; und diese war es, welche auch ihn abhielt, sich dir in seiner eigenthümlichen Gestalt zu zeigen; allein je länger, je vertrauter der Umgang, je weniger der Zwang, welchen sich der Gatte aufzulegen pflegt.

Solltest du aber auch nie eine sichtbare Veränderung in und an ihm bemerken, so behält doch deine Absicht und dein Bemühen um ihn, seinen Werth; und wer weiß denn, von welchem noch tiefern Abgrunde du ihn gerettet hast? Sollte manche edle, treue Gattinn, welche ihre Mühe für verlohren achtet, wissen, was ohne sie aus dem Manne ihres Herzens geworden wäre, wie würde sie ihre Thränen segnen, und Gott danken, daß ihre Arbeit und Sorgfalt so gelang, daß er nicht in ein noch tiefres Elend sank!

Betrübe dich also nicht, wenn du noch leiden mußt; denn auch das ist Liebe des Ewigen, wenn er uns lange zu dulden gebeut, und wie viel wird vielleicht, ohne daß wir es jetzt wissen, durch das stille Harren, und durch Unterwerfung von uns gethan! Solltest du wissen, wie groß vielleicht die Summe des Guten ist, welches durch dein Leiden erreicht wurde, wie

würdest du die Stunde des Elends, wie deinen Gram segnen, aus welchem so viel Heil und Gutes dir entsprang, und wär' es auch nichts weiter, so ist es schon genug, daß vielleicht so manche gute Seele sich am schönen Beyspiel deines Duldens weidete, und dir ähnlich zu werden sich bestrebte.

Mir geht es jetzt, da ich durch die wohlthätige Unterstützung des Fremden, und durch deines Gatten Freygebigkeit eine bessere Pflege genieße, über alle Beschreibung wohl: mir ist, als ob mein ganzer Körper sich verjüngt hätte. Gesundheit ist mit neuer Lebenskraft in mich gekehrt: ich kann wieder einen ziemlich langen Weg, ohne zu ermüden, zurücklegen; meine Augen sind heller und schärfer geworden, und wer hätte gedacht, daß ich noch in meinem greisen Alter eines so hohen Glücks mich freuen sollte!

Deine Brüder halten sich als brave Männer. O wie sehne ich mich nach ihnen! welche Freude soll das seyn, wenn ich sie in meine Arme schließe, sie segnen werde, daß sie für's Vaterland gekämpft haben, und daß ihnen auch im Schlachtgewühl des überwundenen Feindes Leben heilig war! Welch Entzücken ist in dieser Hoffnung, und was wird nicht erst die Wirk-

lichkeit gewähren! Gott segne euch alle, meine Kinder, und dir, Theure, gebe er Geduld und Muth! Dies ist der innigste Wunsch

Deines

Vaters,

Gebhard Hohenstam.

Therese Felsenstein an Otto Hohenstam.

Liebster Otto!

O, daß ich zu Ihnen fliegen, und Ihnen für die Rettung meines Vaters danken könnte! Aber mit welchem Schmerz haben Sie ihm sein Leben, und mir in diesem das höchste Glück erkauft! Dieser Tag werde lebenslang von mir als mein erster Lebens-, als meines Vaters zweiter Geburtstag gefeyert! Otto, wie mag Gott Sie lieben, daß er Sie dem edelsten Greis zur Rettung und mir zum Troste sandte! Gott, nur allzu früh verlohr ich meine Mutter, und ohne Sie hätt' ich auch keinen Vater mehr, und wie hätt' ich diesen Schmerz ertragen wollen, da schon meine Phantasie, durch

welche ich mir das blutige Bild meines Vaters dachte, mich einer Ohnmacht nahe brachte! Dank, tausend Dank Ihnen, daß ich nicht so elend ward! Otto, wenn ich einst als Braut in Ihre Arme sinken und die Wunden küssen werde, aus welchen Blut für meines Vaters Leben rann: dann werde ich fragen: ob noch je ein Mädchen solch einen Bräutigam hatte? Und wie werd' ich dies Glück dann tragen, wie, o Gott, dir würdig dafür danken können!

Wie aber, wenn ich mich in dieser süßen Phantasie auf dem höchsten Gipfel einer Seligkeit jetzt träumte, und mich das Geschick hinab in einen Abgrund stürzte! Wie, wenn der Tod, welcher jetzt Tausende zu morden ausgesandt ist, meinen Vater oder Sie von meiner Seite riß! — — Nein, nein, der Gott, der unsre Herzen für einander schuf, wird auch unsre Liebe schützen, wird sie durch ein festes Bündniß segnen! Und, Otto, wie wenn dies mein Vater knüpfte! Mich dünkt, ich finde ihn jetzt mehr als je dazu geneigt. Welch ein Glück sollte dies für uns Alle werden! Was würde er, und was würden wir empfinden, wenn wir ihn in unsrer Mitte haben, und dann das höchste Lebensglück empfinden würden, er sich unsrer Liebe, und in dieser sich des Trostes seines Alters freuen könnte! Er mich dann,

mich die Einzige, welcher er das Leben gab, und Sie, den Einzigen, welcher ihm sein Leben rettete, in die Arme schlösse, und er dann in sich fühlte, daß die Welt für ihn in uns nur die Einzigen habe! Otto, alles Erdenglück fasse ich in unsrer Verbindung gleich als in einem Punkt zusammen, und frage: ob der Himmel auch noch höhre Freuden aufzuweisen habe?

Man spricht hier von einem nahen Frieden. O, möchte Gott den Völkern doch gebieten, daß sie sich versöhnten, und das Blutvergießen endeten! Wie glücklich werde auch ich werden, wenn der Friede meinen Bräutigam und Vater mir in die Arme führt!

Möge der Himmel Sie in diesen noch gefahrvollen Tagen des Krieges schützen! Leben Sie wohl, Einziger, Bester, und denken Sie bisweilen an

Ihre

treue

Therese Felsenstein.

Otto Hohenstam an Professor Hermann.

Liebster Freund!

Wie leicht ein aufwallendes Mitleid uns irre leiten und in Vertheilung unsrer Gaben gegen den bessern Armen ungerecht machen kann, davon hab' ich selbst ein trauriges Beyspiel abgelegt. Lassen Sie mich, Theuerster, Ihnen dieses klagen, und empfangen Sie für Ihre Güte, aus welcher Sie mich stets durch Ihre weisen Lehren leiteten, mich vor unzeitiger Güte und allzugroßer Weichlichkeit warnten, meinen innigsten und wärmsten Dank. Lieber Gott, welchem Betrug ist man nicht ausgesetzt, wenn man nur seinem verzärtelten Herzen und den Eindrücken folgt, welche traurig schneinende Scenen auf uns machen, und den bloß sinnlichen Darstellungen gehorcht! Wie leicht kann unter diesen Verhältnissen das beste Herz, welches von der Weisheit nicht geleitet wird, an uns zum Verräther werden! Und das, Hermann, sind nun die hochgepriesenen Tugenden, welche nichts als Temperaments-Sünden, nichts als die kleinern Fehler unsers aufwallenden Bluts sind! Doch zur Geschichts selbst!

Ich wurde von dem Obersten beordert, eine kleine Reise in die nächste Stadt zu machen. Ich kam an ein Dorf vor welchem ich unter einem Baume einen Mann, dessen Weib und ich weiß nicht wie viel groß' und kleine Kinder, nebst Hausgeräth fand. Der Mann raffte sich auf, kam auf mich zu, hielt seinen Hut zum Empfang einer Gabe nach mir ausgestreckt, und rief: Lieber Herr, seyn Sie gegen einen armen abgedankten, blessirten Soldaten barmherzig, theilen Sie ihm auch was mit! Ich reiche ihm die Gabe, und fragte hitzig: wie er hieher gekommen wäre, und ob er kein anderes Obdach habe?

Armer. Herzens Herr, keines, als diese alte Weide, durch welche gestern der Gewitterregen, wie mit Mulden, auf uns goß.

Ich. Unglücklicher! und man hat Euch nicht im Dorfe aufgenommen?

Armer. Aufgenommen! Herausgeworfen haben sie mich!

Ich. Ich erstaune! und warum?

Armer. Weil ich nicht sogleich den Hauszins zahlen konnte.

Ich Und was wollt Ihr nun anfangen?

Armer. Kann ich's wissen? ach, vielleicht muß ich mit meinen armen Kindern auf den Winter hier erfrieren!

Ich. Die Menschheit muß bey solch einem Anblick schaudern! Sollte denn aber niemand so viel Erbarmen haben, und Euch in seine Wohnung nehmen?

Armer. Wenn ich Geld hätte, daß ich die Miethe auf ein halbes Jahr vorausbezahlen könnte, dann wollt' ich gar bald unterkommen; denn wenn man ehrlich ist, so hat's mit dem Unterkommen keine Noth; aber lieber Gott, wo soll unser eins so viel zusammenbringen?

Ich. Ich sollte glauben, daß ein Jeder, welcher Euch hier liegen sieht, sich über Euch erbarmen müßte.

Armer. Wenn uns nicht die, welche hier vorüberreisten, eine Gabe schenkten, wir wären vielleicht schon verhungert. Aber was ist's denn auch: wie manchen halben Tag kaum einen Pfennig! Herzens Herr, seyen Sie barmherzig!

Der Mann faltete die Hände, hub ein Gebet an, und schloß zuletzt mit diesen Worten: Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen!

Hermann, die Worte drangen mir ins Innere der Seele: mir ward, als wenn ich den Ruf: sie werden Barmherzigkeit erlangen, von dem Himmel selbst vernähme. Ich griff in meine Tasche, und gab dem Armen alles, was ich zu

entbehren glaubte. Als seine Kinder sahen, daß ich ihrem Vater zum zweiten Mal etwas gab, kamen sie mit Gebeten, welche sie fürchterlich durch einander heulten, auf mich zu, umringten mich und schrien eines um das andere: Herzens Herrchen! allerliebstes Herrchen! mir ein Dreyerchen! mir einen kleinen Pfennig! wollen Sie? machen Sie, schönes Herrchen! Laß dich Herr Jesu Christ durch mein Gebet bewegen! Ich habe fleißig gebetet! Nun, Herzens Herrchen, nur eine kleine Gabe!

Ich ward über diese unverschämte Betteley ein wenig entrüstet, und befahl, daß sie mir vom Leibe bleiben sollten. Selbst ihr Vater hieß sie gehen, welchem sie aber nicht eher gehorchten, bis er sie mit dem Stocke von sich trieb. Durch den Gedanken, daß ich durch meine kleine Baarschaft Menschen-Elend gemindert hatte, setzte ich meinen Weg vergnügt, jedoch über die unverschämte Betteley der Kinder etwas mißmuthig fort.

Es war ein heißer Tag: ich schmachtete, und kehrte deswegen in dem daneben liegenden Dorfe ein. Als ich in den Gasthof trat, rief ein alter Greis: Es ist eine Sünde, und unserm Dorfe zur Schande, so da zu liegen, und Reisende wie Räuber anzufallen! Die andern stimmten bey. Ehrerbietig kam der Schulze

auf mich zu: Herr Officier, begann er, nehmens nicht übel: nicht wahr, die Bettelbagage, welche an der Straße liegt, hat auch Sie ums Geld gebracht? Ich legte über den schimpflichen Ausdruck die Stirne ein wenig in Falten, und fragte, warum er denn die Armuth schimpfe?

Schulze. Wenn es arme Leute wären, Herr Officier, so sollte mich Gott davor bewahren, daß ich sie schelten sollte — — aber so, ja Herr, Bettelgesindel ists, das uns allen so manches Uebel zugezogen hat.

Ich. Wie sehr sind die Unglücklichen zu beklagen, daß sie ohne Obdach so am Wege liegen müssen!

Schulze. Sie wollten es nicht besser haben; denn das ist Volk, welches unserm Herr Gott die Tage, den Leuten aber das Geld aus dem Beutel stiehlt.

Ich. Wie soll aber ein Mann, der so blessirt und lahm ist, sich von der Arbeit nähren können?

Schulze. Von der Arbeit sich nicht nähren können? Herr, weit und breit haben wir keinen so geschickten Schneider! Als er noch Lust zur Arbeit hatte, bekam er so viel zu thun, daß er nicht fertig werden konnte.

Ich. Aber Frau und Kind von solch einem kleinen Verdienste zu nähren!

Schulze. Frau und Kinder konnten ihm auf seinem Handwerk helfen, und diese zusammen mehr, als drey Bauern auf ihren besteuerten Grundstücken verdienen. Jetzt noch, da er schon unter freyem Himmel liegt, wollte ich den großen Jungen, ein anderer von uns das große Mensch, sein Mädchen, in Dienste nehmen: meynen Sie aber wohl, daß sie zu uns gezogen wären? Nein, das Bettelbrod schmeckt dem Gesindel besser als das, was sie verdienen sollen.

Die übrigen Bauern stimmten dem Schulzen bey, und der eine rief: es sollte mich noch nicht verdrießen, wenn der Schlingel keine so schöne Pension bekäme! Hermann, jetzt begann ich mich meiner übereilten Wohlthat zu schämen, jedoch hätte ich diese gern entschuldigt, und sagte zu den Bauern: Wenn dies auch alles ist, so ist es doch nicht recht, eine unglückliche Familie unter freyen Himmel geworfen zu haben, und sie so da liegen zu lassen.

Der Alte lächelte, schüttelte den Kopf und sagte: so ist es nun! Jeder, der das Volk am Wege sieht, schilt, und hält uns für unbarmherzige Leute. Hr. Officier, sollten Sie aber wissen, warum es geschah, Sie würden nicht mehr mit jenen Tagedieben, sondern mit uns Mitleid haben.

Ich. Nun, so laßt doch hören!

Bauer. (auf einen alten, von Krankheit bleichen und abgezehrten Mann zeigend,) Sehen Sie den alten Philipp da? das ist gar ein braver Mann, welcher Mitleid verdient: der ist es, bey welchem das Bettelgesindel wohnte. Die ganze Zeit zog der Landstreicher mit Weib und Kind umher, brauchte also keine Herberge, that es aber, wie er gegen Andre sagte, seinem Wirthe zum Verdruße, daß er ihm nicht aus dem Hause zöge. Kam er irgend einmal heim, so that er Philippen alles nur gebrannte Herzeleid; in dem Dorfe aber raubten sie und stahlen wie die Raben. Hieß ihn sein Wirth ausziehn, so lachte er ihm ins Gesicht, und fragte: ob er nicht wisse, daß, wo einer einmal sey, man ihn auch behalten müßte? Verlangte Philipp seine Miethe, so hatte er ihn nur zum Besten, und sagte: mit Bettelpfennigen könn' er ihm nicht bezahlen; sobald er aber ganzes Geld bekäme, wolle er sogleich den Hauszins geben.

Ich. Das scheint ein böser Mann zu seyn.

Bauer. Herr, er hat seines gleichen nicht! Wir alle fürchten uns vor ihm; denn wenn ihm nur einer von uns nahe kam, so drohete er mit Sengen und mit Brennen. Wir

wurden endlich einig, unsre Noth der Obrigkeit zu klagen, und sie zu bitten, uns den bösen Gast aus dem Dorfe weg zu schaffen. Die Obrigkeit sah unser Elend ein, und ließ das Volk aus dem Hause werfen. Aber in welcher Furcht wir nun leben, ist nicht zu beschreiben! Wir halten des Nachts zwey Wächter, und doch kann man vor Angst nicht schlafen, weil man immer fürchten muß, daß es uns die Hütten überm Kopf anstecken werde.

Ich. Nur gut, daß ihr diesen gefährlichen Mann endlich los geworden seyd.

Bauer. Gut für uns; aber welch Elend für den armen Philipp, welcher ihn so lange haben mußte!

Ich. Der ist ja auch nun das Uebel los.

Bauer. Herr Officier, so mögen Sie wohl denken; aber für den Armen reißt nun die Noth erst ein: Sie haben schon gehört, daß der lahme Schneider keinen Miethzins gab, daß er Philippen sein Häuschen ruinirte, welches, wenn ihm nicht bald geholfen wird, über dem Kopfe zusammenstürzen muß; da er überdies die paar Gülden, die er sonst als Miethe aus der Hütte nahm, und von welchen er die Steuern gab, aussen blieben, konnte er die Abgaben nicht erschwingen, er blieb mit diesen hängen. Das Amt giebt ihm nun keine Nachsicht mehr, und

nun muß der arme alte Mann, welchem die Gemeine zeugen kann, daß er stets brav und fleißig war, sich vielleicht sein Häuschen nehmen lassen. Es ist Gott im Himmel zu erbarmen! Aber Vater, (indem er sich zu Philipp wandte,) weint nur nicht! Ob wir gleich alle selbst auch nicht viel haben, so wollen wir doch zusammenlegen, und sehen, wie weit wir es bringen können, daß euer Hüttchen nicht zum Anschlag kömmt. (sich zu mir wendend) Lieber Herr Officier, wenn Sie je etwas gerührt hat, so lassen Sie sich zu einer Gabe für diesen armen alten Mann bewegen!

Der Greis selbst kam auf mich zu, sein Haupt zitterte, und unter seiner grauen Wimper schossen Thränen vor. Guter Herr, rief er, ich habe nie gebettelt, aber jetzt ist die Noth zu hart, daß sie mich zwingt, Sie zu bitten, daß, wenn Sie einen Groschen für die Armuth übrig haben, Sie mir ihn schenken möchten!

Ich griff in meine Tasche, fand wenig, und gab dem Armen, was ich hatte. Lächelnd sah er diese Groschen an, und rief: Ihr werdet zu Buche gebracht, und dann bezahlet werden, wann Gott mit seinem Lohne kömmt! Hermann, was empfand ich jetzt! Scham und Reue röthe-ten meine Wange. Die Bauern alle waren

über diese kleine Gabe sehr erfreut; sie dankten mir, und sagten: Seht Ihr's Vater? schon wieder hat der liebe Gott geholfen! Nun wird noch so viel zusammenkommen, daß Ihr die Steuern geben, Euer Hüttchen ausbessern, und in diesem sterben könnt!

Ich machte Anstalt zu meiner Abreise: die braven Männer reichten mit biederer Sitte mir die Hände, drückten und schüttelten die meine; der Schulze setzte hinzu: Herr Officier, mag's Ihnen Gott vergelten! Ich eilte, so schnell ich konnte, in die Stadt, richtete meinen Auftrag aus, und da ich von allem Gelde bis aufs äusserste entblößt war, begab ich mich, der drükkenden Hitze ungeachtet, und ohne mich durch etwas erquicken zu können, oder mein armes Pferd gesättigt zu haben, hinweg.

Die Sonnenstrahlen brannten glühend auf mich nieder: ich empfand mit Unbehaglichkeit, daß ich nicht gegessen hatte, und gern hätte ich diese Beschwerde noch ertragen, aber wie that es mir so wehe, als mein Pferd, welches mich so gutmüthig trug, mir durch sein Wiehern zu erkennen gab, daß ich es hatte hungern lassen. Gutes Geschöpf, sagte ich für mich im Stillen, auch du mußt für deines Herrn Thorheit büßen! Das thut nun der Mensch, er, das stolze Wesen, welches sich zum Herrn seiner Mitgeschaf-

senen, an denen er sich doch jeden Augenblick verfehlt, aufgeworfen hat. Hermann, wie ist man doch so elend, wenn man bloß von seinen Eindrücken regiert wird! Wie ungerecht wird man gegen den stillen Leidenden, und wie verschwenderisch gegen den, welcher die Kunst versteht, wie er auf die Sinne wirken muß. Kann es aber dem Himmel einerley seyn, was wir für das Schlimme thun, und für das Gute unterlassen?

Da Sie schon von unserm Ueberfalle und von meiner dabey empfangenen Wunde Nachricht erhalten haben, so rufe ich Ihnen die blutige Scene nicht noch einmal zurück. Das aber muß ich Ihnen berichten, daß ich völlig wieder hergestellt bin, und daß der Oberste nicht weiß, wie er mir für diese Rettung danken soll. Als ich noch an meinen Wunden litt, saß er oft an meinem Bette, hielt das eine Mal meine Hand fest in seine Hand geschlossen, und sagte: Otto, wie man doch ist! Man spricht vom Tode, wenn er noch fern ist, wie von einem Freunde, lügt sich selbst was vor, und sucht sich zu bereden, daß er den Greis nicht erschrecken, sondern ihm willkommen seyn sollte! Kömmt er aber nur, dann ist auf Ehre der Greis eben so froh, wie der Jüngling, wenn er wieder geht. Otto, ich läugne Ihnen nicht, daß ich selbst seelenfroh

bin, daß ich noch lebe; aber indeß ich mich meines Lebens freue, liegen Sie, armer Mensch, da, und dies meinetwegen. Nun, Otto, fügte er hinzu, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, so wahr will ich's Ihnen mit einem Geschenk vergüten, darüber Sie sich nicht wenig freun sollen!

Hermann, was empfand ich bey diesem Versprechen! Mich dünkte, als ob er in diesen Worten Theresen mir zusagte. Ich bin, rief ich mit der heißesten Bewegung, dadurch belohnt genug, daß ich Sie, Herr Oberster, gerettet habe!

Oberster. Hm! als wenn Ihr gutes Gemüth mich von meiner Schuld freysspräche! Nein, Otto, wie der Dienst so der Lohn! Sie haben mir das Liebste, was ich habe, mein Leben, gerettet; nnn ist die Reihe an mir, daß ich Sie mit dem Liebsten, was ich habe, dafür bezahle!

Ich. Herr Oberster, mein Dienst ist zu gering!

Oberster. Otto, das kann ich nicht leiden, daß man sich selbst, oder was man thut, verkleinert. Großsprechen und Herabwürdigen ist eins so schlimm, wie das andere; halten Sie es durch Ihr ganzes Leben lieber mit der Wahrs-

heit, welche immer in der Mitten, so wie das Gold zwischen Schlacken liegt.

Ich. Verzeihen Sie, wenn ich zu sagen wage, daß Ihre Güte den kleinen Dienst, welchen ich Ihnen geleistet habe, viel zu hoch in Anschlag bringt.

Oberster. Nehmen Sie mir nicht übel: auf diese Weise können Sie mir ganz und gar nicht gefallen! kleinen Dienst! — hm! kleinen Dienst! wenn ich mir für einen Andern einen Hieb versetzen lasse, daß das Blut aus den Adern, und das Mark aus den Knochen springt, dann so in Fieberhitze da liege, daß ich nicht von meinen Sinnen weiß! Wissen Sie was, Otto? man heißt mich einen kargen Mann: mag dies auch seyn, so bin ich doch nicht ungerecht! auch hab' ich keinen betrogen, und am wenigsten werd' ich Sie um einen Lohn bringen, welchen Sie mit Blut verdienet haben.

Mit biederer Herzlichkeit drückt' er mir die Hand, und ich bin gewiß, daß ihm sein Versprechen mehr heilig ist, als einem Andern, welcher seine Zusage vor dem strengsten Richter niederlegt. Allein so nahe auch mein Glück, als das höchste meines Lebens', vor mir steht, daß ich es gleichsam mit offnen Armen zu umfassen wähne, so wage ich doch nicht, mich über dieses zu erfreun; denn wer kann dem Gange

des Geschickes trauen! wer auf eine Lebensdauer in einem Zustande hoffen, wo der Tod in einem Augenblick Tausende wegrafft! Ich zittre vor dem Gedanken, schwarze Ahndungen drängen sich in meine Seele, und ich weiß nicht, welcher Zustand, ob jener, worin ich keine Hoffnung, Theresen zu besitzen, hatte, oder der, worin ich ihrem Besitze so nahe zu seyn glaube, und von ihr gerissen zu werden fürchte, der angstvollste für mich ist! Mich dünkt, der letzte hat die größten Schrecken; denn welche Erschütterung dann, wenn das Schicksal uns das entreißt, was das Herz so fest umschlossen hat! Sollte dieser harte Schlag mich treffen, dann wird er mich in Staub zermalmen.

Leben Sie wohl, Edelster! die Vorsicht erhalte Ihnen Ihr theures Leben, und mir Ihre kostbare Freundschaft als das höchste Gut. Ich bin hochachtungsvoll

Ihr

Freund,

Otto Hohenstam.

Pauline Wolfermann an den Obersten Felsenstein.

Liebster Bruder!

Nie empfand ich mehr, wie nahe du meinem Herzen seyst, als jetzt, da ich dich bald verlohren hätte. Ich und Therese stellten uns das blutige Schauspiel lebhaft dar, und wurden beyde zur innigsten Traurigkeit bewegt. Therese sank an meinen Busen, und sagte so, als ob ich es nicht selbst wisse: Tante, Otto hat meinen Vater gerettet! Theure, fuhr sie fort, ich möchte gern Gott dafür danken, aber sehn Sie nur, daß ich keine Worte finden kann! Ach, mein Herz ist so beklommen; doch an Ihren Dank will ich meine Freude knüpfen, und vielleicht, daß diese dem Himmel wohl gefällt! O, daß nur mein Vater Otto so belohnen könnte, wie er es verdient!

Ich. Ich wüßte wohl, durch was er ihm seine Schuld abtragen könnte.

Therese. Wissen Sie es, Tante, o so sagen Sie! Sagen Sie es mir sogleich, und dann will ich ihn bitten, daß er es ihm giebt! Aber mit Gold! — — nein, nein! wer sein

Blut so großmüthig vergießt, läßt sich nicht mit Gold bezahlen!

Ich. Wie aber, wenn er ihm seine Tochter schenkte?

Therese. (betroffen) Mich ihm schenkte? Tante, Sie müssen eine hohe Meynung von mir haben!

Ich. Wenn es nun aber auf deine Entscheidung ankäme, würdest du ohne Zwang ihm deine Hand und Neigung geben?

Therese. Wenn alle Vorzüge des Geistes und des Körpers in mir vereint wären, und ich den größten Reichthum besäße, dann erst würd' ich fragen: ob ich Hohenstams würdig wäre!

Ich. So redet deine dankbare Seele, würde aber auch dein Herz ihn lieben?

Therese. Tante, haben Sie noch je einen Mann gekannt, der so liebenswürdig war?

Ich. Ich muß gestehn, daß sich nur selten so hohe Vorzüge in einem Menschen vereinen.

Therese. Und doch können Sie mich fragen: ob ich auch den Schönsten aller Männer, den Mann, in dessen Brust der Himmel seine schönsten Gaben legte, lieben könnte?

Sie gerieth in ein lebhaftes Feuer, in welchem die Flamme der Liebe sichtbar ward. Lieb-

ster Bruder, wie herzlich dank ich dir, daß du mir dein Vertrauen schenktest, und mich deiner Tochter Neigung prüfen ließest. Ich finde diese so stark, so schön, daß ich hoffe, daß eine nähere Verbindung uns alle glücklich machen soll. Erwäge ferner, was das für dich seyn würde, wenn zwey der schönsten Seelen dir zu Kindern angehörten, ob es je noch solch einen glücklichen Vater, wie dich, ob es je noch schönere Liebesbanden irgendwo gegeben hätte. Du gabst Theresen das Leben, Otto rettete dir das deine, du wardst ihm Vater, er dir Sohn, und vorher dein Wohlthäter. Wen der Himmel solche Winke gibt, solche schöne Gaben ihm anbeut, und er sie verschmäht, darf er dann, wenn sein Durst nach Gold ihn elend macht, ohne Frevel zu ihm schaun, und ihm seinen Kummer klagen?

Bester Bruder, vereinige diese Seelen, und sie werden dir die Freude deines Alters und ein Trost im Leiden werden! Gieb deinen Enkeln einen Vater, für welchen vielleicht noch nach Jahrhunderten der späte Nachkomme dir danken und sich freuen wird, daß er aus Felsensteins und Hohenstams Geschlecht entsprang. Nicht Reichthum, nicht glänzender Stand, aber Mäßigkeit und Friede sind die Stützen menschlicher Wohlfahrt, und der, o der über alles beglückende Friede, der baut der Familien

Häuser, und hilft den auf, welcher schon begann zu sinken.

In unsern Verhältnissen ist bisher alles gut gegangen: wir sind gesund, und deine Wirthschaft ist so bestellt, daß du dich ihrer freun wirst. Der Mann, welchem du sie anvertrauet hast, erfüllt seine Pflichten, so wie sein braves Weib: beyde sind fleißig und auf alles aufmerksam. Warum also, liebster Bruder, nur immer die ängstlichen Sorgen, da sie doch einen Theil des bessern Lebens wegnehmen, und selbst den guten Tag zum bösen machen?

An Heyrathsvorschlägen hat es Theresen nicht gefehlt: mancher brave Mann und mancher zudringliche Gast ist bey uns eingesprochen, und haben sich um sie beworben; aber den ersten konnte sie nichts als ihre Achtung geben, gegen die zweyten aber hat sie stets die stärkste Abneigung empfunden. Wie kann es aber anders seyn, da sie in Otto den Mann hat kennen lernen, welchen nicht leicht ein anderer erreicht! Mich selbst hat die Zudringlichkeit jener Unbescheidenen entrüstet, und das am meisten, wenn ich gewahr wurde, wie der Eigennutz aus ihren Anträgen so sichtbar wird. Wie kannst du aber fürchten, deine Tochter dann minder glücklich zu machen, wenn du sie an den güterlosen, jedoch Edelsten der Männer giebst? Oder

woll-

wolltest du dein einziges gutes Kind lieber dem Manne zum Raube geben, welcher nur durch sie deinen Reichthum an sich zu bringen sucht? Die Erfahrung hat gelehrt, daß eine weise Verwaltung der Güter größern Werth hat, als der Reichthum selbst, und sollte uns dies nicht belehren, daß der Klügre auch der Reichre ist?

Dem Weisen ist der Ueberfluß ein Segen!
Des Reichthums Nutzen liegt im klugen Brauch.
Lernt dies, ihr Reichen! — Ein gefüllter Beutel
Ist in des Thoren Hand ein schwerer Fluch.

Sollte endlich die Willigkeit, mit welcher Otto dir wie ein folgsamer Sohn gehorcht, sich in jeden deiner Winke fügt, selbst in häuslichen Verhältnissen dein Begehren zu erfüllen sich bemüht, nicht auch in Anschlag gebracht zu werden verdienen, und einen Theil des von dir geforderten Reichthums ersetzen? Sollte das, was er mit redlicher Thätigkeit erwirbt, nicht einen größern Werth haben, als des Thoren Gold? sollte er nicht reicher seyn, als jener, welcher den Besitz des Goldes wünscht, um es wieder verschwenden zu können? der mit seinen weggeworfenen Summen, gleich dem Tyrannen, mit der Verwüstung sich brüstet? Nicht in dem Besitz des Reichthums, sondern in einer klugen

Anwendung besteht seine Dauer. Ein weiser Gebrauch von diesem, und ein mäßiger Genuß sind die Brustwehr wider die Anfälle, durch welche das Unglück diesen zu zertrümmern droht. Vergiß endlich nicht, welcher Schuldner du von Hohenstam geworden bist! Er hat dein Leben durch sein Blut, und durch die schmerzlichste Verwundung gerettet; und dies heißt doch wahrhaftig, dir und uns den größten Reichthum gegeben zu haben!

Ich umarme dich, bester Bruder, und bin

Deine

redliche Schwester,

Pauline Wolfermann.

Therese Felsenstein an den Obersten Felsenstein.

Theuerster Vater!

Schon längst hab' ich in Otto, den Edlen, geschätzt, welchem meine ganze Achtung gebührt! aber jetzt, da Sie unter seinem Arm dem Tod entronnen sind, ist er mir ehrwürdig geworden. Welch ein Unglück, wenn mir der Einzige, welchen die Erde für mich hat, wenn mir mein

Vater fehlte, wenn er auf dem Schlachtfelde geblieben wäre. Geschieht schon dem wehe, welcher einen Freund verliehrt, wie viel mehr der Waise, welche einen Vater, einen Vater wie Sie sind, verliehren muß! Schon das Bild davon macht, daß ich weine, und was wäre nicht die Wirklichkeit gewesen!

O, Verehrungswürdigster, geben Sie Otto Ihren ganzen Reichthum, geben Sie ihm alles, was Sie haben! Lassen Sie nicht mich, sondern ihn einst Ihren Erben werden! denn nicht mir, sondern ihm gebührt alles. Sie sind mein Wohlthäter; Otto ist der Ihrige geworden, und wem von uns beyden ziemt der Besitz wohl mehr, als ihm? Meine Wünsche und meine Bedürfnisse sind klein, und das, was mir meine Mutter hinterlassen hat, ist mehr als ich bedarf.

Dank, tausend Dank Ihnen, das Sie mich nicht zwangen, Gattin von dem Baron M— zu werden! Durch diesen wär' ich zum unglücklichsten Weibe geworden! Er lebt, wie ich höre, in der zügellosesten Ausschweifung; seine Gattin nicht minder. Sein schönes Gut ist zum Verkauf feil geboten, und wie man sagt, so sollen die gemachten Schulden dessen Werth weit übersteigen. Was soll nun aus den Unglücklichen, was aus ihren Kindern werden?

Vor wenig Tagen hatte ich eine Erscheinung, welche mein Herz aufs innigste rührte. Ein fremdes Mädchen ließ meine Tante und mich bitten, vorgelassen zu werden, und da wir so eben allein waren, ließen wir die Fremde unverzüglich zu uns kommen. Ein Mädchen, welches Unschuld und Jugendschönheit zierte, trat herein. Verzeihen Sie, gnädige Damen, hub sie mit edler Bescheidenheit an, wenn ein Mädchen sich Ihnen zu nahen erkühnt, das Ihnen seinen Dank gern ablegen möchte.

Tante. Liebes Mädchen, Sie ist uns fremd, und wir können daher nichts für Sie gethan haben, das Ihren Dank verdiente.

Mädchen. O das größte, was das Mitleid nur zu thun vermag! Wissen Sie nicht mehr, daß Sie vor einiger Zeit sich eines sterbenden Greises — (hier rollten dem holden Mädchen Thränen von der Wange) es war mein Vater, annahmen, und daß Sie ihn begraben ließen?

Tante. Das war eine gemeine Pflicht, welche ihm nicht leicht ein Mensch versagt hätte.

Mädchen. Und doch war kein Mensch, welcher im Leben sich seiner erbarmte, keiner, welcher ihm nur eine Nacht unter seinem Dache zu schlafen vergönnt hatte. Und Sie, Sie wollten ihn als Sterbenden aufnehmen, und

da Sie dies nicht konnten, haben Sie sich noch seiner Leiche angenommen. O, gnädige Frau und gnädiges Fräulein, wenn das Gebet der Armen durch die Wolken dringt, so wird Gott auch das meine hören, und Sie für Ihre Güte segnen.

Ich. Nur traurig, daß wir Ihr Ihren Vater nicht erhalten konnten, und auch in seinen letzten Stunden nichts für ihn zu thun vermochten.

Mädchen. Ist das nicht viel, sich auch des Todten zu erbarmen? O, gnädige Damen, wenn ich dies denke, dann ist mir, als ob mein Vater aus dem Himmel niederschaute, und sich freuete, daß Sie seinen Leib mit Ehren in das Grab einsenken ließen.

Tante. Liebe Schwärmerin, wenn der Geist zu seinem höhern Zustande aufgestiegen ist, dann ist ihm jede Ceremonie, durch die wir ihn zu ehren wähnen, gewiß zu klein, als daß er auch nur noch einen Augenblick bey dieser weilen sollte: der Leib aber weiß und empfindet von dem allen nichts.

Mädchen. Das kann wohl seyn; allein für mich ists doch ein großer Trost.

Tante. Es hat freylich etwas Tröstendes, wenn Menschen von denen, die sie nicht mehr retten können, freundlich Abschied nehmen.

Mädchen. O das empfindet jetzt mein Herz, und unter allen meinen Jammerthränen habe ich so manche Dankeszähre Ihnen dargebracht.

Ich. O der grausame Baron M— wie viel Thränen sind schon über ihn geflossen!

Mädchen. (mit niedergeschlagenen Augen und reizender Schamröthe mir in die Rede fallend) Mein Vater war freylich alt: er konnte dem Dienste seines Herrn nicht mehr vorstehen!

Tante. Liebes Mädchen, wo ist Sie bisher gewesen?

Mädchen. In dem Dienst der Dame zu welcher mich mein Vater brachte.

Ich. Ist Sie nicht mehr bey dieser?

Mädchen. (mit herabstürzenden Thränen) Gott! — auch diese liegt im Grabe! und ich! — — ach ich ward zum drittenmal zur armen Waise!

Tante. War Ihre Herrschaft nicht darauf bedacht, Sie, gutes Mädchen, durch ein Vermächtniß zu versorgen?

Mädchen. Diese Dame nahm sich zwar als Mutter meiner an; allein ihr Tod war zu schnell: sie konnte nichts für mich bestimmen. Ihre Verlassenschaft war groß, fiel aber harten Leuten zu, welche zwar ihre nahen Verwandten,

LB Coburg

nie aber ihre Freunde waren: sie haben ihr durch ihr ganzes Leben so manches Herzenleid gemacht, und scheuen sich jetzt nicht, ihre Freude über das Erben laut werden zu lassen.

Tante. Und in welche Lage ward Sie dadurch versetzt?

Mädchen. Ich wußte nicht, wohin ich sollte; ich blieb deswegen in der Stadt, wo ich mich bisher von meiner Hände Arbeit nährte. Und da ich jetzt ohne Herrschaft bin und also auf ein Paar Tage schon abkommen konnte, drang mich mein Herz, daß ich zu Ihnen gehen, und Ihnen meinen Dank abtragen müßte, welcher größer ist, als das ich Ihnen, liebe gnädige Dame, ihn beschreiben könnte.

Ich. Wird Sie sich nicht wieder in Dienste begeben?

Mädchen. Sobald ich eine gute Herrschaft finde. Eine Frau von Lukas hat mir ihre Dienste angeboten; aber —

Tante. Sie wird vielleicht ihre Leute nicht gut besolden?

Mädchen. Noch einmal so viel, als ich von meiner seligen Herrschaft erhielt.

Ich. Und Sie will nicht diesen großen Lohn annehmen?

Mädchen. (mit sichtbarer Aengstlichkeit) Nein, — nein! ich will meinem Vater folgen,

welcher sagte: „Meine Tochter, diene du der Herrschaft am liebsten, welche dir mit gutem Beispiel dient!“

Ich. Hätte Sie wohl Lust, bey mir in Dienste zu gehn?

Mädchen. O wenn Sie mich aufnehmen wollten, das wäre wahrhaftig, als wenn der Himmel sich über mich erbarmte, und sich meiner Jugend selbst annähme.

Meine Tante stimmte meinem Wunsche bey: wir nahmen die Waise in Dienst; und jetzt besitze ich in diesem holden Mädchen eine Bediente, welche mein Herz Freundin nennen kann.

Ich schmeichle mir, daß Sie, edelster Vater, die Aufnahme dieser Armen billigen werden. Den kleinen Aufwand, welchen sie verursacht, bezahlt ihr Fleiß, ihre Liebe und Treue.

Möchte doch Gott uns bald durch Friede, und mich dann durch ihre Zurückkunft erfreun! O wie sehr sehnt sich darnach

Ihre

Sie verehrende

Therese.

David Schmid an den Feldscheer Winter.

Bester Bruder!

Schande uns einfältigen Menschen! da stehen wir nun, stecken die Köpfe zusammen, und wissen nicht, wie wir es, um Hohenstain los zu werden, anfangen sollen! Und keinem von uns fällt es ein, daß mir jetzt im Felde die beste Gelegenheit dazu haben. Wir dürfen ja nur seine verpfändete Ehre angreifen, welche er um alles in der Welt nicht vertheidigen wird, noch kann. Nur müssen wir den Zeitpunkt wahrnehmen, wo sich so ein Plan ausführen läßt. Käme er auf eine bessre Weise von uns, gut ich hätte nichts dagegen; aber wann würde das geschehen? vielleicht dann, wenn wir beyde todt, oder am Bettelstab wären! denn, so lange der als Hauptmann über uns gebietet, werden wir doch warlich auf keinen grünen Zweig kommen.

Ich kann dir freylich nicht läugnen, daß es mir nicht recht behagt, einen Mann zu stürzen, der außer seiner verdammten Aufsicht ferngut ist. Doch weg mit Grillen, welche warlich kein Brodt bringen! Weißt du was, Winter? du bist jetzt mehr als ich um ihn: vielleicht, daß

sich eine Gelegenheit anbietet, aus der sich was zu unserm Plane machen läßt: Zum Beyspiel, aus seinen Reden eine Verrätherey deuten, oder sonst so etwas anspinnen, wodurch wir ihn los würden. Sorge nur für den Stoff: die Materialien will ich schon verarbeiten. Und was wird ihm das auch groß schaden? höchstens wird er auf eine Festung gebracht, wo er noch obendrein den Vortheil hat, daß er dem Kriegsgetümmel mit heiler Haut zusehen kann. Für das Ganze ist es auch einerley; denn seinen Posten nimmt gleich ein Andrer ein, und uns ist geholfen; denn ich wette darauf, daß keiner sich wie er um uns bekümmern oder bey dem Obersten, dem alten Griesgram, einen Zutritt haben wird, wie er. Bruder, das soll ein herrlich Leben werden, wenn ich machen kann, was ich nur will, und dir keine Fuchtel mehr aufs Leder kömmt! denn kein Mensch wird sich dann weiter mit dir und dem blessirten Krüppel-Gesindel vermengen, oder mich in meinem Negociren stören.

Das Einzige laß dir nur zur Warnung gesagt seyn, daß du nicht irgend bei einem schwindlichen Kopf so etwas zu unternehmen wagst; denn bey einem dummen Streich könnten wir bei meiner Seele als infam vom Regiment gejagt werden; wenn du aber deine Sache gescheid an-

fängst, so wird es uns gewiß nicht fehlen, und ich werde dann beständig seyn

Dein

treuer Gehülfe,

David Schmid.

Henriette Millfurt an Gebhard Hohenstam.

Bester Vater!

Ihr theuerstes Schreiben hat mich zu meiner Pflicht gestärkt, und ich ward bald von der Wahrheit Ihres Trostes überzeugt, „daß da, wo wir am meisten zagen, sich unsere Rettung anhebt.“ Ja, da, als ich Ihnen von meinem Zustand Nachricht gab, war mein Kummer aufs höchste gestiegen, bald aber darauf neigte das Schicksal sich zu meinem Frieden. Ich ward an Millfurt eine sichbare Reue gewahr: er begann mich mit einer Aufmerksamkeit und zuvorkommenden Güte zu behandeln, als ich mich seit den ersten Tagen unserer Verbindung nicht mehr zu erfreun hatte.

Ich bestrebte mich, jede Empfindlichkeit zu unterdrücken, aber ach, mein Herz war allzustark verwundet: oft brachte die Natur mir eine unwillkührliche Thrän' ins Auge. Ich wand

te mich zwar weg, um ihn nicht mit diesem Anblick zu betrüben, oder zu erinnern, wie tief er mich gekränkt hatte; allein sein Herz und sein Verstand konnte es ihm nicht verschweigen, welch eine traurige Lage sein Hang zum Spiel ihm selbst zubereitet, und welch einen Stachel, er, in mein so liebend Herz gestoßen hatte. In solch einer Stunde, sah er mit einem, ach mit welch einem liebevollen Blick mich an, es drang dieser in mein Inneres, Thränen traten mir ins Auge, ich drückte seine Hand, küßte seine Wange, und doch wagt ichs nicht, ihm meinen Jammer zu entdecken. Millfurt schloß mich in die Arme. Wüßte, rief er, Henriette, welchen Schmerz ich in mir fühle, sie würde ihn durch ihr Verzeihen lindern!

Ich. Verzeihen lindern? Lieber! o daß du doch das Herz deiner Henriette näher kennen möchtest!

Millfurt. Als wenn ich es nicht kennte, nicht wüßte, wie sehr ich mich an dir verschuldet hätte!

Ich. Wie könnte ich in Millfurts Armen noch an eine Uebereilung denken!

Millfurt. Großmüthige Seele, du giebst mir Muth, dir meinen Fehler, meine Reue, und den Vorsatz zu bekennen, daß ich meine Leidenschaft zum Spiel ablegen will.

Ich. (ihn an mein Herz drückend) Millfurt, wenn du dies könntest, o dann, dann edler Mann Gottes Beyfall dir, und der Menschheit Liebe.

Millfurt. Nur das sey dir versprochen, wozu ich Kräfte in mir fühle! Henriette, ich will dich nicht täuschen: sieh nur, ich sehe das Verderbliche des Spieles ein, aber ich kann mich nicht so gleich, nicht mit einem Male von ihm reissen: nur nach und nach will ich den Fehler zu vermeiden suchen.

Ich. Der Vorsatz ist der erste Schritt zum Ziele.

Millfurt. Sollte meine Henriette nichts mehr als Vorsatz bemerkt, nicht gesehen haben, daß ich mich schon einige Male von jenen Gesellschaften zurückgezogen habe, welche mich so oft dahin gerissen hatten? nur muß ich, eh' ich dem Spiele ganz entsage, einen, wenigstens nur einen kleinen Theil von dem, was ich an sie verloren habe, wieder zu bekommen suchen.

Ich. Theuerster, wie ungewiß ist solch ein Versuch! Gesetzt aber auch, daß es dir gelänge, wolltest du wohl aus den Ruinen eines Andern dir ein neues Glück erbauen?

Millfurt. Nur es von denen zurück zu bekommen suchen, welche durch Betrug, und

List mir das meine raubten. Hab' ich aber das Glück nur einmal auf meiner Seite, dann will ich es fest halten; will es wieder von mir weichen, dann will ich ihm nicht mehr nachlaufen.

Bester Vater, soll ich wohl dieser Versicherung glauben? ich denke, nein! Wird er gewinnen, so wird dies seine Leidenschaft aufs neu' erregen. Kann man aber auch das Gewinn nennen, was einen Andern elend macht? O wenn es mir doch gelänge, ihn ganz von dieser Leidenschaft zu heilen! Ich sinne nach, wie ich ihn retten will, ich achte auf den kleinsten Wink, welchen die Gelegenheit darbietet, und halte es für ein Glück, wenn ich ihn nur einen Schritt von seiner Leidenschaft entfernen kann.

Vor kurzem, es war an einem Sonntage, erfuhr ich, daß Millfurt zu einer Spielgesellschaft eingeladen war, und er in diese, ohne mir etwas davon zu sagen, sich versprochen hatte. Ich nahm den Zeitpunkt wahr, und bat auf den Abend eine Gesellschaft von unsern, und besonders von Millfurts Freunden, denen er am meisten geneigt ist, in unser Haus zusammen. Es war dieses der Tag unsrer Vermählung, und da wir diesen noch nie durch eine jährliche Feyer festlich gemacht hatten, so konnte Millfurt nichts von meinem Plan errathen, sondern er glaubte, als ob eine Freunde durch ein Ohn-

gefährr bey uns zusammen träfen. So freundlich er auch gegen diese war, so dünkte mich doch, als ob ich über deren Erscheinung ihn ein wenig betroffen fände, bald aber ward er heiter, wir setzten uns zu Tische, das Gespräch ward lebhaft und munter, und unter dem Klange der Gläser erfuhr Millfurt, daß dies die Feyer unsers Vermählungsfestes sey, die ich als ein Merkmal meiner innigsten Liebe gegen ihn veranstaltet und mit diesem ihn überrascht hatte. Er ward gerührt, stand auf schloß mich in die Arme und rief: In Henrietten ward mir, ja bey Gott, in ihr ward mir alles Erdenglück zu Theil! Mein Herz ward so bewegt, daß mir die Worte auf den Lippen starben. Alle Anwesenden nahmen mit sichtbarer Rührung an dieser Freude Theil, und so ward für mich nie ein schöneres Fest gefeyert. Ich begab mich ein wenig hinweg, und als ich wieder zurückkam, berichtete mir eine meiner Freundinnen, wie sich alles zu meinem Lobe vereiniget, mir aber dies niemand mit größrer Wärme als Millfurt ertheilt hätte.

So wenig ich auch des Lobes begehre, so geringen Werth dies auch in manchen Verhältnissen haben mag, so empfand ich es doch diesmal mit gerührter froher Seele. Ich fühlte, welch hohes Glück es sey, der Edlen und besonders

des Mannes, der mein alles ist, werth geworden zu seyn.

Als unsere Freunde hinweg waren, setzte sich Millfurt mit der herzlichsten Traulichkeit an meine Seite, küßte meine Hand und sagte: Dank dir Theure, für die Freuden dieses Abends! sie sind ein Merkmal deiner Liebe. Du hast recht, Henriette, häusliche Freuden haben doch den schönsten Werth; sie bringen so ein Etwas in die Seele, welches man mit solch einem Wohl empfindet, das mit nichts andern zu vergleichen ist. Wir sanken einander in die Arme, und ich rief: möge der Himmel dich je mehr und mehr diese Freude fühlen lassen! dann wird mein Erdenleben mir zum Himmel werden!

Millfurt. Großmüthige Seele, auch deinem Beleidiger bleibst du mit Liebe ergeben!

Ich. Nicht beleidiget, wenigstens nicht aus Vorsatz beleidigt: denn weißt du noch, wie deine Seele litt?

Millfurt. Ich erinnere mich mit Scham daran.

Ich. O mein Millfurt, wie ruhig würdest du werden, wenn du von deiner Leidenschaft dich ganz los zu machen vermöchtest, welche dir nie Freude, wohl aber Unmuth brachte.

Millfurt, Vielleicht wird es mir gelin-

gen,

gen, diese noch ganz abzulegen; denn nur stufenweise kömmt man zum vorgesteckten Ziele.

Meine Seele war voll Dank gegen den, der meine redliche Absicht mit einem so schönen Erfolg gekrönt hatte, und mein Glück ward um so größer, da Millfurt fortfuhr, der sanfte liebende Gatte zu werden, welcher er in den ersten Tagen unsrer Verbindung gewesen war. Wenig Tage nachher ward er wieder in eine Gesellschaft zum Spiele geladen; er gab seine Zusage, ich aber sann auf Mittel, ihn ohne daß er es bemerkte, von dieser abzuhalten. Da ich seine Neigung für die Musik kenne, fiel es mir ein, meinen Freundinnen ein musikalisches Fest in unserm Hause zu geben, doch fragte ich ihn vorher, ob er mir dies erlaube. Es freue ihn, erwiederte er, wenn ich mir dies Vergnügen machen wolle.

Eine Stunde früher, als er versprochen war, war meine Gesellschaft beysammen; die Musik begann mit einer seiner Lieblings-Symphonien. Ich sang, er trat zu mir, und sagte leise: Henriette, du singst schön wie ein Engel, und diese Zaubertöne, o die schmelzen Herzen! Ich gab ihm meine Freude über seinen Beyfall zu erkennen; damit ich aber nicht den Schein haben möchte, als ob ich ihn durch dieses Fest von seiner Gesellschaft abziehen und ihm Zwang

auflegen wollte, sagt' ich ihm: dein Beyfall macht mich zwar entzückt; allein du bist versprochen, Lieber, willst du dich nicht in deine Gesellschaft begeben?

Millfurt. Und du mir nicht vergönnen, an dieser Freude Theil zu nehmen?

Ich. O wenn dies meinem Millfurt gefiele, dann würde sie mir doppelt schön werden!

Statt der Antwort ergriff er eine Flöte, und brachte auf dieser so schmelzende Töne hervor, das sie jedes Herz bewegten. Als er geendet hatte, durchschallte ein Bravo das Zimmer, gegen welches er so wenig gleichgültig blieb, daß er sogleich seiner Gesellschaft auf diesen Abend entsagte, und sich so ganz an unsern Cirkel schloß. Meine Seele ward zur innigsten Freude bewegt, und im Stillen sagte ich zu mir selbst: Schon wieder ist es mir gelungen, Millfurt vom Verderben abzuleiten, und ihn dem Guten durch einen Schritt näher gebracht zu haben. Wie viel ist schon gewonnen, wenn man es über sich erhalten hat, seinen Fehler, wär' es auch nur zu Zeiten, abzulegen! Und warum sollte ich nicht auf Millfurts Aenderung auch dann nicht hoffen, wenn er bisweilen noch in seine Leidenschaft verfällt.

Millfurt ward wieder zum Spiele geladen; und da ich nicht hoffen durfte, ihn jedesmal im Cirkel häuslicher Freuden zurückzuhalten, be-

sonders dann, wenn er meine Absicht bemerken sollte, so suchte ich ihn auf keine Weise in diesem seinen vermeynten Vergnügen zu stören. Er verließ mich mit Freundlichkeit, und ich umarmte ihn mit Küssen. Er kam diese Nacht so spät zurück, daß ich ihn nicht eher als den andern Morgen sprechen konnte.

Kaum war ich aufgestanden, so trat er mit heitrer Miene in mein Zimmer. Henriette, rief er, das Glück hat sich endlich einmal wieder zu mir gewandt; sieh nur, wie es mich diese Nacht begünstigt hat! und so gleich legte er, einen mit Gold gefüllten Beutel vor mich auf den Tisch.

Ich. Und wer war der Unglückliche, welcher diese Summe verlohr?

Millfurt. Das weiß ich selbst nicht recht: genug, es waren die, welche oft von mir gewonnen haben; das aber, (und so gleich zog er eine kleinere Summe in Golde hervor) ist vom Hofrath Döring, welcher betrunken war, und so ohne Kopf spielte, daß mir das Glück alles, was er hatte, in kurzer Zeit zuführte, und dies (indem er es mir reichte) Liebe, ist dir von mir zu einem Geschenk bestimmt.

Ich zog die Hand zurück, und warf einen wehmüthigen Blick auf das geraubte Gold. Millfurt sah mich an, und fragte: warum denn so traurig?

Ich. Millfurt dieser unrechtmäßige Besitz!

Millfurt. Holde Schwärmerin! o so nimm doch diese Kleinigkeit!

Ich. (mit Freuden) Also wirklich mein?

Millfurt. Ganz dein, Liebe!

Ich. Vergönnst du mir aber auch, diese Summe ganz nach meiner Neigung anzuwenden?

Millfurt. Dann erst werd' ich mich freuen, wenn du sie als dein Eigenthum betrachtest, und sie dir Freude macht.

Ich. Dank dir Theurer, Bester! Da dies Gold mein ist, will ich es der Gattin des Mannes schenken, welcher es verlohren hat; denn kein Gut über das ein Andrer weint, kann, noch darf uns Freude machen.

Millfurt. Ich erstaune! Henriette, ich glaubte dich zu kennen, aber deine Tugend übersteigt selbst meinen Glauben. Mich dünkte bisher (Liebe, verzeihe diesen Irrthum!) daß du mich nur aus Furcht, daß ich verlieren möchte, also nur um deines Vortheils willen, mich vom Spieltisch zu entfernen suchtest; und so dünkte mich als ob du mich in meiner Freude stören, mir Zwang anthun und über mich gebieten wolltest, und ich ward wider dich entrüstet! — Aber o wie so anders ist dein Herz! wie so liebenswürdig und edel ist deine schöne Seele!

Ich. Es ist ja nur eine gemeine Pflicht,

wenn man etwas, was jemand verlohren hat, wieder giebt. Und würdest du wohl das, was einer in Unbesonnenheit, oder Leidenschaft von sich warf, als dein Eigenthum ansehen? Nein, nein, deine gute Seele, würde sich dies zu behalten weigern.

Millfurt. Jenes würde mir die Ehre nicht gestatten; aber das, was im Spiele gewonnen wird, als eigenthümlichen Besitz anzusehen, dazu haben Sitten und Gewohnheiten uns schon längst das Recht gegeben.

Ich. Auch unter diesen Verhältnissen bleibt es nichts anders als ein von Menschen gebilligter Raub. Und überdies, einem Wahnsinnigen oder was einerley ist, einem trunknen Manne so sein Eigenthum zu nehmen! Theurer, nichts als das, was durch die Unsrigen auf uns kam, oder was wir durch Fleiß erwarben, kann als ein rechtmäßiges Eigenthum angesehen werden, dessen wir uns mit Beystimmung unsers Gewissens freuen können.

Millfurt stimmte zuletzt noch selbst meiner Meynung bey, und sagte; daß wenn von einem gerechten Gute die Rede sey, solch ein Gewinn freylich nicht die Probe hielte. Er verließ mich mit einer Herzlichkeit, welche ihn, wie er sich ausdrückte, mit einer Achtung an mich verbände, welche er nie gegen ein weibli-

ches Wesen empfunden hätte. Ich aber sezte mich hin, und schrieb an die Hofräthin Döring folgende Zeilen, welche ich Ihnen hierdurch beyfüge.

Verehrungswürdigste Unbekannte!

Das Glück, welches sich gestern im Spiele ganz von Ihrem Gemahl kehrte, machte, daß er im kurzen seine ganze Baarschaft an meinen Millfurt verlohr. O wie dank' ichs meinem Gatten, daß er diese Vorsicht brauchte und die ganze Börse Ihres Gemahls, welcher ein wenig berauscht gewesen seyn soll, auf eine Stunde an sich zu bringen, und ihn dadurch vor betrügerischen Spielern zu schützen suchte. Er hat mir den Auftrag gegeben, Ihnen das, was Ihrem Gemahl gehört, wieder an Sie, Theureste Frau, zu senden. Nehmen Sie daher in beygefügtem Golde diese Summe, als Ihr Eigenthum zurück.

Es würde mich freun, wenn diese kleine Begebenheit mir Ihre nähre Bekanntschaft erwürbe; denn obgleich mein Herz um das Edle, das ich von Ihnen hörte, Sie schon längst Freundin nannte, so mangelte es mir doch bisher an Gelegenheit, mich Ihres Umgangs zu erfreun. Würde mir dieser Wunsch jezt gewährt,

dann würde mir die Stunde theuer seyn, in welcher ich Ihnen sagen könnte, wie sehr ich bin

Ihre

ergebenste Freundinn,
Henriette Millfurt.

Als ich diesen Brief hatte abgehen lassen, war mir, ach wie so unaussprechlich wohl! Ich flog zu Millfurt, umfaßte ihn, und rief! Bester, laß mich dir von ganzer Seele danken, daß du kein unrechtes Gut, keine Seufzer, und Thränen, einer edlen Gattin auf dich brachtest!

Millfurt. Aber schon so manchmal auf mich gebracht habe!

Ich. Selbsterkenntniß führt zur Wahrheit, Wahrheit aber zur Vollendung guter Thaten.

Millfurt. Kennst du aber nicht des Menschen Herz? es will, und will auch wieder nicht!

Ich. Man ist schon weit gekommen, wenn man das Fehlerhafte einsieht, es dann zu meiden beginnt, und das Gute auszuführen sucht.

Millfurt. So denkt meine Henriette. so denk' ich auch in Stunden kalter Ueberlegung. Zündet aber Leidenschaft ihr Feuer wieder an, dann verschlingt die Flamme den Vorsatz, das Gebäude der Vernunft stürzt zusam-

men, wir sind verlohren und wieder das, was die Leidenschaften aus uns machen wollten.

Ich. Aber diesen nicht jederzeit gehorchen, die Tugend, wäre es auch nur mit einem einzigen Blick, mit Wohlgefallen anschaun, heißt etwas weiter kommen.

Millfurt. Die Zeit, und solch eine Gattinn können freilich Wunder wirken!

Wenn mich der Himmel so sehr liebte, daß er mich Millfurt von seinem Fehler retten ließe, theuerster Vater, groß und unendlich sollte mein Dank seyn, daß Sie mich dulden, und die Zeit erwarten lehrten, wo unsre Thränen-Saat uns Freuden-Früchte bringt!

Ich küsse Ihnen die Hand, welche mich auf meinem Dornenpfade unterstützt und aufrecht erhalten hat. Ich bin ewig

Ihre

Henriette.

Hofräthin Döring an Henriette Millfurt.

Verehrungswürdigste Frau!

Empfangen Sie und Ihr großmüthiger Gemahl einen Dank von mir und den Meinigen, welcher nie wärmer aus eines Weibes Seele kam. O, was haben Sie an uns gethan! Ohne Ihren und Ihres Gemahls Edelmuth wären wir, ich und meine Familie, zu den Unglücklichsten geworden. Vergönnen Sie mir, Ihnen meine Geschichte, nach allen ihren traurigen Lagen zu erzählen, und Ihnen das zu berichten, was vormals nie aus meinem Munde kam. Aber Sie sind mir ja fremd, und wie darf ich es wagen? Doch darf man auch einen Engel zu beleidigen fürchten, wenn man ihm seinen Kummer anvertraut?

Mein Gatte ist der redlichste, der beste Mann und Vater, aber seine Neigung zum Trunk ist so groß, daß er bisweilen die Pflichten des Mannes und Vaters vergißt, wodurch wir uns oft in der drückendsten Lage, und nicht selten in der unglücklichsten Armuth befinden. Welch ein Elend für mich und meine acht Kinder, da wir unter diesen Verhältnissen, und bey dem geringen Einkommen, durch weibliche Arbeiten,

welche ich nebst meinen Töchtern mit aller Anstrengung unsrer Kräfte verrichte, doch nicht das erwerben können, was die dringendsten Bedürfnisse von uns begehren. Wir sind in Schulden gerathen, und jetzt mehrt' ein harter Gläubiger durch seine strenge Fordrerung unsre Leiden.

Vor zwey Monaten starb mein Vater, welcher ebenfalls ohne Reichthum war. Ich, als seine einzige Tochter, erbte das Wenige, das er hinterließ. Ich nahm dies aufs schärfste zusammen, um mit diesem eine Schuld zu tilgen, welche nur allzuhart uns drückte. Das Geld, welches ich aus diesem Nachlaß gezogen hatte, gab ich meinem Gatten, und bat ihn, dieses unserm Gläubiger zu zahlen. Er wollte mit diesem zu ihm gehen; allein eh' er den Abtrag leistete, versuchte er, mit diesem Gelde eine ähnliche Summe im Spiele zu gewinnen. Seine Neigung zum Trunke ward zugleich in ihm rege, und was sich dann weiter mit ihm begab, dies haben Sie von Ihrem Herrn Gemahl erfahren.

In vollem Rausche kam er nach Hause. Er seines Verlusts vielleicht sich jetzt selbst noch unbewußt, und ohne daß ich dies Unglück ahndete, fiel auf sein Lager, und in solch einen festen Schlaf, daß er von sich selbst nichts wußte. Als er am Morgen erwachte, o Verehrungswürdig-

ste, welch ein Zustand seiner Seele! Er schien in Wahnsinn zu gerathen, schalt sich einen Barbar, welcher die Seinen in den Abgrund gestossen habe, verfluchte Trunk und Spiel, und drohte Hand an sich zu legen.

Denken Sie, wenn Sie es vermögen, sich meine und meiner Kinder Leiden! Mein Schmerz war unermeßlich: ich rang die Hände, meine Kinder weinten, und meine kleine Tochter fragte: wo wir, wenn der schlimme Mann uns unser Häuschen nähme, wohnen wollten? Genug, es herschte unter uns ein Jammer, der unbeschreiblich war. So tief aber auch mein Elend war, so war das Elend meines Gatten, doch noch ungleich größer; denn nicht nur der Mangel, welcher ihn, so wie uns drückte, sondern der innere Vorwurf, der ihn quälte, und der Anblick unsers Jammers, machte ihn zum Unglücklichsten von uns allen. Seine Leiden drangen mir tief in die Seele; ich suchte ihn zu trösten, und durch meinen Zuspruch ward seine Heftigkeit gemindert. Er sank in tiefen Gram, und jetzt schlossen wir als Unglückliche uns an einander an. Als wir so in stiller Traurigkeit beysammen saßen, alle weinten, und ein Jeder selbst sich fragte: was nun aus uns werden sollte, begehrte der Bediente, welchen Ihre Engelsgüte mit der verlohrnen Summe zu uns sandte,

mich zu sprechen. Er übergab mir ihren Brief und das Päkchen Gold. Ich wußte nicht, ob ich meinen Augen trauen sollte. Nun aber von der Wahrheit überzeugt, weiß ich nicht, wie ich Ihnen meinen Dank ablegen, nicht, wie ich Ihnen beschreiben soll, aus welchem Unglück Sie mich gerettet haben! Als Gerettete standen wir jetzt da: hohe Freude sprach aus jedem Auge, eines umarmte das andere, jedes Herz rief Segen! Segen! über Sie, und doch empfand ein jeder, daß es ihm an Worten fehlte.

Als endlich diese laute Freude zum sanften Gefühl sich mäßigte, trat mein Gatte mit der Würde eines Leidenden und eines Gebesserten mir zur Seite, faßte meine Hand, und sagte: Wilhelmine, ich bin ein unglücklicher Mann, doppelt elend, da ich's durch das Laster ward! Da aber das Unglück das Recht hat, daß es die, welch' es trifft, von Schuld und Haß zu söhnen pflegt, und den, der sich bessert, wieder in die Gemeinschaft der Edlen bringt, so soll auch dieser Fall mich dir durch einen bessern Wandel wiedergeben. Ja, Theure, bey dem, der meine Reue und jede meiner Thaten sieht, und vor welchem ich einst Rechenschaft ablegen muß, sey dir, sey meinen Kindern die Entsagung meiner Leidenschaft beschworen.

Der Gute schloß mich an sein Herz, und

fragte: Wilhelmine, kannst du mir verzeihen? Nie, war meine Antwort, habe ich den Mann meines Herzens inniger, nie mehr als jetzt bey einem Vorsatz geliebt, über welchen jedes guten Menschenseele sich erfreun muß. Er küßte jedes seiner Kinder, faltete die Hände, und rief: Gott, o tilge mein Verbrechen! Verzeih, daß ich von meinen Kindern bisher nur Erzeuger, und nicht Vater war! Sey du aber Zeuge, daß ich ihnen dieses von nun an werden will!

Meine ältesten Kinder, welche den Sinn seiner Worte verstanden, waren aufs innigste bewegt; sie küßten seine Hände, und benezten sie mit Thränen. Die Kleinen hiengen sich an seine Kniee, und der jüngste Knabe, welcher oft, wenn er ihn im Rausch und Zorne sah, vor ihm gezittert hatte, fragte! ob er auch noch auf den Abend sein guter Vater bleiben wollte? Dies, rief er, will ich auf immer seyn! Nie, fragte der Kleine, welcher den Sinn der Worte nicht verstanden hatte, nie wieder böse mit uns werden? Nie, nie mein Kind! sagte er zum Kleinen. So bist du ja, fuhr der Knabe fort, ein recht guter Vater, und ich will dich alle Tage küssen! Mein Gatte wandte sich zu mir, und sagte: diese süßen Töne sind die Liebe, welche Pfeiles Spitzen hat! Ich antwortete: daß ihn, wenn er sein Versprechen hielte, diese

Liebe, zum glücklichsten der Väter machen würde. Wo soll denn aber, fragte er mich hitzig, das Wehe hin, das ich auf mich brachte? Weißt du nicht, wer einen dieser Kleinen ärgert? Das weiß ich, versetzte ich; aber das bessere Beyspiel wird jeden Fehltritt vergessen machen, und wir werden in dir, ich mich des besten Gatten, die Kinder des liebevollsten Vaters freun. Aber eure Liebe? fragte er wehmüthig. — O, die wird dann am stärksten werden, wenn wir in dir den edlern Gatten und Vater umarmen, wir dann uns unsers bessern Zustandes freun, und diesen mit jenen unglücklichen Stunden vergleichen, in welchen wir oft dich und uns beweinten!

Unter der wärmsten Versicherung unserer Liebe endete diese feyerliche Stunde. Ihnen aber, Edelste, und Ihrem Gemahl werde einst von uns an Gottes Throne gedankt, daß Sie uns dem Untergange entrissen haben! O welch ein Gewicht von Jammer und von Thränen mag hingegen auf dem Manne ruhn, welcher durch des Spiels Raub Gattin und Kinder in den tiefsten Abgrund stößt! Noch einmal Ihnen den innigsten Dank, und den höchsten Lohn von Gott! Wie freue ich mich, daß Sie mir erlauben, zu Ihnen selbst zu kommen! Ich sehne mich nach der Stunde, in welcher ich Sie

umarmen, und Ihnen sagen kann, daß ich Sie wie einen reitenden Engel verehre, und lebenslang seyn werde

Ihre

dankbar ergebenste
Wilhelmine Döring.

Feldprediger Günther an Gebhard Hohenstam.

Verehrungswürdigster Herr!

Ihr ältester Sohn giebt mir den Auftrag, an Sie zu schreiben, und es geht mir nahe, Ihnen eine Nachricht mittheilen zu sollen, welche für Sie nicht anders, als traurig seyn muß. Doch Otto will es, und zwar darum, damit nicht das Gerücht durch seine vergrößernde Darstellung Sie um desto mehr erschrecke. Vernehmen Sie daher den wahren Verlauf dieser traurigen Geschichte!

Vor wenig Tagen war es, daß unser Corps mit dem Feinde in ein heftiges Treffen gerieth. So tapfern Widerstand auch die Unsrigen leisteten, so wurden sie doch zum Weichen und zu

einem so weiten Rückzug gebracht, daß wir jetzt unsrer Landesgränze nahe sind, und nur noch wenige Meilen von Ihrem Wohnorte stehen

Unser brave Oberste Felsenstein bekam in dieser Affaire eine Contusion am Kopfe, an welcher er ohne alles Besinnen darnieder liegt. Ihr Otto ward durch eine Kugel leicht verwundet, welche aber eine baldige Genesung hätte hoffen lassen, wofern ihm nicht eine noch weit traurigere Ereigniß ein Wundfieber zugezogen hätte. Denken Sie, theuerster Herr, Otto, der Edelste und Beste, er, welcher nie, auch nicht durch einen Schein, sich eines Versehens oder einer schlechten That schuldig gemacht hatte, ist arretirt! Kein Mensch weiß, warum. Von ihm ist nichts herauszubringen: er ringt die Hände, und hält auch seinen vertrautesten Freunden jede Antwort zurück.

Unmöglich kann er, er der beste unter allen seines Gleichen, eine That begangen haben, welche ihm dies Unglück, als Folge eines Verbrechens zugezogen haben sollte. Wer weiß, welcher Irrthum vorgefallen ist; indeß sey er auch noch so schuldlos, so wird ihn doch dies, ihn, der kein höheres Ziel als die Ehre hat, sich diesen Fall vielleicht zur Schande rechnen, welches ihn, was nur all zu sehr zu fürchten ist, an der Genesung hindern wird.

Sein Fieber, welches der innere Schmerz mehr, als die Wunde selbst, gefährlich macht, nimmt mit jeder Stunde zu. Er hat nur einen Wunsch, und dieser ist, Sie, edler Mann, zu sehen. Ach, rief er, wenn mein Vater zu mir käme! doch wie wollt' ich dies ertragen! — — Er schwieg, sah starr vor sich hin, und fiel in eine fürchterliche Phantasie. O möchte es Ihnen doch gefallen, diese kleine Reise auf sich zu nehmen! Vielleicht, daß er sich Ihnen dann entdeckte, Sie das Räthsel lösen, und dadurch dem Staate einen seiner edelsten Mitbürger, und unserm Regimente den bravsten Officier erhalten könnten. Ich schließe mit bethräntem Auge und mit dem innigsten Wunsch, daß Gott Sie mit Muth und Kräften stärken möge. Ich bin Hochachtungsvoll

Ihr

ergebenster
Günter.

Henriette Millfurt an Gebhard Hohenstam.

Verehrungswürdigster Vater!

Schon wieder führt mich Dank, Beyfall meines Herzens, und, lassen Sie mich sagen, Seelenfreude zu Ihnen; denn durch Ihre Leitung habe ich mir einen neuen Sieg errungen! Ja, ich bin sogar bereit, ein noch größeres Gewicht von Leiden auf mich zu nehmen, und einen neuen Kampf mit mir selbst zu bestehen, wenn ich nur dadurch meinem Millfurt nützlich werden, und seine Ehre retten kann.

Sie wissen, daß ich Ihnen in meinem vorletzten Schreiben klagte, daß Millfurt sich so ganz an eine Frau von Lukas hingegeben habe: seine Anhänglichkeit an diese ward von Zeit zu Zeit größer, endlich so sichtbar, daß man sich sogar gegen mich darüber zu spötteln erkühnte. Ob ich gleich jedesmal diesen Witz mit ernster Stirne von mir wies, so könnt' ich doch nicht hindern, daß man mit Millfurt laut darüber scherzte, und ihn über so manches, was vorfiel, bey mir zu verklagen drohte. Ich mußte dies und so manche deutliche Spuren seiner Treulosigkeit dulden: doch ich zwang meine Gefühle,

und suchte durch angenommene Heiterkeit mich selbst zu beherrschen.

Eines Tages trat Millfurt zu mir in mein Zimmer, und berichtete mir: daß er auf den nächsten Sonntag seine Freunde und deren Gattinnen in seinem Hause bewirthen wollte. Er nannte mir sie alle mit Namen, nur Lukas und seine Gattin waren davon ausgeschlossen. Ich fragte: ob er niemand weiter bey sich haben wollte? Er antwortete mir nein; und sogleich ward er, ohne sich weiter erklären zu können, durch den Besuch eines Freundes von mir entfernt.

Als ich allein war, sann ich der Sache weiter nach, und es entstand zwischen Klugheit und Gefühl ein fürchterlicher Kampf in mir. Wie, sagte ich zu mir selbst, Lukas und seine Gattin von der Gesellschaft ausgeschlossen? Was will das anders sagen, als daß Millfurt sich vor meinem Zorne scheut? und dies, welch ein Gedanke! welch einen Schatten wird vielleicht dies auf seine Ehre werfen, wie dem Scheine das Ansehn der Wahrheit geben, so daß man denken muß, als ob er sich des Lasters schuldig wisse! — — Und doch, nie könnt' ich dies freche Weib, daß mich so schwer betrübte, in unser Haus als Freundin einzuladen wünschen, dadurch das Laster triumphiren lassen, und Millfurt selbst zur Fortse-

kung seines Umgangs gleichsam ein Recht ertheilen. Nein, nein, dies läßt mein Herz nicht zu! Jedes meiner Gefühle stämmte sich dem entgegen, was die Vernunft mir rieth, und unter diesem Kampfe mit mir selbst, flossen mir heiße Thränen von dem Auge.

Als aber der Sturm meiner Empfindungen ein wenig sich gelegt hatte, sann ich der Sache unbefangner nach: ich vergaß mein Selbst, dachte bloß Millfurt, und prüfte, welches wohl das Bessre oder Schlimmre sey. Wird, dachte ich, durch diese Einladung Millfurt auch wohl in eine noch vertrautere Verbindung mit Frau von Lukas gebracht? oder wird durch deren Entfernung und durch die Schwierigkeit, zu ihrem Umgange zu gelangen, nicht das Verlangen nach ihr, und die Begierde nach ihrem Besitze, nur desto mehr gereizt werden? — Ist sie von der Gesellschaft ausgeschlossen, wird sie dann nicht dich als die Ursache von dieser Zurücksetzung ansehn, sie um so mehr deine Feindin werden, und sich vielleicht um desto mehr an dir zu rächen suchen? Doch dies noch immer eine Kleinigkeit, dich aber, Millfurt, dich sollt' ich, aus Weichlichkeit meiner Gefühle, dem schnöden Gelächter Preis geben? sollte von dir sagen lassen; daß du ein Treuloser wärest, Frau von Lukas deine Mitschuldige sey, und zum Beweise da-

von, sie durch mich von der Gesellschaft unsers Hauses ausgeschlossen wäre? Dies sollte man von Millfurt, dies von seiner Gattin sagen? Nein, nein, theuerster bester Gatte, deine Ehre und meine Empfindlichkeit mit einander abgewogen, o wie so leicht, so unbedeutend, und vorübergehend sind meine Gefühle! wie wichtig und bleibend dagegen dein Ruf! Und ist denn nicht Selbstüberwindung auch Tugend? Du aber, o Tugend, wirst du mich je bereuen lassen, daß ich dich liebte, und dir, dies Opfer, ist es gleich mit thränennassem Auge, dir aber dennoch brachte! Wohlan, es sey! ich thue, was mir meine Pflicht gebeut!

Als mein Entschluß fest gefaßt war, begab ich mich zu Millfurt, und sagte: Lieber, wir wurden gestört; willst du mich nicht mit der Zahl derer ein wenig näher bekannt machen, welche du, als deine Freunde, auf den Sonntag bey dir zu sehen wünschest.

Millfurt. Mich dünkt, ich habe sie dir schon alle genannt.

Ich. Hast du vielleicht Lukas und seine Gattin vergessen?

Millfurt. (betroffen) Wie, will Hensiette diese bey sich haben?

Ich. Ich wünsche sie mit der übrigen Gesellschaft in unserm Hause aufzunehmen.

Er drückte meine Hand, sein Auge sah mit mildem seelenvollen Blick, und so mich an, wie wenn er etwas, das ihn rühre, in sich fühlte; doch, wie konnt' ich wissen, ob es Reue, Scham oder Mitleid mit mir und um mein Dulden war! Endlich sagte er mit einem leisen Seufzer, der aus seiner Brust sich wand; die Welt hat doch nur eine Henriette! und ich? ich besitze diese? — Stumm wand' er sich aus meinen Armen, stellte sich betroffen und nachsinnend an das Fenster, und mich dünkte, als ob ich in seinem Auge eine Thräne gewahr ward. O welch ein Lohn lag schon für mich in dieser Scene!

Der Bediente ward beordert, Lukas und seine Gattin zu uns zu bitten, beyde ließen es zusagen, und den Sonntag waren sie die ersten, welche in unserm Hause erschienen. Frau von Lukas umarmte und begrüßte mich mit dem wilden Feuer des ausgelassenen Weibes. Ich empfand, was ich meinem Gatten und der Gastfreyheit schuldig war, und empfieng sie mit Freundlichkeit, fühlte aber, daß mich Selbstverläugnung und nicht Freundschaft in die Arme eines Weibes führte, welches nur allzusehr mit meinen Gefühlen und Grundsätzen im Widerspruche stand. Ja, lassen Sie mich's Ihnen bekennen, mein Herz sträubte sich wider die Schmeicheley eines Weibes, welches mir in

Millfurts Liebe mein höchstes Glück geraubet hatte. Doch man ist ja, wie Sie oft sagten, dem Ziele einen Schritt näher gekommen, wenn man das, was auch Schmerz erregt, durch Selbstbeherrschung zu überwinden weiß.

Die Gesellschaft ward von Zeit zu Zeit größer: Frau von Lukas sah sich von einem Schwarm Gecken und Thoren umgeben, welche, besonders als der Wein ihre Leidenschaften noch mehr erhitzt hatte, mit ihr bis zur Zügellosigkeit scherzten, in welche sie mit ihrem bacchantischen Gelächter einstimmte.

Als die Tafel geendigt war, begab ich mich mit einigen meiner Freundinnen in den Garten, wo ich an den meisten einen lauten Mißmuth über die Frechheit der Frau von Lukas, und besonders an denen einen verbissenen Zorn bemerkte, deren Gatten elend genug waren, mit ihr so zu scherzen, daß Sittlichkeit und guter Ton beleidigt ward.

Die männliche Gesellschaft, welche vorher an Frau von Lukas sich geschlossen hatte, ließen sie jetzt allein, und folgte uns bald in den Garten nach. Es schien, als ob ein Jeder von ihnen des wilden Scherzes, bey welchem Herz und Geist nur allzubald ermüden, und zuletzt Ekel finden, überdrüssig geworden war. Die Gesellschaft ward zerstreut, die Männer boten

den Damen, welche zum edlern Theil gehörten, ihren Arm, Millfurt schloß sich an eine meiner Freundinnen an, und Frau von Lukas blieb wie verlassen stehen. Endlich faßte sie selbst eines jungen Mannes Arm, dessen Ehre so tief wie die ihrige gesunken war, und beyde zeigten im wilden Gelächter, daß sie einander gleich an Sittenlosigkeit, und rauhem Wesen waren.

Nie, theuerster Vater, hab' ich Millfurt in solch einer Lage mit größerer Würde und einem Ernste handeln gesehen, welcher ein so lebhaftes Mißfallen ausgedrückt hätte. Auf mich dagegen, war sein Auge mit einem liebesvollen Lächeln gerichtet. Und als uns die Gesellschaft verlassen hatte, gefiel es ihm, noch mit mir in den Gängen unsers Gartens auf- und abzugehen. Wir besprachen uns über die Geschichte des Tages. Henriette, begann er, welch ein Abstand unter den weiblichen Wesen! du nahe am Engel! die Lukas nahe am Thiere!

Ich. Theurer, Bester, zu viel, zu viel von uns beyden!

Millfurt. Ich dünke mich ein unparteyischer Richter zu seyn, weil ich euch beyde — — wirst du mir verzeihen, wenn ich sage, liebte, und daß ich mich bisher von der Lukas Schönheit und ihrem muntern Geiste hingerissen fand?

Ich. (mit einer Freude, für die man keine Worte fand, fiel ich ihm um den Hals) Theuerster, dies Bekenntniß ist Rückkehr, ja dies ist sie zu meinem Herzen.

Millfurt. Edle, deine Freude mehrt meine Scham. Sie giebt mir zu erkennen, was du um mich gelitten hast: o, daß ich deine Leiden dir vergüten könnte!

Ich. Giebt es wohl ein Glück, das dem gleicht, daß ich deiner Liebe aufs neue werth geachtet werde?

Millfurt. Heil dem heutigen Tage, welcher mich an der Frechheit jenes Weibes Abscheu finden lehrte! Henriette, du allein hast durch deine Klugheit und dein Dulden mir dies Glück erworben! Man beginnt, seine eigne Thorheit und das Laster dann zu hassen, wenn man dessen Häßlichkeit bey Andern, wie sich selbst im Spiegel, sieht; und sind wir nicht ganz verloren, so kehrt die Scham dann in uns zurück, wenn der Edle seine Hand von uns abzieht, und uns keine Kräfte mehr zutraut, daß wir von unsrer Leidenschaft uns befreyen könnten. Und dies Henriette, war da mein Fall, als du mir anlagest, daß ich die Lukas in unsre Gesellschaft aufnehmen sollte.

Ich. Millfurt, der Sieg ist ganz dein; denn das muß schon ein edler Mann seyn, wel-

cher, ohne Bitten, ohne Zwang, so viel über sich erhält, daß er seiner Neigung zu entsagen weiß.

Millfurt. Du allein hast dies Verdienst um mich; denn deine Großmuth, mit welcher du die, welche dir so wehe that, zur Schonung meiner Ehre in dein Haus einladen ließest, brachte den Entschluß, dich einzig zu lieben, und jener Frechheit zu entsagen, in mir hervor! Henriette, deine Tugend und meine Reue müssen ein Band seyn, das uns aufs neue an einander knüpft.

Was empfand jetzt meine Seele! Mich dünkte, als hätt' ich die höchste Stuffe meines Glücks erreicht. Allein so groß auch meine Freude ist, so wag' ich doch nicht, zu hoffen, daß durch diesen Vorfall Millfurt ganz umgeändert sey. Ach, die Leidenschaft hat gar zu tiefe Wurzel in seiner Brust geschlagen, welche vielleicht nur nach und nach ausgerottet werden kann. Die Seele bedarf zu ihrer Genesung eben so wohl Zeit, wie der Körper. Mich dünkt Millfurt täuscht sich selbst: er meynt, er habe dem Laster entsagt, aber nur die Frechheit an der, welche er liebte, hat in ihm dies Misfallen aufgeregt. O du, du, der du Welten in den Händen trägst, und meines Gatten Seele so schön und fühlend schufst, o leite du vom

Irrthum ihn zur Wahrheit, und vom Laster zu der Tugend!

Ich fühle mich bey diesem Gedanken innigst bewegt. Freude und Schmerz wechseln in meiner Seele ab. Ach, mir ahndet noch so manches Leiden, vielleicht noch das härteste von allem, was ein liebendes Herz zu dulden hat!

Gott schütze Ihr theures Leben: dies ist das heißeste Gebet zum Himmel von

Ihrer

Henriette.

Pastor Hartwig an Auguste M—.

Wertheste Frau Baronin!

Also konnte auch das Unglück Sie nicht bessern? Und was soll Sie nun von Ihrer Thorheit retten? Das ist der höchste Gipfel des Elends, wenn uns das Glück nicht dankbar, und das Unglück nicht weise macht! „Das Unglück, sagt „Young, ist die letzte Mühe, die der Himmel „anwendet, dem Menschen zu helfen. Wenn „das Elend uns nicht glücklich machen kann, „so verzweifelt der Himmel an unsrer Rettung und verläßt uns.“ Ist es nicht weise Pflege

des Gärtners, wenn er die üppigen Ranken verschneidet, und dadurch den Wachsthum der Früchte befördert? Wüßten wir, welch Glück der Himmel uns oft im Unglück sendet, wie würden wir uns dieses Ungewitters freun! Aber so umfaßt unser Blick nur, was von Außen ist, und wir verlieren darüber den Zusammenhang des Ganzen aus dem Auge, vergessen das Gute, welches er uns erwies, und welch ein Heil er uns in einem kleinen Weh' erwerben ließ.

Das größte Unglück von allen ist dieses, welches wir uns selbst zugezogen haben: in ihm liegt der Stachel, mit welchem das Gewissen uns verwundet, und o des Elends dann, wenn mit diesem Vorwurf die Stimme der Menschheit sich vereint, welche uns sagt; daß wir es waren, die wir uns selbst elend machten.

Ich würde weit entfernt seyn, Ihnen Ihr Elend durch Vorwurf noch bitterer zu machen, wenn Sie nur selbst einsehen wollten, daß Sie sich dies selbst zugezogen hätten; allein Sie sind noch nicht so weit gekommen, daß Sie Ihre Thorheiten bereuen könnten: Sie schmerzt nur die Entfernung jener, welche aus dem Solde Ihrer Thorheit traten.

Liebste Augusta, suchen Sie aus dem Unglück noch diesen Nutzen zu ziehn, daß es ein Lehrer für Sie wird, welcher Ihnen berichtet,

welches Ihre Freunde waren. Untersuchen Sie, welche Ihnen, da Ihre Reize sich gemindert haben und Ihr Reichthum von Ihnen genommen ist, noch übrig geblieben sind! Schon beginnen Sie die Erfahrung zu machen, wie wenige es treu mit Ihnen meynten; und doch vermögen Sie über jene Treulosen zu trauren, welche Sie nicht um Sie selbst, sondern um die Rathen liebten, mit denen des Glück Sie ausgestattet hatte, und die mit Ihnen in Ihrem Reichthum zu schwelgen, und ihre Wohllüste in Ihrem Reiz zu sättigen suchten. Waren dieses aber werth, daß Sie Ihnen Ehre und Glück zum Opfer brachten? daß Sie um ihrentwillen die Pflichten der Gattin und Mutter vergaßen? Augusta, kehren Sie noch jetzt zu Ihrer Pflicht zurück, und erwägen Sie, daß auch das, was man aus den Trümmern rettet, eine Beute sey! Auch ist man noch nicht ganz arm, wenn man sich in dem verlornen Reichthume Sparsamkeit erworben, und durch dessen Mangel die Kunst zu entbehren gelernt hat.

Vielleicht, daß Ihre Güter noch nicht so ganz verloren sind, vielleicht daß Ihnen noch ein kleines Eigenthum übrig bleibt; und ist dieses, so suchen Sie, ich flehe Sie im Namen Ihrer Kinder an, sich selbst, und jenen, dieses zu erhalten! Wollen Sie mit Ihren Kleinen,

die von einem Mutterherzen alles hoffen dürfen, kein Erbarmen tragen? Wer hat je sein eigen Fleisch gehaßt? Kann auch ein Weib seines Gebohrnen vergessen, daß es sich nicht erbarme über den Sohn seines Leibes? Welch eine beschämende Frage für jede Mutter, die Ihres Kindes so vergessen, und es so unglücklich wie Sie machen kann.

Augusta, welch einen Wechsel haben Sie getroffen! haben Sie nicht Ihren Kindern Ihr Herz entzogen, und dieses an Männer gegeben, die Sie in Ihren hinweggeschwundenen Reizen und in Ihrem Unglück höhnen? O des unglücklichen Wechsels und des hohen Jammers! die, welche durch alle Ewigkeit Sie lieben wollten, haben Sie ins Elend tief hinab gestoßen, und sich mit alle dem Reichthum, welchen der Himmel Ihnen schenkte, an die, welche Ihres Falles sich freuen, hingegeben! Wie wollen Sie es aushalten, wenn die, welche Ihr zweytes Selbst waren, Sie einst bey der Menschheit verklagen, daß Sie ihnen alle diesen Jammer zubereitet haben? Welch ein Anblick für Sie, wenn Sie dann die Kinder gleiches Standes froh und munter, die Ihrigen aber vom Mangel bleich und elend, vielleicht roh und ungebildet und deswegen verachtet sehen werden?

Und dies noch alles Kleinigkeiten! Aber

Augusta ein unvermeidliches Geschick führt einst einen Tag herbey, wo Gott, welcher Ihnen Ihre Kinder anvertraute, über diese Rechenschaft von Ihnen fordern wird. Durch Liebe welche der Vater aller Geschöpfe in jedes Mutterherz gelegt hat, machte er die Mutterpflichten süß; durch diese schien er seine eigne Fürsorge dem Mutterherzen übertragen, und sie und ihres Kindes Seele durch alle Ewigkeit vereint zu haben: und diese Bande zerreissen, o, des Verläugnen der Natur! Wie wollen Sie sich selbst entrinnen, wenn Ihre eigne Seele über Sie ein Wehe ruft; wohin vor Ihrem Vorwurf sich verbergen?

Wehe aber dem, der über sich selbst schreyen und von sich sagen muß: Ich habe wider mich gewüthet! O des Unglücklichen, der alles, ja selbst des schönsten Anblicks, mit welchem der Schuldlose den Himmel anschaut, sich beraubt hat, und nicht sagen kann: Ich leide, weil der Ewige es so haben wollte; der Name des Herrn sey gelobt, denn er hat es gegeben, er hat es genommen!

Klagen Sie nicht Ihren Gemahl als den Urheber Ihres Elends an: er ist nur zum Mitschuldigen von Ihnen geworden. Ich will Ihnen nicht das weitläuftig ins Gedächtniß rufen, was Sie mir von Ihren eignen Verhältnissen

gesagt haben. Das aber kann ich nicht unberührt lassen, daß eine verständige Gattin unglaublich viel auszurichten vermag, wenn sie Ort und Zeit zu gebrauchen weiß, wenn sie keinen günstigen Augenblick unbenutzt, keine Gelegenheit vorbeyläßt, wobey sie nur darauf sinnt, wie sie dem Gatten in jedem Vollbringen und Unterlassen zeigen kann, daß es nur sein Wohl zum Entzweck hat.

Doch dieser glückliche Zustand ist bey Ihnen vorbey: das Elend hat gleich einer Flamme Ihr Eigenthum ergriffen! Aber noch einmal: O lassen Sie das Unglück Ihnen die bittre Arzney seyn, welche Ihrem in Eitelkeit verlornen Herzen noch Heilung zetzt gewähren kann. In der Stunde, in welcher Sie zum bessern Wandel und zur Führung eines weisern Lebens kehren, hebt sich ein neues Glück mit Ihnen an. Ich bin mit Mitleid und mit unwandelbarer Freundschaft

Ihr

ungeheuchelter Freund,
Karl Hartwig.

Hene

Henriette Millfurt an Gustav Hohenstam.

Liebster Bruder!

Wenn du weißt, wie innig ich dich liebe, so mußt du auch wissen, ohne daß ich dir mit künstlichen Worten, und lang verbrauchten Gratulations-Formeln sage, wie herzlich ich mich über deine glückliche Beförderung freue. Nun, mein sechs und zwanzigjähriger Herr Hauptmann, wenn das so fort geht, so werd' ich doch meinen Bruder Gustav, noch ehe er zum Greise wird, als General umarmen können. Das nenne ich doch ein Glück, in diesem Alter einen Posten betreten zu haben, von welchem man den, welcher ihn verläßt, mit eben so viel Freude abgehen sieht, als der in sich empfindet, welcher ihn betritt.

Du hast recht, Gustav, daß Glücksgüter, wenn wir uns dieser, als eines rechtmäßigen Besitzes freun, ihren großen Werth haben, wenn wir nur immer eine rechtmäßige Anwendung mit ihnen zu machen verstünden. Theilen wir nur einen kleinen Theil von diesen der leidenden Menschheit mit, dann steigt ein doppelter Dank, so wohl von uns den Reichen, welche sich im Geben glücklich fühlen, als auch

von dem Armen, welcher diese Gab' empfängt, zum Himmel auf. O wie reich sind doch die Reichen, wenn sie des Elends Thräne trocknen! Gustav, welch ein Widerspruch im Menschen! Er wünscht groß zu seyn, und doch verschmähet er die höchste Größe, jene, wo er einem Gott ähnlich werden, den Jammer mindern, und Menschen-Wohl befördern könnte.

Lange bin ich unentschlossen gewesen, ob ich deinem Verlangen, dich und den Major die Frau von Myrthenthal sehen zu lassen, nachgeben, oder dir deinen Wunsch versagen soll. Ich gerieth bey dieser Untersuchung auf so manche Widersprüche, und fürchtete bey einer Nachgiebigkeit an der Freundin treulos zu werden. Als ich aber der Sache recht nachsann, dünkte mich, als ob ich dann am treulosesten werden würde, wenn ich durch eine mißverstandne Treue das höchste Glück ihres Lebens von ihr entfernte. Ich dachte zugleich an die Wahrheit deiner Worte: „Wie sollen bey einem ewigen Verschließen sich die Seelen finden, die der Himmel für einander schuf!“

Da ich hoffe, daß der Major ein Mann von Ehre ist, und ihm daher das Geheimniß einer Leidenden ein heiliger, unverletzlicher Gegenstand seyn wird, so will ich auf Mittel sinnen, euch Gelegenheit zu schaffen, der Frau von

Myrthenthal aus einer kleinen Entfernung zuzusehen. Und wenn es sich träfe, ach, wenn es sich träfe, daß sie die Erwählte deines Freundes wäre! Gustav, wo wollt' ich Worte finden, um eine Freude auszudrücken, die ich dann empfinden würde, wenn es mir gelänge, zwey treue Seelen wieder mit einander zu vereinen, und zwey verlaßnen Kindern einen Vater zuzuführen.

Schon ist mir, als ob ich in diesem süßen Bilde die Wahrheit von ferne sähe. O Gustav, bleib auch du Adelheiden treu! Wer weiß, ob nicht auch dann der Himmel deine Wünsche krönt! Möchte Gott doch nur bald des Krieges Jammer enden, und euch meine Brüder vor den Gefahren schützen! Dies ist es, wonach sich Tag und Nacht sehnt

Deine

Schwester
Henriette.

Gebhard Hohenstam an Henriette Millfurt.

Liebste Tochter!

Dein Dulden war ein Sieg, und Heil dir, daß du diesen dir so schön errangest; denn nicht nur, daß wir unser Ziel und unsere Wünsch' erreichen, sondern, wie wir sie erlangen, das entscheidet zu unserm Frieden, oder, es entspringt aus diesem für uns ein tausendfaches Wehe.

Die Liebe, welche Mann und Weib mit einander verbindet, erreicht vor der Ehe ihre höchste Flamme, geht nach der Verbindung zur ersten Freundschaft, bey minder Edeln aber zur Sättigung und Ueberdruß über. Suche daher durch einen schuldlosen Wandel, durch Vollendung deiner Pflichten, durch Grazie, und reine Sitten dir das Herz deines Gatten eigen zu machen, und er wird sich nicht leicht von dir trennen; denn wer hat je noch an einer edeln Freundin Ueberdruß gefunden? Wer schließt sich nicht gern an eine Seele, welche unsre Ehre nur zum Endzweck hat, und die, weil sie sich selbst achtet, nichts thut, als was diese Achtung in ihr gründet! Kein Menschenherz ist so sehr verdorben, daß es die Tugend nicht verehren,

und die nicht achten sollte, welche mit Achtung uns begegnen. Die Achtung aber, welche wir uns im häuslichen und geselligen Leben erwerben, bewirkt oft größre Wunder, als männliche Kräfte, und so manch gefürchtete Macht.

Haben wir es erst so weit gebracht, daß wir aus dem Unglück uns Größe der Seele errungen, dann sind wir zu jener Höhe gestiegen, welche für menschliche Kräfte zu erreichen steht! Erhaben, wie ein Gott, steht der Ueberwinder da, und sieht auf die Trümmer seines Glücks, wie auf eine Kleinigkeit herab.

Heil dem Weibe, welchem es gelingt, durch Bitten und Vorstellung das Herz des Gatten von seiner Verirrung zurück zu bringen. Dreymal größer Heil aber dem Weibe, dessen Klugheit den Gatten, ohne daß er es fühlt, leitet, und in ihm eine Abneigung gegen Fehler und Thorheiten zu erregen weiß. Auch der Lasterhafte ist ein Mensch, und dem Menschen ist es unmöglich, daß er sich in Befriedigung seiner Leidenschaften auf immer glücklich achten, sich im Laufe der Thorheit nicht nach Ruhe sehnen und sich nicht zur ersten Freundin seines Herzens zu seiner Gattin neigen sollte, wenn er weiß, daß er keinen Vorwurf, kein Zürnen von ihr zu fürchten hat. Gewiß er wird sie mit holder Freundlichkeit umarmen, sobald sie nicht

zu wissen scheint, daß er zum Ungetreuen an ihr ward. Mit geheimer Scham wird dann sein inneres Gefühl über ihn das Urtheil sprechen, und in ihm die Stimme der Natur, wäre er auch noch so rauh, erwachen, und ihn sein Gewissen fragen: was hast du gethan!

Haben wir aber den Irrenden so weit gebracht, daß er mit Freundlichkeit zu uns sich neigt, so haben wir ihn schon zur halben Rückkehr gezwungen. Wäre dir aber auch dies Glück hienieden nicht beschieden, o so kömmt ein Tag, wo Gott der Dulderin vergilt, und wo eine Seligkeit die Tugend ewig glücklich macht. Schuldlos seyn ist des Leidenden höchste Würde, und der Edle, welcher mit heiterm Antlitz unter das Geschick sich beugt, ist ein Anblick, über welchen sich der Himmel freut.

Wie rührend war das Bild, welches sich dir und deinem Gatten in der geretteten Familie Döring darstellte! Wenn solche Ereignisse die Ausführung unsers Plans begünstigen, dann erreichen wir unsern Endzweck auf halbem Wege, und wir sind seines Besitzes um so gewisser, da die Tugend selbst uns ihn erwerben half.

Groß, meine Henriette, ist dein Gewinn, daß du Millfurt mit so liebevoller Seele aus der Frau von Lukas Ketten zogst, ohne sie durch niedriges Schelten bey ihm herabzuwürdigen.

Schwer ists, durch Worte aus der kühnen Brust des Mannes reissen zu wollen, was seinen Busen einmal eingenommen hat. Was soll das Moralisiren bey dem früchten, welchem es Ekel erregt, und der, um diesem zu entrinnen, nur mit desto schnellern Schritten das Ziel seiner Leidenschaften zu erreichen strebt!

Heil euch ihr Tugenden, die ihr uns der Menschen Herz erwarbet! Ihr seyd es, die ihr es auf ewig an uns knüpft; Unzerstörbar, wie des Menschen Geist, lebt ihr in uns fort, und wenn alles von uns gewichen ist, seyd ihr noch unser Eigenthum.

Lebe wohl, gute Henriette, und erwäge, daß, indem wir für Andre Gutes thun, wir uns selbst den schönsten Reichthum erwerben, und daß man dann Gewinn hat, wenn man aus dem Unglück seinen Muth zu retten weiß. Ich umarme dich, und bin lebenslang

Dein

theilnehmender Vater,

Gebhard Hohenstam.

Feldprediger Günter an den Professor Hermann.

Edler Unbekannter!

Da es Ihnen vielleicht nicht fremd seyn wird, daß unser gemeinschaftlicher Freund, Otto Hohenstam, nicht nur verwundet, sondern auch, ohne daß man weiß warum, gefänglich eingezogen ist, so halte ich mich verpflichtet, Ihnen von den Umständen, so viel ich davon weiß, nähre Nachricht mitzutheilen.

Gestern saß ich neben seinem Lazer, er drückte meine Hand, und sagte: Darf ich Sie bitten, meinem Freund Hermann Nachricht von meinem Zustand zu geben? Eh' ich ihm meine Bereitwilligkeit versichern konnte, rief er: Hermann! Hermann! warum mußte ich zu spät von dir berathen werden! Er wendete sich weg, und ich ward gewahr, daß Thränen über seine Wange flossen. Was mag dies zu sagen haben! Ich sinne nach, und kann es nicht ergründen: alles ist in ein tief Geheimniß eingehüllt. Ihn eines Verbrechens fähig zu halten, darwider sträubt sich meine Seele, und doch — — ach, ich zittre, wenn ich an den Ausruf denke!

Theuerster Herr, wie wenn ein Gewebe der

Dinge ihn in ein böses Unternehmen verflochten hätte! O gewiß ist Ihnen der Zusammenhang dieser Geschichte nicht ganz unbekannt! Vielleicht wissen Sie über diese Dunkelheit Licht zu verbreiten. Können Sie dieses, o so theilen Sie mir Nachricht mit! Ich bin ein redlicher Mann, und begehre dies Geheimniß nicht aus Neugier, nicht zum Schaden unsers Freundes, sondern, wofern es möglich wäre, zu seiner Rettung zu erfahren.

Wie aber, wenn es — — Gott im Himmel, welch ein Gedanke! und doch muß er gedacht, ja, so gar vermuthet seyn! Wie, wenn es Verräthereyen wären! Und diese sollten Sie von Ihrem Freunde mir berichten? Ist es dieses, o dann, dann, edler Mann, lassen Sie mich sie nicht wissen! Ich bin dem Staate alles, ich bin ihm die Entdeckung der Treulosigkeit schuldig, und wüßt' ich, daß mein Bruder sie verübt hätte, so müßt' ich ohne Schonung sie anzeigen, und also auch wider Otto als einen Mann auftreten, an dem ich sonst nichts als edle Züge fand, der, so lange ich ihn kenne, sich nie durch Leichtsinn oder eine andre That verschuldet hat, welcher aber vielleicht jetzt, einen einzigen Fehltritt that, und der, ach, wer weiß, durch welche Schlingen, auf einen Augenblick als Mensch gefallen ist.

Hätte er sich aber auch wirklich schwer verschuldet; so kann ich auch dann noch nicht aufhören, ihn zu lieben, und ihn um so mancher schönen That zu ehren! Denn sollte ich um eines vielleicht unversehnen Falles willen alle das Gute und Edle, das ihm eigen ist, nicht schätzen? alle die schönen Thaten, welche selbst der Himmel aufgezeichnet hat, von ihm vergessen? Soll ich den Edlen darum, weil es in seinem Leben vielleicht nur eine einzige unglückliche Stunde gab, in welcher er edel zu seyn aufhörte, verachten, und ihn von mir stoßen?

So viel aber auch immer der Schein wider ihn zeugen mag, so sträubt sich doch meine ganze Seele, auch unter allen diesen Verhältnissen zu glauben, daß er eine schlechte That begangen habe. Hätten sie den Blick gesehen, mit welchem er gen Himmel sah, hätten Sie gehört, mit welchem Ton er rief: „Gott du weißt's!“ es würde Sie durchdrungen haben. Auch mir drang es durch Mark und Bein! So, ja nur so kann die Unschuld aufschaun, so nur der ausrufen, welcher reines Herzens ist.

Seine Freunde standen, wie ich, stumm um sein Lager her, keiner wagte es zu reden, keiner, ihn nach der Ursache seines Unglücks zu fragen, und doch sah ich in jedem Auge, ja selbst in dem, das vielleicht nie geweint hatte,

Thränen stehen: keiner dieser tapfern Männer suchte diese zu verbergen, keiner schämte sich der schönen Spuren, daß er ein weiches, ein menschliches Herz in seinem Busen trage.

Otto's treuer Diener, Andres, drängte sich durch uns hin zu seines Herrn Lager. Der gute Alte weinte wie ein kleines Kind, und rief: Herzens-Herr, sind ja bey meiner Seele unschuldig, liegen aber da, und werden sich wohl nicht besinnen können! Andres wandte sich zum Major, bat mit einem Ton, welcher jedes Herz bewegte: Guter Herr, lassen Sie sichs doch erbarmen! Mein Herr ist bey meiner Seele so unschuldig, als ob er heut erst geboren wäre; weiß jeden seiner Tritt' und Schritte! Er rüttelte Otto, Thränen stürzten von der grauen Wimper nieder; und rief: je, so reden Sie doch selbst! Otto lächelte ihn an, aber unter einem stummen Schmerz. Andres wandte sich zu dem Major, und sagte: sehn's ja selbst, daß er ohne Verstand und ohne Besinnen daliegt, und daß er nicht reden kann! lassen Sie mich für ihn zehn, zwanzig, oder so viel Sie wollen, Eide schwören, wissens ja, daß der alte Andres nie gelogen, nie falsch geschworen hat! Hätte aber auch mein Herr was versehn, nun dann lassen Sie mich für ihn büßen, und wenn's den

Kopf gilt, dann Herr lassen Sie den grauen Schädel mir vom Rumpfe schlagen.

Der Major drückte dem Treuen die Hand, und sagte ihm, daß sein schwur für Otto keine Gültigkeit habe. Der gute Alte fiel vor seinem Herrn auf die Kniee, küßte seine Hand, benetzte sie mit Thränen, faltete dann die Hände, und rief: so weiß doch Gott, daß mein Herr nichts verbrochen hat! Und trauter Herr, möchte nur wissen, was das zu bedeuten, und warum man das an Ihnen gethan hätte!

Eine Ohnmacht schien Otto des Bewußtseyns beraubt zu haben. Andres fiel auf ihn, und schrie: Herzens, Herr, was soll denn das werden? dürfen bey meiner Seele nicht fort! Er rüttelte ihn wieder zum Besinnen, und sagte: so reden Sie doch um Gotteswillen, und sagen, daß Sie Unrecht leiden! Mich will ja niemand hören, und doch will ich, wenn ich Unrecht habe, mich für Sie erschießen lassen! Otto lächelte den Treuen an, drückte ihm die Hand, und blieb stumm. Keiner von uns konnte es länger aushalten: wir begaben uns mit dem tiefsten Schmerz-Gefühl hinweg.

So eben erhalte ich einen Brief von Otto's Vater. Er selbst will zu ihm kommen. Gott im Himmel, welch eine Scene wird das seyn!

Nächstens theile ich Ihnen von allem Vorgefallnen Nachricht mit, und verharre indeß Hochachtungsvoll

Ihr

ergebenster Diener,
Günter.

Gebhard Hohenstam an den Feldprediger Günter.

Theuerster Herr!

Gern möcht' ich Ihnen danken, daß Sie die schwere Pflicht auf sich nahmen, einem unglücklichen Vater das zu berichten, was nur das Schmerzhafteste für ihn seyn kann; aber wo nähme ich in meinem Zustande wohl die Worte her, die meine Verbindlichkeit ausdrückten! Ach theuerster Herr, alle meine Gefühle sind in einen Punkt zusammen geflossen: ich fühle nichts als Schmerz.

Gott im Himmel, warum mußte solch ein Schlag noch den Greis zermalmen, und ihn doch nicht tödten! Daß Otto für sein Vaterland geblutet hat, dafür kann ich ihn segnen:

daß er aber, ach wer weiß, durch welch ein Verbrechen sich verschuldet hat, o das beugt mir solch einem Schmerz mich nieder, gegen welchen mir die Nachricht von seinem Tode eine Kleinigkeit gewesen wäre. Welch erschütternder Gedanke, daß so manche Spuren mich die Wahrheit des Verbrechens ahnden ließen! Was giebt sein Schweigen, was sein Aechzen und sein Händeringen anders, als die Schuld, die er auf sich geladen hat, zu erkennen, und wer weiß, wie groß sie ist! Warum sagen Andere nicht, was er verbrochen hat? warum schweigen davon seine Vorgesetzten? Aber auch geheime Thaten tragen auf sich einen Stempel schwarzer Schande! Wüßte ich die Schuld, die er auf sich geladen hat, o so wäre schon auf mich der härteste Schlag geschehen, und ich würde mich zur Ruhe, wär' es auch die, welche mein im Grabe harret, neigen; aber so, welch eine Qual! gewiß die schrecklichste von allen ist, vom Hoffen zum Zweifeln umhergetrieben, aus einem Himmel in eine Hölle geworfen zu werden!

Ich soll Otto besuchen: werde ich dies wohl können? Ach, mir mangelt dazu Muth! Der Schmerz hat jede Kraft in sich verschlungen; kaum daß ich die Feder halten, und Ihnen dies noch sagen kann; und doch zieht mein Herz

das so gern vor Ihnen sich ergießen möchte, mich zum Schreiben! Es lindert meinen Gram, wenn ich einem Edlen sage: daß ich unter meinem Gram erliegen werde. Sie sind ein guter Mann: o haben Sie mit mir, dem Greis, Erbarmen, welcher Sie um nichts, als um eine Thräne fleht! Schenken Sie diese einem Vater, der nie durch böses Beyspiel, nie in pflichtvergeßner Zärtlichkeit, sich an seiner Kinder Herz verschuldet hat. Kann ich den Schlag, der mich zerschmettert hat, nur noch wenig Tage überleben, so will ich die letzten Kräfte sammeln, will zu Otto eilen, mich so wie ich bin, bleich und todtenblaß vor ihn hinstellen, und ihn fragen: ob ich das an ihm verschuldet habe? Er hat ein weiches Herz, und wie wird dieser Anblick ihn durchdringen!

Wie aber, wenn er schuldlos wäre? Gott im Himmel — — doch weg, weg, schmeichelnder Gedanke! deine Täuschung ist ein schärfrer Pfeil, als jener, welcher mich zu Boden streckte! Ist er nicht unschuldig, dann will ich den Leidenskelch, ach den bittersten von allen trinken, will gleich dem zertretnen Wurme, mich vor seinem Lager krümmen, und mit meinem Elend, ihm die Größe seines Elends größer machen.

Gott erbarme du dich mein! Warum muß

des Sohnes Schande mir das Herz zerreissen, warum ich mit dem Verbrechen, das ich nicht begangen habe, in die Grube fahren? denn ist der, der es begieng, nicht so ganz mein Selbst? Vaterliebe, und selbst die Natur haben mich so fest mit ihm vereint, daß ich seine Ehre, seine Schande so in mir empfinde, als ob sie mein eigen wäre.

Lassen Sie mich, edler Mann, mit der Versicherung enden, daß ich mit wahrer Hochachtung bin

Ihr

ergebenster

Gebhard Hohenstam.

Henriette Millfurt an Gebhard Hohenstam.

Theuerster Vater!

Wie so kurz war meine Freude! Ach sie hat sich wieder in den größten Schmerz verwandelt! Seit einigen Tagen sehe ich Millfurt mit finsterm Unmuth umgeben, und mit tief in sich gekehrtem Blick einhergehen. So tief mich dies auch kränkte, so wagt' ichs doch nicht, ihm

durch

durch unzeitiges Fragen sein Geheimniß zu entreissen, oder das von ihm zu erforschen, was er als ein Geheimniß mir zu verbergen schien. Doch seine Leiden zerrissen mir das Herz: länger vermochte ichs nicht auszuhalten, ich warf mich ihm um den Hals und rief: Was ist dir Theurer! laß mich, wenn ich deinen Kummer wissen darf, diesen mit dir theilen!

Mit unbeschreiblicher Liebe schloß er mich in die Arme, Beste, rief er, laß mich schweigen! Auch dann, fragt' ich hitzig, wenn ich dich trösten könnte? Er wand sich von mir los, seufzte und sagte mit halblauten Worten: O daß ich deiner Liebe würdig wäre! Bester Vater, was mag er damit verstehen? Ich kann meinen Brief nicht eher abgehen lassen, bis ich Ihnen etwas Bestimmters hiervon melden kann! Gott im Himmel, welches Ahnden!

Fortsetzung nach einigen Tagen.

Sie ist gekommen die Stunde der Rettung: aber ich habe sie mit Schmerz und Angst, ja mit blutigem Herzen hab' ich sie erkauft. Millfurts Schwermuth nahm mit jedem Tage zu, und so wie diese stieg, erhöhte sich auch meine Angst. Ich warf mich ihm in die Arme, bat und flehte, mir zu sagen, was ihm fehle. Mit etwas

unfreundlichem Ton rief er: Henriette, du kannst mir nicht helfen!

Ich. Kann ich auch nicht helfen, so kann ich doch vielleicht deinen Gram ein wenig mindern.

Millfurt. Nur um desto mehr erhöhn.

Ich. Du bringst meine Unruhe aufs höchste. Millfurt, habe Mitleid! Nichts ist schrecklicher, als ein Zustand, welcher uns mit Ungewißheit quält.

Millfurt. Deine Vorstellung, deine Einbildungskraft!

Ich. Ja, sie sind es, welche alles, was die Phantasie nur Fürchterliches hat, zusammen fassen, und es lebendig mir vor Augen stellen.

Millfurt. (mit freundlicher Traurigkeit) Gute Henriette! Ja wenn du reich wärest, ich weiß, daß du mich retten würdest.

Ich. Dich retten? Um Gotteswillen, laß mich deinen Kummer wissen! Retten! Retten! o was ist dein Zustand, aus welchem du Rettung bedarfst? Theurer, laß mich dir zu Hülfe eilen, und wenn ich es nicht kann, dann! dann! laß mich Gefährtin deines Unglücks werden!

Ich schlang mich fest um seinen Hals, so als ob ich selbst dem Unglück trotzen, und ihm zeigen wollte, daß es mit aller seiner Macht mich nicht von Millfurt trennen sollte. Er ward

bewegt, und sagte: nun so vernimm, wenn du verzeihen kannst, meine unglückliche Geschichte!

Du weißt, hub er an, wie so unglücklich ich schon mehrmals durch das Spiel geworden bin, und da ich dies bemerkte, und mich dein Bitten und Flehen diesem zu entsagen, rührte, beschloß ich mehr als einmal es zu unterlassen. Jedoch, ich wollte vorher noch Etwas aus den Trümmern retten, wollte noch einmal gewinnen. Es geschah: und ich gewann das Spiel dadurch aufs neue lieb, verlor, gewann wieder, und verlor zuletzt alles, was ich hatte. Mich schmerzte der Verlust; ein desperater Entschluß machte mich kühn, ich wollte das Glück zu meinem Willen zwingen, machte Wechselschulden, setzte diese große Summe auf das Spiel, und alles, alles gieng verloren! Ich bat Freunde, mich zu retten, aber keiner, keiner entschloß sich, mir zu helfen. Und doch soll, ja ich muß bezahlen! — — Henriette, laß mich schweigen!

So, als ob er einen Vorwurf fürchtete, und doch sein Unglück und meine Gegenwart nicht mehr ertragen könnte, wand er sich aus meinen Armen los, begab sich aus dem Hause, und überließ mich meinem Schmerz. Es war dieser unbeschreiblich. Als er sich aber zu mäßigen begann, sann ich nach, was ich vielleicht zu Milfurts Rettung, und zur Minderung seiner Lei-

den zu thun vermöchte. Ich dachte sogleich an meinen Schmuck, welchen ich von Millfurts Onkel zum Geschenk bekommen hatte: willkommener war mir nie ein Gedanke! Ich nahm die Kostbarkeiten, verpfändete sie, und erhielt so viel, als Millfurt zur Tilgung seiner Schuld bedurfte.

Wie ward nun mein Herz so leicht! ich sehnte mich nach ihm. Er kam, ich flog mit offnen Armen auf ihn zu; erschrocken sah er mir ins Gesicht, und bog sich von mir weg, gleich als ob er mich fragen wollte: was sich mit mir begeben hätte? Lieber, rief ich, welche Freude! Er wußte nicht was mir begegnet war, und wollte sich aus meinen Armen winden. Nein, rief ich, bleib an meinem Herzen, und an diesem laß mich dir bekennen, daß ich dich gerettet habe! Du mich gerettet? fragte er hitzig, und da ihm dünkte, als wollt' ich mit ihm scherzen, oder ihn in seinem Unglück höhnen, so machte er mit finstrer Stirne sich von mir los, und wollte sich hinweg begeben. Bleib Lieber, erwiederte ich, und laß mich mit dir freun!

Ich faßte seine Hand, führt' ihn in sein Zimmer, in welchem ich die erborgte Summe hingezählt hatte. Ists möglich, rief er, und sah mit ernstem Blick mich an. Und wo, fragte er, hast du das Geld bekommen? weiße du

nicht, erwiederte ich, welchen Schmuck mir dein Oheim schenkte? Ich habe ihn für dich verpfändet; hier nimm die Summe, und gieb deinem Herzen Ruhe!

Millfurt. Engel, du zerbrichst meine Ketten, und hebst aus einer Verzweiflung mich zu einer Seligkeit empor! Aber laß mich! (er wollte sich hinweg begeben.)

Ich. Wie, du wolltest jetzt dich von mir trennen? Nein, nein Millfurt! das Herz braucht zur Theilung seines Kummers, und zum Mitgefühle seiner Freude, Freunde.

Millfurt. Großmüthige Seele, welch ein Abstand zwischen dir und mir! Du ein Engel, ich der Elende, welcher an die Fehler Laster reihte! Henriette, da, als du arm warest, wolltest du aus Größmuth meiner Hand entsagen, aber sieh nur, wie dies alles sich gewendet hat! Deine Tugend, deine Sparsamkeit hat dich reich; Spiel und Verschwendung haben mich arm gemacht, und was bleibt dir nun an mir noch übrig?

Ich. Der Edle, welcher seinen Fehler aufrichtig zu bereun weiß.

Millfurt. Engel, du bist mir von Gott gesandt! Göttliche Tugend, die ich verkannte, an die ich nie geglaubt habe, vom Himmel

bist du in meiner Henriette Brust gestiegen, leite mich, daß ich ihr ähnlich werde!

Ich. Wer die Tugend zu besitzen wünscht, beweist zugleich, daß sie ihm schon eigen ist.

Unter diesem Gespräche war der kleine Friedrich aufgewacht; ich hörte ihn im Nebenzimmer weinen, flog zu ihm und brachte ihn auf meinem Arm getragen. Mit holdem Lächeln, und mit ausgestreckten Händchen beugte er sich nach seinem Vater. Millfurt nahm ihn in die Arme; der Kleine schlang sich ihm um den Hals, und lallte süße Töne. Was willst du, fragt' er, lieber Knabe? Seinem Vater, erwiederte ich, will er für diese neue Liebe, für einen Vorsatz danken, welcher mich, und ihn glücklich machen soll.

Kind, rief Millfurt, bei dieser Unschuld, und bey deiner Mutter Tugend, sey dir und ihr, die Entsagung des mich, und euch verderbenden Spieles heilig angelobt! und dieser Kuß, den ich dir kleiner Engel, und dir Henriette gebe, sey der Eid, mit dem ich dies beschwöre. Wenn ich diesen breche, dann mache er mich zum Verworfensten der Männer und der Väter!

Theuerster Vater, ich empfinde jetzt die Seligkeit, die uns dann umfaßt, wenn wir denen, die uns wehe thaten, wohl zu thun vermögen.

Glaubt' ich sonst, daß ich Millfurt nie höher lieben könnte, so fühle ich mich jetzt durch seine Aenderung mit neuer Achtung an ihn hingezogen.

Was mag aber das nur seyn, daß ihn noch jetzt, jetzt, da ich ihn aus seiner Noth gerettet habe, eine düstre Schwermuth umgiebt? Er achtet auf jeden meiner Blicke, sucht meine Wünsche auszuspähn, und doch weicht er mit unerforschlicher Schüchternheit mir aus. Ein tiefes Geheimniß liegt in diesem Betragen. Als ich neulich ihn darum zu fragen wagte, ward ich eine sichtbare Angst gewahr: er trocknete den Schweiß sich von der Stirne, und rief: wohl dir Henriette! du hast nie empfunden, wie Scham und Reue quält! Vergiß Lieber, erwiederte ich, diesen traurigen Gedanken!

Er seufzte schwer, verließ mich, und da ich nicht zudringlicher werden wollte, so will ich auch bey meinem bangen Ahnden in Geduld abwarten, welcher neue Jammer mir vielleicht beschieden ward. So eben hat man mir eine Nachricht mitgetheilt, welche ich Ihnen noch nicht berichte, vor deren Gewißheit ich aber zittre! Ich bin innigst bewegt! Leben Sie wohl, theuerster Vater, und lassen Sie Ihrer Liebe empfohlen seyn

Ihre

Henriette.

Regierungs-Secretair Richter an den Pastor Reinike

Theuerster Vater!

Wie kömmt denn, werden Sie fragen, der Name Vater und der eines schändlichen Verräthers hier auf ein Blatt zusammen? O gönnen Sie einem Unglücklichen den Trost, Sie so nennen zu dürfen, da einst dessen ganze Seele nichts wärmer wünschte, als Ihr Sohn zu werden. Wird aber Ihr Inneres sich nicht gegen den empören, welcher Sie eines Ihrer edelsten und besten Kinder raubte? Ja, dies wird, dies muß geschehen, und wenn Sie so rein von aller Schwachheit, wie ein Engel wären! Und was mögen Sie, wenn Sie an Ihre Charlotte denken, an deren Tod sich der Gedanke an mich nothwendig knüpft, empfinden! Der Schmerz mag groß, er mag unermeßlich seyn, aber Schmerz ohne Vorwurf, ist — noch immer eine Kleinigkeit gegen die Qual, mit welcher das böse Gewissen in dem verrätherischen Busen brennt. Halten Sie dies Elend, von welchem Sie, edler Mann, sich freylich keinen Begriff machen können, für so groß, daß es Mitleid verdient: o so haben Sie mit mir,

dem Unglücklichen, Erbarmen, und vergönnen mir, Ihnen mein Elend und dessen Veranlassung so frey und unbefangen, als ob ich vor Gott stände, zu erzählen, und jedes meiner Verbrechen, welches mein Gewissen mir vorwirft, zu entdecken, aber auch, mich da zu entschuldigen, wo das innere Zeugniß für mich spricht.

Wahr, ists, daß ich Charlotte aus ganzer Seele liebte, und sie — o nie hat ein Mädchen stärker, nie mit reinerer Seele an dem Erwählten gehangen! und dies, dies — (o des quälenden Gedankens!) hat sie mit ihrem Tode besiegelt. So unermeßlich groß aber ihre Liebe war, eben so groß und heilig war auch ihre Tugend. Die sanfte Seele kannte keine weibliche Künste; ihr Eifer für mein Bestes war unermüdet: wie so manche Nacht brachte sie für mich mit Arbeit zu! Vielleicht war es ihr, ihr der arglosen Seele, unmöglich, zu denken: „daß man selbst seine Freunde nicht durch zu viel Wohlthaten überhäufen müsse, weil allzuviel Güte die Freundschaft ermüdet.“ Ich ließ es mir gefallen, daß sie auf Kosten ihres Schlafs alle die weiblichen Arbeiten, welche meine Bedürfnisse forderten, auf sich nahm, und hätt' ich in dem ersten Vierteljahre, da ich sie kennen lernte, ein Amt gehabt, bey Gott! ich hätte mir

kein anderes Mädchen, als Charlotte, zur Gattin auserkoren. Allein der lange Umgang mit ihr machte mich kalt, und ob sie gleich die Tugend nie verletzte, nie einen Wechsel zeigte, so ward ich doch gegen die schönsten Thaten gleichgültig; denn mich dünkte, daß dies nur alles so seyn müßte, und ihr kein besonderer Dank dafür gebühre. Von Gleichgültigkeit gieng ich gegen diesen Engel bald zu einer rauhen Festigkeit, endlich gar zur Härte über. Die Sanfte duldete, und nichts glich ihrer Freude, als wenn ich, ich, ihr Tyrann, nur mit einem Schein von Liebe zu ihr mich kehrte: da war bey ihr an keine Klage, an keinen Vorwurf zu denken: sie schien es nicht zu wissen, wie schwer ich sie betrübt hatte, und nie liebte sie mich mehr, als wenn ich zu ihr zurück zu kehren schien.

O Vollendete, schon wurdest du hienieden zum Engel, und der Himmel wußt' es, daß du zu erhaben, zu heilig für einen Verräther warest! Er ließ nicht, solch ein ungleiches Bündniß zu, nahm dich hinweg ins Land der Seligen, und mich läßt er meine Schuld, so wie ich es verdiene, in diesem Elend büßen!

Diese ihre Güte machte mich dreister und dreister, und da ich keinen Vorwurf von ihr zu fürchten hatte, ward ich frech genug, mich

ohne Scheu an Mädchen anzuschließen, deren Reichthum und Glanz meinen Sinnen schmeichelte, so, daß ich darüber Charlottens Liebenswürdigkeit vergaß. Ich bekam ein Amt, mit welchem sich noch ein zweytes verband, wobey mir zugleich die Kasse meines Fürsten anvertraut ward. Bey deren Annahme aber, ich eine ziemliche Summe von meinem Eigenthume zur Sicherheit der Kasse niederlegen mußte. Da ich diese nicht selbst hatte, so ward ich deswegen ein wenig verlegen, und fand es für nöthig, mir diese durch eine reiche Heyrath zu verschaffen. Es fehlte mir nicht an Gelegenheit, diesen Endzweck zu erreichen, noch weniger an Leuten, welche mit niedriger Dienstfertigkeit mir eine Heyrath von der Art zu verschaffen sich beeiferten. Mein Gewissen wollte freylich oft dawider sich auflehnen; allein ich wies es damit ab, daß ich Charlotten wohl einmal meine Liebe geweiht, ihr aber nie zu einer förmlichen Verbindung Zusage geleistet hatte.

Elende Sophisterey! War denn das nicht mehr, als alle Zusage, daß ich die edle, arglose Einfalt so an mich gezogen hatte? wie wühlet dieser Vorwurf in meinem Gewissen! wie Flammenglut brennt er mir jetzt durch Mark und Bein.

Jünglinge, ach, um eurer Ruhe, um des Gewissens willen, das euch einst vor Gerichte fordern und euch in solch einer Stunde quälen wird, spielt nicht mit eines frommen Mädchens Ruhe! Das Aechzen eines solchen Engels dringt durch die Wolken, und o des zermalmenden Gedankens! er, der Heiligste, vernimmt, daß eines seiner besten Kinder zu ihm weint! Seinem Blick entrinnt nicht der Abtrünnige, welcher der Unschuld Herz zerrissen hat.

Verzeihen Sie, edler Mann, dieser Ausschweifung! Sie sind ein Lehrer der Religion: o bilden Sie des Knabens Herz, lehren Sie dem Jüngling Greuel an diesen Thaten finden, und sagen ihm, daß des Mörders Hand keine schwärzere That vollbringt, als jener Elende, der das Herz eines edlen, sanften Geschöpfs so zerfleischt, daß es unter langsamen Qualen sich zu tode bluten muß.

Gott, was mag ich, ich, dein Geschöpf, welches du so gut erschufst, jetzt vor deinen Augen seyn! Wo soll ich hin, wo mich vor mir, wo vor dem innern Vorwurf mich verbergen, ach ich bin todt, ich bin lebendig dein! Ich flehe deine Schöpfung um Erbarmen, nur um einen Tropfen Trost für meine Wunden an; aber die Erde scheint mit mir zu zürnen, weil ich einen Engel ihr entrissen habe! — O wie stürmt's

LB Coburg

in meiner Seele! Ich vermag nicht mehr zu denken: die Feder fällt mir aus der Hand.

Fortsetzung.

Das mag doch wohl der schrecklichste Zustand eines Menschen seyn, wenn er von seiner Verzweiflung hofft, daß sie der Sturm seyn soll, welcher ihn ins Grab zur Ruhe führe, und er aufs neue in sich selbst zurückgekehret erwacht. So dacht auch ich, daß die Heftigkeit meines Zustandes doch wenigstens so wohlthätig seyn, mich meiner Sinne zu berauben und mich dadurch meines Elends vergessen machen würde; aber nein, so gut soll es mir nicht werden! Alle Ruhe ist für mich verloren, nur die Denkkraft ist mir geblieben, damit ich mein Elend ganz umfasse: und da ich dies vermag, so vernehmen Sie die Vollendung meiner Geschichte!

Ohne mich an Charlottens Jammer zu kehren, ohne auf Spuren, welche der Gram mit Todtenfarbe auf ihr Gesicht verbreitet hatte, zu achten, verband ich mich mit einer Gattin, deren vornehmer Stand und glänzendes Haus mir das größte Glück erwarten ließ.

Der Anfang meiner Verbindung entsprach meinem Wunsch und schmeichelte meinem Stolz. Ich hielt mich für den glücklichsten Mann auf der ganzen Erde: ich fand in Amalien eine Gat-

rin; welche neben ihren äußern Reizen eine gute Seele hatte, und die so ganz mit aller Weiblichkeit sich an mich schloß. Um mich her standen Bediente, welche auf jeden meiner Winke achteten, und in ihrem Diensteifer sich um meine Gunst bewarben.

Wir wurden zu jedem Feste geladen, und in meinem Hause nahm die Herrlichkeit kein Ende. Unter diesem Rausche von Freuden erfuhr ich Charlottens Tod. Die redliche Natur zwang meinem harten, ungetreuen Herzen eine Thräne ab: ich seufzte und sagte: Heil dir, du bist ein himmlisches Mädchen geworden! Doch ich suchte dieser Trauer bald los zu werden, und der Tumult, welcher mich betäubte, ließ mich nicht mehr an sie denken.

Amalia war im Ueberfluß erzogen: den Luxus zu befriedigen war ihr zum Bedürfnisse geworden. Unter diesen Verhältnissen ward ich bald unsern Mangel gewahr, berechnete mein Einkommen mit unserm Aufwande, und erschrak nicht wenig, als ich fand, wie sehr dieser jenes überstieg. Ich theilte diese Nachricht und meinen Kummer, welchen ich deswegen empfand, Amalien mit. Sie war ein sanftes Weib, das Theil an meinen Sorgen nahm: sie ward betroffen, und versprach, allem, was unnöthig wäre, zu entsagen; allein was hätte

sie wohl für unnöthig geachtet? sie, welche kostbare Speisen, Gastmähler, prächtige Kleider, Equipage und Bediente für Bedürfniß hielt? Das, was sie besaß, ward ohne Schonung verwüstet, oder da die Modesucht stets neue Veränderung foderte, das erste weggeworfen, oder mit andern Kleidern und Geräthen vertauscht. Auf mein Vorstellen wollte sie den Aufwand meiden, hatte aber die große Kunst des Sparens nicht gelernt; und doch gründet sich Familienglück nur allzusehr auf des Weibes Klugheit, weil kein Augenblick vergeht, wo sie nicht im Haushalt über Sparsamkeit und Aufwand zu entscheiden hat.

Ich mußte das Haus mit modischem Geräthe, die Küche und den Keller mit kostbaren Speisen, Gewürzen und Getränken versorgen. Da aber meine Gattin zur Freigebigkeit geneigt, diese Vorräthe aber kein Geld waren, so wurden sie von ihr in keinen hohen Anschlag gebracht, sondern mit Leichtsinn verstreut, obgleich das Anschaffen oft mit schwerem Herzen und mit Schweiß geschehen mußte. O des elenden Weibes, welchem auch eine Kleinigkeit dann nicht wichtig ist, wenn sie des Gatten Ruhe oder das Wohl ihrer Kinder befördert, oder vernichtet. Wir lachen des Wilden, welcher am Morgen sein Bette verkauft, weil

er nicht daran denkt, daß er es auf den Abend brauchen werde, doch machen wir es nicht besser, wenn wir am Morgen unsers Lebens leichtsinnig das verschwenden, was vielleicht schon am Mittag unsrer Tage uns unentbehrlich ist.

Unter diesen Verhältnissen war die Aussteuer meiner Gattin nicht nur bald verschleudert, sondern ich auch in Schulden gebracht. Als uns diese beschwerlich zu werden anfiengen, beschlossen wir, uns aus dem geselligen Leben zurückzuziehen; wie war aber dies meine Amalia zu thun im Stande? Der weichen und verzärtelten Seele fehlte es an Muth, ihren Freuden, oder wenn Sie wollen, den Mitschuldigen ihrer Thorheit das zu versagen, was sie begehrten, und was uns so elend machte.

Thörigter Plan! Wir wollten uns zurückziehn, und nahmen gleichwohl jede Einladung mit Freuden an. Ich wollte kein häusliches Fest mehr geben, und doch sah ich dies für einen Abtrag unsrer Schuldigkeit an, welcher ich mich nicht entziehen könne. Wollt' ich diese auf eine kleinere Zahl einschränken, so weinte meine Gattin, und fragte mich, warum ich ihre Familie so beleidigen, und dadurch so gut wie mit ihr brechen wollte? Mein Geburtstag kam, und sie stellte mir vor, daß dieser durchaus nicht ohne die gewöhnliche Feyerlichkeit vorübergehen

 kön-

Wonne. Ich ließ mich bereden. Der ihrige erschien; und wie hätte ich diesen, ohne bey der ganzen Familie verantwortlich zu werden, so im Stillen vorüber gehen lassen dürfen! So war es denn auch mit jedem meiner Kinder, so mit jeder Festagsfeyer, so bey jeder Gelegenheit, wenn ein Fremder vom Stande bey uns einsprach; immer wurde ein Gastmahl angestellt, immer Gesellschaft ins Haus gebeten.

Stellte ich Amalien meinen Zustand nach seiner traurigen Lage vor, so konnte sie über diese mißliche Lage Thränen vergießen; suchte sich aber sogleich von diesem Kummer los zu machen, und gab mir Hoffnung, daß ihre vornehme Familie, wie sie diese zu nennen pflegte, mich nicht auf dieser Stelle lassen, sondern mir ein Amt mit weit größern Einkünften verschaffen würde. Auch schmeichelte sie sich mit der Aussicht, daß, wenn ihr Vater stürbe, sie als seine einzige Tochter auf einen Reichthum hoffen dürfte, gegen welchen unsre Schulden doch nur eine unbedeutende Kleinigkeit wären.

Was der Mensch wünscht, dies hofft und glaubt er auch; allein, ach wie oft dies auf noch größre Kosten seiner Ruhe! Vor Kurzem starb meiner Amalia Vater, und es zeigte sich bald, daß der Glanz seines Hauses nichts anders, als falscher Schimmer gewesen war, und daß wir,

statt des gehofften Erbes nichts als Schulden fanden, welche wir, wofern die Gläubiger nicht etwas von ihrer Forderung nachgelassen hätten, durch alle bewegliche und unbewegliche Güter nicht hätten tilgen können.

Amalia war über dieses neue Misgeschick untröstlich, und sah es nun ganz ein, wie unglücklich unser Zustand war. Sie ward krank, und dies ließ mich bey ihrer hohen Schwangerschaft nicht wenig für sie fürchten. Der Tag ihrer Entbindung kam, aber ach, ihr mangelten die Kräfte, und in dem Augenblick, in welchem sie ihrem fünften Kinde das Leben gab, endete sich ihr eignes.

Ich gerieth über diesen Tod, und beym Anblick meiner fünf Waysen in die tiefste Trauer, und welch ein Elend, als sich außer meinen Schulden noch viele andere fanden, welche meine Gattin, ohne mein Wissen mir zugezogen hatte. Mein Zustand war verzweifelnd, mein Unglück wuchs mit jeder Stunde; die Gläubiger drangen in mich, und jeder wollte von mir befriediget seyn. Ich verwies sie zur Geduld, berechnete die mir anvertraute Kasse, fand, daß auch an dieser eine ansehnliche Summe fehlte, und als ich alles, alles, was ich nur besaß, zu Gelde gerechnet hatte, war es un-

möglich, von diesem nur die Hälfte herauszubringen.

Ich gieng zu einem meiner Freunde, zu einem Manne, welcher im größten Reichthum lebte, bat und flehte, daß er mich retten sollte; aber welch eine Verwandlung! der Mann, der mich sonst so heiß und innigst an sein Herz drückte, stieß mich jetzt zurück. Kaum konnte ich mich überreden, daß dieser noch eben der Mann, noch mein voriger Freund wäre. Statt seiner erwarteten Hülfe, gab er mir zu erkennen, daß ich mich, ehe man mich festsetze, hinweg begeben mögte. Ich gerieth außer mir, fluchte diesem falschen Freunde, kehrte in Verzweiflung nach Hause, warf mich sinnlos auf mein Lager, und aus meinem Innern rief es fürchterlich hervor, daß ich mich tödten sollte.

Dieser Gedanke war mir willkommen: ich ergriff ihn wie ein im Strome Hingerissener ein Brett oder einen Halm ergreift; dies, rief ich, ist die beste Rettung: ein kühner Streich, und du bist von aller Qual befreyt! Ich ward ruhig, sann gelassen nach, welche Todesart die bequemste seyn würde. Unter diesen Anschlägen vernahm ich von meinem ältesten Knaben ein lautes Geschrey; ich richtete mich auf, und hörte, daß er rief: Wo ist denn mein Vater? Und da ich nicht antwortete, rief er: so sagt

doch, wo er ist! Man bracht' ihn zu mir auf mein Bette. Der Klein' umschlang mich mit seinen Aermchen, küßte meine Wange, und unter süssem Liebkosen fragte er mich: wowarst du, mein Vater? ich hab' um dich geweint.

Gott, wie drang mir dies durch Mark und Bein! Ich drückte den Kleinen an den Busen, und meine Thränen flossen über seine Wange. Der holde Knabe trocknete mit seinen kleinen Händchen mir sie ab, und fragte: was weinst du, Vater? Ich antwortete, ich wäre krank, wollte jetzt ein wenig schlafen, und bat ihn, zu gehen, damit ich ein wenig schlummern könne.

Der Kleine gehorchte, gab mir einen Kuß, und hüpfte voll Freude von mir fort. Mein Schmerz, die Qual, die ich bisher gelitten hatte, war mit dem, was ich jetzt empfand, verglichen, nur eine Kleinigkeit, und mein letzter Trost, mich selbst von meinem Elend zu befreyen, war nun von mir geschwunden. Wie, fragte ich mich selbst, du willst ein Mörder an dir werden? meynst du denn, wenn du dich tödtest, daß du zugleich aus Gottes Reich entfliehen könntest. Meine Phantasie kam mit ins Spiel: mich dünkte, als ob ich denn von der Gemeinschaft der Seligen, die ihr Elend muthig überwunden hatten, ausgeschlossen wäre. Auch kam es mir vor, als ob ich auch in jener

Ewigkeit meinen Sohn rufen hörte: „Wo ist denn mein Vater!“ so sagt doch wo er ist! — Ich zitterte nun, und beschloß, mich nicht zu tödten.

Ich raffte meine Kräfte zusammen, nahm den Wanderstab, und entrann den Gesetzen. Aber Gott im Himmel, was soll nun aus mir, was aus meinen Kindern werden? Mit Charlottens Tode, mit Untreue gegen meinen Fürsten, mit Betrug gegen meine Freunde belastet, irre ich flüchtig und unstät umher. Auch dünkt mich, als ob ich Charlottens Aechzen, Ihre und Ihrer Gattin Thränen laut über mich zum Himmel schreyen hörte. Was kann es mir frommen, daß mir Charlotte, die Vollendete, verzieh! Dies macht die Himmlische erhaben; mich mehr zum Verworfnen! War es ein Wunder, daß Gott solch einen Engel zu sich nahm, und mich in diesem Elend ließ, um dadurch meine Schuld zu büßen?

Jünglinge, wähnt nicht, daß Gold des Weibes Reichthum sey! O möchtet ihr, ihr alle, welche dieser Wahn verblendet, mich in meinem Jammer sehn! O möchtet ihr das Elend, welches mich beschwert, ermessen können! Seht! dies alles, was ich bin, und bin ichs nicht darum geworden, weil ich dem besten Mädchen untreu ward. O hätt ich statt des Goldes Häu-

lichkeit, statt des Glanzes die reine Liebe mir erwählt; ich wäre noch ein Mann, der auf seinem Posten stände, und sich seines, und der Seinen Glücks erfreun könnte.

Verzeihen Sie, Edler, daß ein Mann, an dessen Namen Sie mit Abscheu denken müssen, durch sein langes Schreiben Ihnen beschwerlich fiel! Ich hielt es für Pflicht, Ihnen von dem Unglück dessen Nachricht mitzutheilen, an welchem die Untreue gegen Ihre Tochter auf solch eine fürchterliche Weise gerächet ward. Sie ist schrecklich diese Züchtigung! Ich selbst habe mir das Malzeichen der Treulosigkeit an die Stirn geschrieben, und nun muß mich, ach mich den Verräther, jeder hassen, wer mich findet. Wo soll ich auf der ganzen Erde nur eine Seele finden, die mit Freundesliebe meiner sich erbarmte! Der Edle kann mich höchstens nur bedauren, und der minder Edle wird meinen Thaten fluchen. Ist es Ihnen möglich, so denken Sie mit Mitleid an den, welcher sein höchstes Glück dadurch verscherzte, daß er nicht ward

Ihr

Sohn,

Richter.

Oberste Felsenstein an Therese Felsenstein.

Liebes Reschen!

Erschrick nicht, wenn ich dir melde, daß eine verdammte Kugel, wäre sie mir nur um ein Haar breit näher gekommen, mir den Schädel von dem Rumpf gerissen hätte. So aber kam ich dasmal mit einem blauen Auge, das heißt, mit einer Kontusion am Kopfe, davon, welches aber, meiner Seele, auch kein Spaß war; denn Hören und Sehn ist mir davon vergangen, und ich mußte, so ungern ich auch daran wollte, doch ein paar Tage mich ins Bette legen. Jetzt bin ich wieder auf, aber ich werde noch von einem gar verdammten Schwindel gequält, und die Gedanken sind mir so davon vergangen, daß ich nicht weiß, was ich thue, oder was ich in der vergangenen Stunde gethan habe.

Höre Kind, es würde mir lieb seyn, wenn du dich mit deiner Tante aufmachtest, und mich besuchtest, es ist ja nicht weit von Euch. Ueberdies steh' ich auf einem Edelhofe, von welchem der Besitzer tief in Preußen wohnt, und in diesem großen Hause können wir ganz füglich bei einander leben. Es ist doch ganz was

anders, wenn man krank ist, und in dieser Krankheit von den Seinen Pfleg und Beystand haben kann. Ich sehne mich nach dir, und das um so mehr, da ich jetzt Hohenstam nicht um mich habe. Auch er liegt an einem Wundfieber hart darnieder; und, Kind, solltest du's wohl glauben? ist — möcht's gern verschweigen, — ist als ein Landesverräther arretirt. Er hat mit dem Feinde auf eine ganz infame Weise correspondirt. Ich selbst habe den Brief, welchen ein feindlicher Chef an ihn schrieb, gelesen. Höre Reschen, was mich der Streich verdrießt! Er macht mir, bey meiner Seele, mehr zu schaffen, als meine und noch zehn solche Kontusionen. Nun traue man einmal den Menschen! Kind, wenn jetzt einer in der leibhaften Gestalt eines Engels zu mir käme, ich würde mich vor ihm hüten, und im Stillen für mich denken: kannst mit der Zeit auch ein Satan werden! Wie schäm' ich mich, daß ich Otto zum Vertrauten meines Herzens machte, und was mögen nun die Leute sagen, wie mögen sie des alten Thoren lachen!

Ich sinne nach, ob er sich nicht durch irgend etwas noch entschuldigen lasse; aber es will nicht mit den Gedanken fort: warum entschuldigt er sich denn nicht selbst, wenn er unschuldig ist? Er bleibt stumm, und wenn man ihn fragt, schweigt und zittert er so, als ob in demselben

Augenblicke das schlimmste Urtheil an ihm vollzogen werden sollte. Ja, ja, es mag ihn nun wohl der verdammte Streich gereuen! Denn was ist sein Schweigen anders als ein stilles Bekenntniß! Jetzt, da er an dem Wundfieber leidet, und sich seiner zu Zeiten selbst nicht recht bewußt ist, kann er nicht nach der gehörigen Form vernommen werden; ist aber dies vorbey, dann wird alles aufs strengste untersucht, und er zu keinem leichten Verhör gezogen werden.

Kind, ich weiß nicht, wie mir so sonderbar bey der Geschichte ist! Ich hasse die verfluchte Verrätherey so, daß ich sie gleich selbst an jedem, der sie übt, mit dem Tode bestrafen möchte; und doch möcht ich, wer weiß was darum geben, wenn man mit Otto nicht so streng verführe. Lieber Gott, wenn er doch nur was zu seiner Entschuldigung aufbringen könnte! Aber das sind leere Wünsche!

Lebe wohl, gutes Kind! Wenn du kannst, so wirst du schon kommen: ich sehne mich mit ganzer Seele, dich zu sehen, und neben dir, in einzige Liebe, von allem Unglück auszuruhn. O, daß ich dich doch schon in meine Arme schliessen, und dir sagen könnte, wie wahr und gewiß ich bin

Dein

wohlwollender Vater,

Franz Felsenstein.

Baronin M — an Pastor Hartwig.

Bester Pastor!

Ich bin versunken, — ja ich bin versunken in ein Meer, aus dem mich niemand retten kann! Freund und Lehrer, hätte ich Ihnen gefolgt, wie glücklich wär' ich dann gewesen! Doch statt der Klagen vernehmen Sie meine Geschichte!

Sie wissen, daß ich mich nie weder um den Haushalt, noch um unsers Vermögens Zustand bekümmert habe; urtheilen Sie daher von meinem Schreck, als mit einemmal die Gläubiger Capital und Zinsen von uns forderten. Und nun denken Sie, was sich begab! Eh' ich mirs versah, war der Baron fort, und hatte sich unterstanden, mir in den beygefügten Zeilen Nachricht von seiner Flucht zu geben. Ich wollte wühtend werden, lief mit Verwünschen die Zimmer auf und ab. Bilden Sie sich aber ja nicht ein, als ob mir der Streich, daß der Baron in die weite Welt gegangen war, Schmerz gemacht hätte! Nein, ich hätte dies wahrhaftig längst gewünscht, wofern er mir nur ein Vermögen, so wie ich es näthig habe, zurückgelassen hätte.

Als mein Zorn ein wenig ausgetobt hatte,

beschloß ich, den Gläubigern zuvorzukommen, und das, was mir an Kostbarkeiten übrig war, in Sicherheit zu bringen. Doch welch ein neues Schrecken! Alles, alles war fort, selbst mein Juwelenkästchen! Ich wollte rasend werden, und war schon halb entschlossen das Leben mir zu nehmen, welches mir nun nichts als Elend bringen kann. Doch wie hätte ich mich an dem Leib vergreifen können, welchen ich so zärtlich pflegte! Aber o der Thörinn! Als wenn es besser wäre, gleich dem Promethus in der Fabel, von einem Geier sein Inneres zerfleischen zu lassen! denn alles, alles, was mich glücklich machte, ist von mir geschieden!

Sollten Sie mich sehen, Sie würden, und wenn Sie ein Felsenherz hätten, würden Sie über mich weinen müssen. Sie wissens, welch ein schönes Mädchen ich sonst war! Jetzt hat das Elend mir eine scheußliche Gestalt gegeben: mit tiefen Falten ist die Haut auf mein Gebein getrocknet, mein Auge ist in seine Höhlen eingesunken! Meine Kinder, ach sollten Sie den Anblick sehen! wie so oft sie alle viere an mir hängen, und so manches, was ich ihnen doch nicht geben kann, mit Geschrey von mir begehren!

Die, welche meine Vertrauten, ja unsre Tischfreunde waren und was noch mehr ist —

(Sie verstehen mich!) ja, die vor mir auf den Knieen lagen, und die ich — (was soll ichs Ihnen läugnen!) nicht unerhört gelassen habe, gehn jetzt so schnell bey mir vorüber, und eilen von dem Orte meines Elends weg. Und diese (sollten Sie es glauben!) sind noch die Besten, weil sie sich ihrer Falschheit schämen, oder vielleicht mich nicht ohne Mitleid sehen können. Wenn aber Andre, was nicht selten auch geschieht, mich in meinem Unglücke höhnen, sich meiner hingeschwundenen Herrlichkeit mit Spott erinnern, und da wo eine gute Seele weinen möchte, hoch auflachen: das, das ist eine Bosheit, die mir Mark und Bein durchdringt!

Ich Unglückliche! o daß ich so manche gute Seele mir bittern Hohn von mir gewiesen habe! War es nicht mein Stolz, aus welchem ich Henriette oft betrübte, und sie, weil sie arm war, verachtete? Lange ist sie schon von mir getrennt, weil mein zügelloses Leben, mit ihrer Tugend, ach ich weiß es gar zu wohl in welch einem Widerspruche stand. Ich gestehe Ihnen, daß mich diese Zurückgezogenheit verdroß, ich ließ es ihr auch merken; und wie darf ich nun in meinem Unglück mich ihr nahen? wie an ihrem Herzen einen Zufluchtsort zu suchen mich erkühnen? Und ach, wer wird sich meiner jetzt erbarmen?

Können Sie, liebster Pastor, etwas aussinnen, das mich trösten, oder mein Elend mindern könnte, so versagen Sie mir eine Gabe nicht, welche das Erbarmen auch dem Elenden reicht, der sich selbst unglücklich machte. Bedenken Sie, daß man selbst den schmachtenden Missethäter durch einen Labetrunk erquickt. Ist es Ihnen möglich, so lassen Sie nicht ohne Unterstützung

Ihre

unglückliche

Augusta —

Baron — an Augusta —

Madam!

Ich mag Sie weder Weib noch Gattin nennen; denn Sie haben sich des einen, wie des andern Namens unwürdig gemacht. Verachten muß ich Sie, und o daß ich Sie je die Meinige nannte! Ich wähnte, in Ihnen eine Gattin zu finden; aber ich fand eine Furie! O des verdammten Wahns, welcher mich glauben machte, daß Ihr Reichthum mich glücklich machen wür-

de. War ich nicht selbst genug in Wollust und in Eitelkeit verloren? warum mußte ich auch Sie noch wählen, damit Sie meinen Untergang, um so schleuniger befördern helfen. Ich werd' es nicht läugnen, daß ich einen großen Theil meines Reichthums verschwendet, und mich so in Sinnlichkeit berauschet hatte, daß ich darüber meine Wohlfart ganz vergaß. Was aber maßten Sie sich den Namen Weib, und Gefärthin meines Lebens an, da Sie nicht des Weibes Pflichten zu erfüllen wußten?

Ich werfe Ihnen nicht vor, daß Sie mich nicht dem Unglück entrissen, oder mich vom Untergang gerettet haben; aber warum mußten Sie mit noch schnellerm Schritte mich zum Untergange reißen? Es ist ganz ihr Werk, daß ich nun ohne Rettung in dem tiefsten Abgrund liege. Ohne Sie wär ich wenigstens noch Jahre lang in dem Besitz von meinem Eigenthum geblieben, vielleicht hätt ich zu einem bessern Lebenswandel mich entschlossen, oder eine bessre Gattin hätte mich gerettet!

Zehnfach mehr, als ich, haben Sie verbrochen: gleich einem Strudel hat Ihr Laster mein und Ihr eignes Wohl verschlungen. Der Kreis meiner Verbrechen war gegen den Kreis Ihrer Laster, in welchen Sie mich schleppten, klein. Eine tausendfache Befriedigung von

Wollüsten, welche ich nicht kannte, hatten Sie ersonnen, und übten sie wie Kinderspiel. Mit einem Heere Ihrer Mitschuldiger führten Sie aus, was ich sonst allein vollbrachte! Zehnfach treuloses Weib, nicht nur als Gattin, sondern auch als vernünftiges Wesen! treulos in jeder That, unerschöpflich in dem, was mich unglücklich machte. Wehe! wehe dem Weibe! das nur darauf sinnt, wie es im Reichthum des Gatten schwelgen, oder von dessen Schweiß sich wollüstige Stunden schaffen will! Elende! durch Sie gestürzt, muß ich jetzt meinen Gläubigern entrinnen. Vielleicht wünschen Sie zu wissen, wohin ich mich begebe. Weiß ichs selbst? wenn ichs aber auch wüßte, so sollten Sie, verworfenes Weib, dies doch nie von mir erfahren.

Wollen Sie an mich denken, so denken Sie mich als einen Mann, welcher voll Verzweiflung wüthet, und Ihnen mit jeden Augenblick flucht. Oder noch besser, denken Sie mich lieber als einen, dessen Hand sich aus dem Leben half, der vor Gott sich stellt und Sie verklagt!

Was aus Ihnen, und den Kindern werden soll, welche Ihnen, und der Himmel weiß, welchen fremden Männern angehören, dies kann mich nichts kümmern; mögen Sie immerhin meinen Namen führen! Er ist nun einmal von Ihnen geschändet, und also weide sich daran

meine Rache, daß Menschen diese als Bastarte von sich stoßen. Wenn ich höre, daß Sie ohne Wohnung, ohne Kleid den Bettelstab ergreifend, in der Irre schmachtend wandern, dann will ich hoch auflachen, und wie süß soll mir die Rache seyn! Mich dünkt, es soll nicht lange währen, so werd' ich mich an diesem Schauspiel weiden, und wie sehr soll dies dann freuen

Ihren

Sie hassenden
Baron M—

Henriette Millfurt an Gebhard Hohenstam.

Theuerster Vater!

Vielleicht ward mir jüngst die Freude, über meines Millfurts Rückkehr als eine Erquickung gesandt, die mich zu einem neuen Leiden stärken sollte. O mein Vater, die härteste Prüfung, ja, das grausamste Geschick, welches eine Gattin treffen kann, muß ich tragen. Millfurt, den ich so einzig, so unaussprechlich liebe, er, der meine ganze Seligkeit war, ist an mir zum Verräther, zum Treulosen geworden! Gott im

Him-

Himmel, hattest du mich zu dieser Prüfung ausersehn? Warum gabst du mir dies weiche, ach, dies ganz in Liebe verlorne Herz! Das Unglück kann in einer, ja, in eben der Gestalt, auf diese oder jene Seele treffen, aber wie ungleich sind die Schmerzen, welche es erregt! Das Weib, welches seines Gatten Namen schändet, lacht hoch auf, und wenn auch er ihr gleich ähnlich handelt, und sieht dann ihr Verbrechen durch das seine als ausgeglichen an. Eine Andere, die in ihrem Gatten nichts mehr als den Mann findet, welcher sie ernährt und kleidet, runzelt ihre Stirn, wenn sie ihn auf diesen Wegen sieht, und vergißt bey seiner vollen Tafel und in ihrem Glanze, daß sie ihres Gatten Herz verlor.

Wer aber spricht den Jammer aus, welcher meine Brust umfaßt! Gott, hättest du alles, alles, was Glück des Lebens heißt, von mir genommen, ich hätte deine Hand geküßt, und gesagt: Herr es war dein, daß aber das Laster mir einen Himmel aus der Seele riß, Heiligster, war auch dies ein Gesandter deines Willens? — Doch ich will unter meinem Schmerz verstummen, will mit Schweigen dich anbeten, und der Stunde harren, wo mir deine Milde zeigen wird, daß ich nicht umsonst gelitten ha-

be. O Wie fühl' ich mich erschüttert: die Feder fällt mir aus der Hand!

Fortsetzung.

Jetzt, da ich ein wenig mich erholt habe, will ich, so gut ich kann, Ihnen die unglückliche Geschichte berichten.

Christianen, die, seit dem ich Millfurt habe, als Mädchen in meinem Dienste steht, und mit welcher ich, wegen ihrer Treue, guter Sitten und stillen Wandels so zufrieden war, daß ich sie als meine Freundin liebte, sah ich seit einiger Zeit kränklich und gleich einer abgepflückten Blume welken, ich ward um sie besorgt, und fragte: was ihr fehlte, doch sie wich mir jedesmal mit einer unbefriedigten Antwort aus. Endlich fragte ich Catharinen, als eine andere meiner weiblichen Bedienten, ob sie nicht wisse, was meiner guten Christiane fehle? Sie begann zu lachen, und erwiederte: Je, gnädige Frau, und Sie können das häßliche Mädchen auch noch Ihre gute Christiane nennen? wissen noch nicht, was ihr fehlt, und daß es nicht lange werden wird, daß sie in dem Wochenbette liegt?

Ich. Ich erstaune, aber wer weiß!

Catharine. Sie wollens wohl nicht glau-

ben? Herzens - gnädige Frau, alle Welt wundert sich, wie Sie das undankbare Geschöpf noch im Hause leiden können.

Ich. Rede Sie nicht so unvernünftig von einer Unglücklichen! Durch wen ist sie denn so elend geworden?

Catharine. Das zu gestehen, läßt sie gar fein bleiben!

Ich. Da Sie aber mit ihr vertraut war, so wird Sie doch wissen, mit wem sie Umgang hatte.

Catharine. Ja, darfs denn unsereins sagen? Ach liebe, gnädige Frau, ich muß manchmal weinen, wenn ich an Sie denke, aber es hilft nun nichts — — lieber Gott, wie nun die Männer sind!

Ich. Ich befehle Ihr zu schweigen, Ihr unvernünftiges Geschwätz kann mich beleidigen!

Catharine. Liebe, gnädige Frau, wenn Sie nur wüßten, wie so gut und wie viel besser ichs mit Ihnen, als Christiane, das häßliche Geschöpf, meynte!

Sie verließ mich mit Weinen, und nun urtheilen Sie von meinem Schmerz! Diese Entdeckung brachte mich außer mir selbst; allein da der, welcher in den Fluthen liegt, jeden Halm ergreifft, so begann auch ich zu hoffen, daß dies vielleicht ein leeres Geschwätz, und wohl gar

Verkleinerung seyn könnte. Unter dieser Betrachtung kam Christiane in mein Zimmer, und setzte sich an ihre Arbeit nieder. Mit forschendem Auge sah ich sie an, und ward gewahr, daß mir Catharine nichts anders als die Wahrheit gesagt hatte. Diese Entdeckung machte mich zittern, sie schlug ihr Auge nieder. Unglückliche, rief ich, sie ist lasterhaft geworden!

Christiane. Um Gotteswillen haben Sie mit mir Erbarmen!

Ich. Und wer war denn der Elende, welcher sie verführte?

Christiane. Ich darf, — — nein, ich darf ihn nicht nennen, aber erlauben Sie, daß ich mich aus Ihrem Dienst begebe!

Ich. Und wo will Sie hin?

Christiane. In der Vorstadt wohnt eine alte Muhme; diese will mich zu sich nehmen.

Ich. Hat sie Vermögen?

Christiane. Sie ist so arm wie ich.

Ich. Und wovon will sie mit ihr leben?

Christiane. Das weiß Gott! — doch vielleicht —

Eine Thränenfluth stürzte von des Mädchens Auge, und auch ich brach in lauten Jammer aus, sank auf mein Sopha, und eine Ohnmacht ließ mich auf einen Augenblick meinen Schmerz vergessen. Das Mädchen fiel vor mir

auf die Kniee, rang die Hände, und rief: o daß ich das an meiner besten Herrschaft that!

Ich. Rede Sie nicht aus, unglückliches Mädchen!

Christiane. Ja, ich muß! ich muß! Ach es brennt wie Feuer mir am Herzen! ich muß Ihnen sagen, daß Ihr — —

Ich. Ich befehle Ihr zu schweigen, und nicht den Namen eines Mannes, welchen ich ehre, durch solch eine Beschimpfung zu verlästern.

Christiane. Wie dürft' ich, wenn es nicht wahr wäre, mich so etwas erkühnen! Sie wissens ja, daß ich kein schlechtes Mädchen war.

Ich. Und doch hat Sie vielleicht den Unglücklichen an sich gezogen.

Christiane. Gnädige Frau! ach bey der nahen Stunde meines Todes, und bey Gottes Gericht, vor welches ich bald werde treten müssen, sey Ihnen betheuert, daß ich schuldlos bin. Wüßten Sie, wie lang ich seiner Absicht widerstanden habe! — Doch ich will Sie durch so eine Nachricht nicht noch mehr betrüben.

Ich befahl ihr, mich zu verlassen, und nun überließ ich mich meinem Schmerz: er war schneidend; denn ach, hätte man einen Dolch mir in die Brust gestoßen, so hätte ich nur einen Augenblick gelitten, aber dies! dies! ja dies ist der Pfad zur Höllen-Qual! Ach ewig, ewig

ist mein Glück von mir geschieden; ich muß unter meinem Schmerz verschmachten! Gott! hättest du ein anderes Unglück über mich verhangen, so hätt' ich an meines Gatten Busen Trost gesucht, und des Unglücks selbst gespottet, hätte jedem Edeln meinen Kummer klagen können, aber so! Millfurt hat mich von sich weggestossen, eine Buhlinn hat sich zwischen uns gestellt, eine fremde Glut hat die reine Flamme unsrer Liebe ausgelöscht.

Unsre Verbindung war die Freude jedes Edeln; jetzt hat sich Schande über uns gebreitet. Ich schäme mich, mein Auge aufzuschlagen, denn mich dünkt, auf jedem Gesicht den Ausruf zu lesen: Dies ist das Weib, welches vom Gatten verachtet, welchem eine Magd, eine feile Dirne in der Liebe vorgezogen ward. Ach unter allen Schmerzen, die ein liebendes Herz zu dulden hat, ist dies gewiß der höchste, sich verachtet und von dem weggestoßen sehen, welchen es so unaussprechlich liebte. O mein Vater, wie stürmt es in meiner Seele! Der Gram hat mich gebeugt, und fast zur Verzweiflung hingerissen: jeder meiner Schritte ist mit einer Thränen-Spur bezeichnet, und doch möcht' ich diese Thränen um Millfurts Ehre gern verbergen. Oft erstick' ich sie; aber mit blutigen Zeichen haben sie sich mir ins zerstochne Herz gedrückt.

Mich dünkt, daß es Millfurt weiß, warum ich mich so gräme: er selbst geht tief in sich gekehrt einher, sieht bleich und scheint es nicht wagen zu wollen, mich zu fragen, welche Schmerzen mich so elend machen. Auch ich schweige, und nur mechanisch, ohne Muth und Heiterkeit erfüll' ich meine Pflicht.

Die Gesetze heben eine Ehe auf, wo der eine Theil an dem andern durch Untreue sich verschuldet hat. Kaltblütig haben weise Männer dies Gesetz entworfen; es muß daher um so gültiger, muß auf Klugheit gegründet seyn. Und könnte ich wohl unrecht handeln, wenn ich nach dem Willen der Gesetze lebte? Ich wanke in meinen Entschlüssen, und weiß nicht, was ich wählen oder lassen soll: Bleiben oder Trennen, eins so hart, wie das andere!

Der Onkel will, ja er besteht sogar darauf, daß ich mich von Millfurt trennen soll. Lesen Sie selbst seinen beygefügten Brief. O mein Vater! stehen Sie mir bey, und führen mich auf einen Weg, welchen Sie für mich als den besten finden. Ich bin von meinem Gram erschöpft: haben Sie Mitleid mit

Ihrer

unglücklichen Tochter,
Henriette Millfurt.

Gabriel Millfurt an Henriette Millfurt.

Donner und Wetter, Nichtchen, was hat denn dein Schlingel von Mann gemacht? Höre, Kind, habe schon so manchen liederlichen Streich von ihm gehört; aber daß er solch eine Höllenthat an dir begehen sollte, das hätte ich ihm, bey meiner Seele, doch nicht zugetraut. Dachte, wird der Mensch, der solch einen Engel zum Weibe bekommen hat, doch kein Teufel seyn? Aber höre nur, wie ich hinter die Geschichte kam:

Ich bin vor Kurzem auf der Jagd, finde in dem Walde einen alten Mann, welcher die Zeit wahrnimmt, in der er mich am besten sprechen kann. Er kömmt auf mich zu, trüb und grämlich sah er aus, ich aber grüßt' ihn freundlich, und fragte: Vater, wer bist du, und wo willst du hin? Der Alte stottert und sagt: er heiße Walter, und kenne mich gar wohl, weil seine Tochter bey dir diene, welche aber, — — Gott erbarm's! zu Falle käme. Kind, mir ward's, als ob bey dieser Nachricht der Donner neben mir einschlüge! Halt, dacht ich, Mosje Neffe, hier wird's wohl nicht richtig seyn! Höre, Alter, fragt ich, wer hat denn das Mädchen, oder wen hat das Mädchen verführt?

Der Alte flennte, und sagte: meine Christiane war gar ein gutes Kind, aber Herr, die Verführung ist heut zu Tage gar zu groß! zumal — —

Ich. Nun, was denn zumal? — Wenn der Kerl sie nimmt!

Alter. Ja, nimmt! es hat sich da was zu nehmen!

Ich. Nun, wer ist denn der Vater zu dem Kinde?

Alter. (Die Achsel zuckend) Darf unser eins wohl davon reden? Aber, lieber gnädiger Herr, wenn Sie doch meinem armen Mädchen zu was helfen wollten!

Ich. Ich ihr zu was helfen? was schiert denn mich ihre verdammte Geschichte!

Alter. Sie freylich nicht; aber der junge gnädige Herr — — der sollte doch, wie's einem Kavalier gebührte, sich mit ihr abfinden!

Ich. Wie, was, mein Neffe? — wie's einem Kavalier gebührt? — Schurke, Euch, und euer Mädchen soll der T — hohlen! alter Bösewicht! — Hätt'st deine Tochter besser erzogen, so wäre sie nicht — Ich ward toll, knüpfte meine Peitsche los; der Alte fuhr in das Gebüsch und ich konnte also meine Moral nicht an ihm in Ausübung bringen!

Herzens Nichtchen, nimm's nicht übel, daß

ich, wenn du vielleicht es noch nicht weißt, mit dieser Nachricht dich erschreckt habe; aber ich kann dir nicht helfen: mußt's doch einmal wissen! Und daß du's nur weißt, ich lasse dich nicht länger bey dem Mann, der an dir, guter Engel, so zum Schurken werden konnte! Hab's ihm gleich da, als er dich nahm, zugeschworen, daß, wenn er an dir solch einen Streich begienge, ich dich keinen Augenblick in seinen Händen lassen wollte. Hab' auf den millfurtschen Namen so viel — ja wie über die köstlichste Perle gehalten, und Fritz will so mit ihm umgehen? So dir und mir solche Schande machen? Blitz und Wetter! Kind, das an dir zu thun? — Ich war froh, daß er an dir ein Weib gefunden hatte, welches ihm doch bey meiner Seele besser, als aller Welt Mädchen und Frauen gefallen mußte, und von welchem ich wußte, daß es keine unächte Millfurts in die Familie bringen würde. Und er, — er, der — ich mag nur nicht schimpfen, — kann unser ächt-adeliches Blut mit Blut von solch einer Lumpenfamilie besudeln? Aber warte, Fritz, ich will dirs denken! sollst sehen, daß dein Onkel nicht so mit sich spaßen läßt!

Weißt du was, Nichtchen? Er ist deiner nicht mehr werth; mußt deswegen von ihm fort, und mit deinen drey Jungen zu mir ziehn; sollst

keine Noth haben, und nicht wissen, ob du bey deinem Onkel oder bey deinem Vater bist! Sollst mit mir auf die Jagd reiten oder fahren, und sollst dabey, du kannst nicht glauben, was für Freude haben!

Auch hab ich Reichthum in Menge; und diesen und alles, was ich nur besitze, sollst du und deine Jungen von mir haben. Fritz ist weder dich, noch mein Vermögen werth. Und das nicht allein will ich an dir thun, sondern will dich ganz von diesem Mann befreyen. Geschieden mußt du werden! ja dies mußt du, und eher will ich meinen grauen Kopf nicht sanft zur Ruhe legen! Eile nur, daß du mit deinen Jungen zu mir kömmst! brauchst nichts einzupacken, nichts, auch gar nichts mitzubringen: sollst alles in Menge, Gold, und Geld, mehr als du wirst haben wollen, bey mir finden, und ich werde dir, bey meiner Seele, nicht so wie Fritz, das Geld auf Rechnung geben. Komm ja bald, Nichtchen, und du sollst sehen, wie froh über dich ist, und wie dich in Ehren halten wird

Dein

wohlmeynender Onkel,
Gabriel Millfurt.

Gebhard Hohenstam an Henriette Millfurt.

Liebste Tochter!

Zage nicht, wenn auch dein Himmel trübe ist: des Gewitters Nacht führt oft den schönsten Morgen her! Der höchste Grad des Unglücks ist oft der Anfang zu unsrer Ruhe, und nicht selten hat es Gott zum Mittel auserkoren, durch welches er uns retten will. O, meine Tochter, wie schön sind die Früchte, welche uns aus unsrer Thränensaat erwachsen! Kein Saamenkorn geht in Gottes Schöpfung verloren, keine Thräne, welche uns der Ewige zu weinen gebietet, kann unbegnadigt bleiben: an das, was wir nach seinem Willen leiden, knüpft sich ein Segen an! Jeder Tropfen Schweiß, der im Dienst der Menschheit von dem müden Körper, jede Zähre, die von des Dulders Auge rinnt, schaut der Himmel mit Erbarmen an; und wie könnte er, er, der alle seine Wesen zum Glück und zur Freude schuf, uns, seine liebsten Kinder, unerfreuet lassen! Heil der Freude, die er uns gewährte, aber noch größeres Heil den Schmerzen, welche er zum Segen auf uns sandte!

Denke, o denke, wenn du es vermagst, das hohe Glück, durch endliches Leiden, unendliche

Seligkeit erworben zu haben! Wie wird Gott mit Wohlgefallen auf dich schauen, wenn du voll Vertraun auf ihn duldest, und hoffest, daß auch das Gnade sey, daß er diese Leiden über dich verhängt. Nie ist der Mensch erhabener, als in der Stunde, in welcher Gott durch hartes Dulden ihn zur hohen Vergeltung und zu einer künftigen Seligkeit einweiht.

Leiden sind die Schule, in welcher wir für den Himmel auferzogen werden: hier lernen wir unsre Kräfte üben, und jede Tugendübung giebt uns neue Kräfte; diese Kräfte aber bleiben ewig unser Eigenthum. Begehre nicht aus dieser glänzenden Laufbahn zu treten: sie ist es, an deren Ziele Kronen zu erlangen sind; Niemand aber soll gekrönt werden, er habe denn erst recht gekämpft.

Wir sind zwar stets in Gottes Händen, aber in Leiden umfaßt er uns mit seiner ganzen Liebe, weil er uns auf einen Pfad leitet, auf welchem er uns zu einem hohen Ziele führen will, und er etwas Sonderbares mit uns vorhaben muß, weil er ein schweres Gewichte von Jammer auf uns legt! Den Lohn der Leiden hat sich Gott vorbehalten. Wie könnte aber der Gerechteste und Heiligste dir diesen geben, wofern du seine Absicht, den Plan, welchen er nach seiner Weisheit für dich entwarf, zu zer-

stören suchen wolltest? Unverschuldete Leiden müssen endlich einen glücklichen Endzweck erreichen, und wäre es auch nur dieser, daß du gelassener, theilnehmender und nachsichtiger gegen Andere würdest. Und wäre dir weiter kein Trost übrig, so müßte doch schon dies dich hoch erfreun, wenn du in deinem edeln Beyspiel einem Leidenden deine Wunde zeigen, und zu ihm sagen könntest: Siehe, auch mir hat das Herz geblutet, aber des Himmels Hand hat mich geheilt, und mein Dulden hat mir überwinden helfen.

Du fragst, Henriette, ob das Laster eines Andern, das dich so elend machte, auch ein Gesandter Gottes sey? Nein, das Laster selbst kann nie ein Bote seines Willens seyn, nie das Unheiligste dem Heiligsten sich nahen. Allein weißt du nicht, daß dein Gatte, schon ehe du mit ihm verbunden wardst, in der Wollust-Schlingen sich verwickelt hatte? Der ewige Vater aber will keines seiner Kinder, auch nicht das Irrende, unglücklich werden lassen. Er trägt uns alle mit Erbarmen; und vielleicht hat er dich zu einem Engel ausersehn, durch welchen er ihn, den Gefallnen, retten wollte. Hat er aber dich zu diesem hohen Geschäft auserkoren, Heil dann dir! Heil deiner Tugend, durch welche du ihn retten sollst!

Denke nicht daran, daß dir die Gesetze, dich von deinem Gatten zu scheiden, vergönnen: weißt du nicht, daß die höchste Gerechtigkeit dann zur höchsten Ungerechtigkeit werden kann, wenn Nebenumstände und Verhältnisse die Strenge der Gesetze zu mildern gebieten, und man sie doch in Ausübung zu bringen sucht? O meine Tochter, du bist deinem Gemahl nicht nur Gattin, du bist ihm auch Gefährtin und Freundin seines Lebens geworden! Und wie, alle diese hohen Pflichten wolltest du in eben dem Augenblick aufheben, wo er deiner am meisten bedarf? Wolltest den Mann, dessen Herz dich aus allen andern Mädchen zu seiner Gattin erkor, von dir stoßen, weil er sich an dir verfehlte? Wolltest, weil er seiner Leidenschaft gehorchte, durch eine andre Leidenschaft, durch die Leidenschaft des Zorns, an ihm zur Verbrecherin, ja du durch eine Trennung noch treuloser an ihm werden, als er es an dir geworden ist?

Henriette, du lebst vor einem Gott, dessen Auge jeden Gedanken deines Herzens ausspäht; und wer weiß, wer von euch beyden, ob dein Gemahl in seiner Untreue, oder du, in der Fortdauer deines Zorns, am unheiligsten vor ihm gefunden wird! Dein Gemahl hat sich an dir verschuldet; dir vergönnen die Gesetze, dich von

ihm zu scheiden; erlauben dir dies aber auch dein Herz und deine Pflicht? Denn ist es nicht auch ein Bruch der Ehe, um eines Fehlers willen von dem Gatten auf ewig sich zu trennen, die heiligsten Bande, mit welchen Freundschaft und Liebe ihn, den Vater deiner Kinder, an dich banden, darum zu zerreissen, weil er auf seinem Pfade gleitete? O meine Tochter, prüfe ohne Schonung dein Herz, frage dich selbst, ob bey einem andern Fehler, welcher eben so groß, ja vielleicht größer noch, als dieser wäre, du dich so über ihn entrüstet haben würdest? Sagt dein Herz dazu nein, o so wisse, daß es Rache ist, welche diesen Entschluß in dir erzeuget hat, und diese in der sonst so reinen Seele meiner Henriette? O erschrick vor dem Gedanken, und laß keine Sonne über deinen Zorn untergehn, damit auch du ein Kind deines Vaters im Himmel seyst.

Es ist ein hoher Stand, der Stand des Duldens, und zu diesem hat dich der Himmel eingeweiht; ja, noch mehr, vielleicht soll deine Tugend dadurch sichtbar werden, wenn du deinen Gemahl auf einen bessern Pfad geleitet hast. Und wie, du wolltest diesen erhabenen Posten verlassen, wolltest da zurückweichen, wo du schon so manchen Sieg bestanden hast? Vielleicht ist dies die letzte steile Höhe, welche

du erklimmen sollst. Faß daher alle deine Kraft zusammen, und erfülle muthig diese große Aufgabe; denn nur der, der beharrt bis ans Ende, der soll selig werden. Und wenn sie dann einst vor dir stehn, alle deine schönen Thaten, die Tugenden, welche du im Leiden dir erwarbst, und sie für dich zeugen, daß sie dir gehören, wirst du dann noch weinen? Unter allen Freuden wird dann vielleicht dies die schönste, dies unser höchster Dank seyn, daß der Ewige uns der Leiden würdigte. Und wann wir diese vollendet, wenn wir ausgerungen haben, und nicht mehr kämpfen, nicht mehr dulden müssen, dann legen wir das matte Haupt zur Ruhe, und wachen dann zu einer Wonne auf, welche nie von Jammer unterbrochen werden wird!

Doch nicht nur jenseit des Lebens, sondern schon hier ahndet mir für dich Freude; denn kein Weg zu dieser ist sicherer, als der Weg der Tugend, besonders wenn wir mit fester Dauer an ihr halten, und das Auge nur auf den richten, welcher uns das Leben und so manches andere unermeßliche Gute gab. O dann schwindet alles Elend von uns weg, und wie bereut man dann die Schwäche, welche bey so kleinen Leiden uns empfindlich und kleinmüthig machte.

Denke, Henriette, was du da, als dein Gemahl dich zur Gattin auserkoren hatte, und du

mit heißer Liebe an ihm hingst, für ihn zu thun beschlossen hast! Gern, riefst du, will ich mein Leben für ihn lassen! Nichts, ewig soll mich nichts von ihm, dem Theuren, trennen! O, wie wünschtest du dir da der Prüfung höchste! Wie forderteft du gleichsam den Himmel dazu auf, daß er einen Sturm auf dich hernieder senden möchte, wodurch du ihm, den Erwählten deines Herzens, zeigen könntest, wie treu und bewährt deine Liebe zu ihm sey.

Sie ist gekommen, die große Prüfungsstunde, o zeige deinem Millfurt dich im schönsten Lichte, beweise ihm, wie hoch die treue Gattin über die Buhlin erhaben sey, wie das edle Weib nur seine Ehre zu retten sich bestrebe, und jene seinen Namen schändet.

Wir vollbringen nicht leicht etwas im Dienste der Menschheit, ohne uns dadurch die Liebe irgend eines Edeln, oder doch den Beyfall unsers eignen Herzens dabey zu erwerben. Und sollte dein Gatte deinen Schmerz, die Wunde, die er deinem Herzen schlug, nicht mit Mitleid bemerken, nicht auch vielleicht den Vorsatz fassen, dich nicht wieder zu betrüben? Menschen aber durch edle Thaten, durch sanfte Liebe und Verzeihn zur Tugend geführt zu haben, wem dies Glück zu Theil wird, o der hat wahrlich eine Seele vom Tode gerettet! und diese hohe Freu-

te wolltest du durch die Trennung von deinem Gatten dir selbst rauben?

Gute, sanfte Seele, du, deren Herz jedem Unglücklichen das Recht gab, einen Zufluchtsort an deiner Brust zu suchen, du wolltest diesen dem Manne deines Herzens versagen? wolltest den, der so hohen Schmerz, und gewiß bittre Reue in sich fühlt, ungetröstet lassen? Dich nicht mit dem aussöhnen, über den vielleicht schon jetzt sich der Himmel freut? Du wolltest mit einem in dich verschloßnen Wesen nur mechanisch deine Pflicht erfüllen, deinen Gatten in stummen Schmerzen leiden sehn, und ihn nicht durch dein Verzeihen trösten? Es ist diese Art Leiden freylich die schwerste Aufgabe für eine zärtliche Seele, desto herrlicher ist aber auch der Sieg!

Ermanne dich daher, überwinde dich, und deinen Gram! Der ist göttlich, welcher sich über sich selbst erhebt! Erwäge, daß der Zorn stets irrt; Güte nie, wenn sie verzeiht. Da, als wir in die menschliche Gesellschaft eintraten, begaben wir uns des Rechts, nur uns selbst allein zu leben: wir müssen deswegen stets das, was Andre angeht, zum Augenmerke haben. Keine Handlung kann gut seyn, welche nicht auch Andrer Wohl zum Endzweck hat: alles ist strafbar, was nicht der großen Sache der Menschheit entspricht: dennoch wolltest du gegen dei-

nen Gatten, gegen den Vater deiner Kinder als Klägerin auftreten, ihn, weil er fehlte, öffentlich seines Fehlers zeihn? Kein Weib verdient edel, oder treu genannt zu werden, welchem des Gatten Name nicht ein heiliger Gegenstand ist! Jede Gattin wird eine Treulose, deren Lippen des Gatten Ehre entweihen, jede schändende Klage über ihn zerreißt das Band der Ehe.

Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst, so gebeut uns das Gesetz: ist aber der Mann, an welchen du dich so einzig hingegeben hast, der durch unwidersprechliche Beweise des Wohlwollens und der Liebe dich verpflichtet hat, nicht zweymal dein Nächster? Und dessen Namen wolltest du entweihn, wolltest in den Gerichtshöfen, in welchen die Geschichte öffentlicher Verbrecher für die Nachwelt aufbewahrt wird, seinen Fehler zu Buche bringen lassen? Die Geschichte unsrer Fehler, welche wir im Privatleben begehen, wird mit uns begraben, und der Stein, der unsre Asche deckt, deckt auch diese; aber jene Schrift, welche die Gerechtigkeit mit Flammenzügen aufbewahrt, erlischt weder durch Blut, noch durch der Reue Thränen, sie bleibt der Geschichte Eigenthum, sie berichtet noch den spätern Nachkommen, was der Mann that, welcher schon lange aus den Verhältnissen der Lebendigen getreten ist.

Was sollte endlich unter jenen traurigen Verhältnissen aus deiner eigenen Ehre werden? Erwäge, daß man den Namen eines geschiedenen Weibes, sey es von seiner Seite auch noch so schuldlos, gern unter herabgestimmten Begriffen sich zu denken pflegt.

Schweige daher, und verschließe deinen Kummer in dich selbst; denn dies ist eine Art von Schmerz, welchen du niemand, auch deiner besten Freundin, nicht mittheilen darfst. Schande dem Weibe, welches solch ein Geheimniß nicht tief in sich verschließt! Nur das redliche Weib sucht des Gatten Ehre, und besonders dadurch am meisten zu retten, wenn es seine Fehler nie zur Schau ausstellt, nie Zeugin von den Thaten seiner Thorheit wird! Sieht man gleich das, was geschah, so sagt man sich es doch nur leise in's Ohr, wird endlich des Gerüchtes satt, beginnt zu zweifeln, und vergißt zuletzt selbst die That.

Mußt du bey diesem Schweigen auch das tröstende Mitleid oder die Theilnahme einer guten Seele entbehren, habe Muth, auch dieser Lindrung zu entsagen! Süß ist der Trost, schöner noch dessen Versagung, wenn die Pflicht uns dies Erquicken aufzugeben gebeut. Ist das Mitleid im Unglück süß, so muß das stille Zeugniß, eine Pflicht vollbracht zu haben, noch weit

süßer seyn, und es kann, so wahr Gott Wohlgefallen an der Tugend trägt, uns die Vollbringung dieser nicht andees, als glücklich machen. Wenn wir endlich das, was wir sollten, redlich vollbracht, des Tages Last und Hitze getragen haben, dann ruft uns der Herr, und dann wird er auch dir gnädig seyn, weil dein Herz nur das Gute und Edle zu vollenden sich bemühte.

Harre demnach muthig der Stunde, in welcher du dich deines Duldens freuen wirst. Mich dünkt, sie ist nicht mehr fern: schon läßt mich dies deines Gemahls in sich gekehrtes Wesen, und der Kummer ahnden, welcher seine Spuren auf dem bleichen Angesichte deutlich sehen läßt. Er wird sich aufrichten; denn sein gutes Herz ist ihm auch in seinem Fall geblieben. Noch einmal, handle weise, lebe deiner Pflicht, und dann wirst du glücklich und die Freude von dem seyn, welcher immerdar ist

Dein

liebender Vater,

Gebhard Hohenstam.

Feldprediger Günter an Professor Hermann.

Verehrungswürdigster Herr!

Da Sie vielleicht jetzt keinen größern Wunsch fühlen, als von dem seltsamen Schicksale Ihres Freundes Nachricht zu haben, so eil' ich, Ihnen diese mitzutheilen. Kaum hatt' ich meinen vorigen Brief an Sie abgehen lassen, so ließ mich der Oberste Felsenstein zu sich kommen. Als ich eintrat, schlug er die Hände zusammen und rief: Herzens Prediger, wissen Sie, daß Otto ein Verräther ist? Gern hätte ich ihm widersprochen, aber wie konnt' ich, da der Schein nur allzusehr wider ihn gerichtet war? Als ich vom Obersten die Gewißheit über Ottos Verbrechen erhalten zu haben glaubte, begab ich mich zum Kranken, hoffte, vielleicht noch auf irgend eine Weise sein Unglück zu mindern, allein er fuhr in seinem räthselhaften Betragen fort, und wenn ich die Ursache seiner traurigen Lage zu erforschen suchte, so schwieg er, und sah mit einem Blick gen Himmel, welcher mir zu sagen schien, daß er nur Gott sein Elend klagen dürfe. Ich fiel ihm um den Hals und rief: Bester, verschließen Sie Ihr Herz dem Freunde nicht! Er drückte mich an

seinen Busen, eine heiße Thräne floß von seiner Wange nieder, er seufzte laut, und verstummte. Lassen Sie mich Ihnen bekennen, daß dies hartnäckige Schweigen, dies Weigern mich wider ihn würde entrüstet und zum Mismuth gereizt haben, wofern nicht der Gedanke, er ist ein Leidender, mich ehrerbietig gegen ihn gemacht hätte. Traten seine andern Freunde um ihn her, und flehten: daß er sich vertheidigen, und doch nur etwas, das ihn retten könnte, sagen möchte, so rang er die Hände, und ward so erschüttert, daß ich alles für sein Leben fürchten mußte.

Unter diesen Verhältnissen kam die Nachricht, daß sein Vater angekommen wäre. Der Leidende erblaßte, und sank ohnmächtig auf sein Kissen. Der Wundarzt eilte ihn zu retten, und es gelang ihm. Der Kranke schlug die Augen auf, und seine bleichen Lippen bebten. Leise flüsterte er: wie, mein Vater ist gekommen? Er faltete die Hände, und rief: Gott, erbarme du dich seiner!

Kaum hatte man des Greises Ankunft vernommen, so eilten Ottos Freunde, selbst der Oberste, welcher wegen seiner Kontusion noch nicht auszugehen gewagt hatte, in des Kranken Zimmer. Jeder war begierig, die Zusammenkunft eines Vaters, von dessen Ehre man die

höchste Meynung hegte, mit einem Sohne anzusehn, welcher um des ehrlosesten Verbrechens willen angeklagt worden war.

Mit finstrer Stirne, ohne nur ein Wort zu sprechen, lehnte der Oberste mit gesenktem Haupte und übereinander geschlagenen Armen sich an Ottos Lager, und schien in tiefes Nachdenken versunken zu seyn.

Unter diesen Verhältnissen trat der alte Hohenstam ins Zimmer. Denken Sie sich in diesem einen Greis, dessen graues Silberhaar über den von Gram gebeugten Nacken floß, dessen edel frommes Gesicht, welches ihn einem Heiligen ähnlich, uns alle aber für ihn ehrerbietig und mitleidig machte.

So bald Otto ihn gewahr ward, rafte er sich auf, und streckte beyde Arme nach ihm aus. Der Greis trat zurück, große Thränen-Tropfen rannen von der grauen Wimper nieder. So bald er sich ein wenig erhohlt zu haben schien, rief er: Nein! Nein! ich bin nicht gekommen, dich zu trösten, sondern dich mit des Gewissens Pein zu quälen! Otto, wenn es in dir erwacht, so daß es dich zermalmt, wenn du den Weg zum Tode gehst, dann müsse dir mein Schmerzensbild begegnen, und ein Wehe! Wehe! über dich ausrufen.

Der Greis verstummte, sank auf einen Ses-

sel, so, als ob alle Kraft von ihm gewichen wäre. Aber nach kurzem Schweigen fiel er wieder in einen Zustand, der an Wahnsinn grenzte. Er begann zu lächeln. Ich war, rief er, einst Vater, hatte auch zwey Söhne, aber ach! ich habe nur noch einen. Otto ist zum Verworfnen geworden, er ist mein Kind nicht mehr! Eine finstre Melancholie umgab sein Wesen, schweigend und in sich gekehrt, sah er vor sich hin, schlug dann sein frommes Auge auf gen Himmel, und rief: Gott, welch ein Gericht! Ich dachte bey dir Seligkeit zu finden, aber wenn ich zu dir komme, und die Thaten des Verworfnen bey dir aufgezeichnet finde! — — Gott! Gott! giebt es in deinem Freudenreiche auch noch solch einen Jammer?

Er wollte weiter reden, aber die Sprache stockte: ohnmächtig sank der Greis mir in die Arme. Ottos Auge starrte vor sich hin; ohne daß ihn das Leben verließ, blieb er unbeweglich ohne Spur von innerer Regung liegen: es schien, als ob der Schmerz alle Pfeile an ihm abgestumpft hätte. Ich zitterte für ihn: dieser Zustand war mir schrecklicher, als wenn ich ihn in Verzweiflung gesehen hätte.

Indem man den Vater ins Leben zu bringen suchte, eilte ich zum Sohne, schloß ihn in die Arme und sagte: Freund, fassen Sie Muth!

Wenn das Unglück aufs höchste gestiegen ist, dann neigt es sich zum Frieden.. Mit zerstörtem Blick sah er mich an und drückte mir die Hand. Theuerster Herr, vermöchten Sie sich den hinsterbenden Vater, und den todtbleichen Sohn zu denken, ein Bild, welches Felsen-Herzen zu weinen zwang, was würde Ihre sanfte Seele nicht empfinden! Wir alle standen im tiefsten Schmerz verloren um diese Leidenden. Wohin mein Blick nur traf, fand er auf jedem Auge der tiefsten Wehmuth Spuren. Aber keiner war mehr bewegt, als unser Oberster Felsenstein. Er hielt ein Thränentuch in der Hand, und sagte leise vor sich hin: hm! hm! hätt's nicht gemeynt, das mir's auf der Welt noch so wehe werden sollte! Wäre schier besser gewesen, daß die Kugel diesen grauen Scheitel weggerissen hätte!

Ottos Vater war wieder ins Leben gekommen, und schien, neue Kraft gesammelt zu haben. Mit einem Muth, welcher uns das Schauderhafte seiner Schmerzen, und die höchste Spannung seiner Seele fühlen ließ, wandt' er sich zu den Anwesenden, und begann zu diesen mit aller Geistes-Gegenwart zu sprechen: Edle Männer, Sie, die Sie über Otto ein Urtheil zu sprechen haben, lassen Sie sich durch mein Unglück nicht zur Schonung gegen ihn ver-

wegen: dieser Unwürdige ist nicht mehr mein Sohn; er hat das Band zerrissen, mit welchem die Natur mich an ihn geknüpfet hatte. Ich bin dem Vaterlande alles, ich bin ihm dies Opfer, ja nicht nur dieses, sondern noch mehr schuldig. Ich muß laut bekennen, daß ich noch einen Sohn habe, von welchem ich fürchte, daß er, so wie Otto, ein Vaterlands Verräther ist. Ein Zufall hat mich auf die Spur gebracht! O ich unglücklichster der Väter! wehe, wehe mir, daß ich sie gezeuget habe! Ach, wie liebte ich sonst meine Söhne! aber die Stimme, mit welcher mein Vaterland die bitterste von allen Pflichten von mir heischt, ruft lauter als jene, welche mich an die Ausgearteten meines Stammes knüpfte.

Er zog Papiere hervor, in welchen ihm, wie er sagte, eine Rente zugesichert war. Dies, rief er, ist vielleicht das Zeugniß von meiner Söhne schnöden That! Ich habe diese Versicherung aus fremder Hand erhalten, aber Ottos Verbrechen läßt mich ahnden, daß er der Unglückliche war, welcher mich durch Verrätherey aus der Armuth retten wollte. Vielleicht sind beyde Söhne schon seit Jahren mit dem Feinde einverstanden, vielleicht haben sie sich durch die Summe, von welcher ich die Rente ziehe, an den Feind verkauft. Aber edle Männer, wenn

Sie, bey Untersuchung der Sache, es so finden sollten, und Sie dann in diesem (auf Otto deutend) und in seinem vielleicht mitschuldigen Bruder, Hohenstams Geschlecht mit Schande enden sehen, ach dann denken Sie mit Mitleid auch an diese jungen, ach, von Kindesliebe irre geleiteten Männer, und vielleicht weiht dann Ihr Erbarmen diesen Elenden, und mir armen alten Mann eine mitleidsvolle Thräne.

Er übergab dem Obersten die Papiere. Hier, sagt' er, leg' ich die Verschreibung jener Rente nieder; finden Sie, daß es Otto war, der diese Summe für mich gab, daß er das Geld dazu durch Verrätherey bekam, o dann, dann vertilgen Sie dies Denkmal meiner Schande in der nächsten Flamme! Ich mag mich nicht von dem Verbrechen meiner Söhne nähren lassen.

Der Greis wollte sich hinweg begeben, aber seine Kniee wankten; blaß, und todtenbleich, sank er neben Ottos Lager nieder.

Der Oberste blätterte in den Papieren, warf sie weg, rief erschrocken aus: Gott erbarme sich meiner! stürzte, mit ausgebreiteten Armen, auf den Kranken und schrie: Otto, Sie sind, ja, bey meiner Seele! Sie sind unschuldig! Nicht wahr, Sie haben nicht reden, sich nicht verantworten können noch wollen, weil Sie Ihre Ehre bey mir verpfändet haben?

Wie das Bild der Auferstehung richtete der Kranke sich von seinem Lager auf: seine Seele athmete eine Seligkeit, welche ihm nur zu lächeln, nicht zu reden vergönnte. Man sah, daß ihm diese neue Endeckung ein süßer Wahn zu seyn dünkte. Der Oberste flog von Ottos Busen zu dem Vater, faßte seine Hand, und rief: kommen Sie Väterchen, kommen Sie, sehen Sie doch, Ihr Otto ist ja bey meiner Seele unschuldig! Herzens-Väterchen, ach der gute Junge hat ja dies alles aus Liebe zu Ihnen, und aus Treue für sein Ehren-Wort gethan! Glauben Sie, meine Herren! rief er, indem er sich zu uns wandte, auf der ganzen Gotteserde giebt es keinen edlern Jüngling, als unser Otto ist.

Er fiel ihm wieder um den Hals und rief: Nun, so sagen Sie's doch selbst, daß sie kein Verräther sind! Wie aus einem schweren Traume richtete sich Otto auf, und sagte: Ich bin unschuldig; aber mein Ihnen gegebnes Ehrenwort war mir theuer; lieber wollt' ich Tod und Schande dulden, als meine Treue brechen! Nun, Kinder! rief der Oberste, nun, da hören Sie's doch selbst! Aber seht nur, an diesem Unglück ist meine Kontusion schuld: die hat mich um mein Gedächtniß gebracht; und eher hab' ich nicht daran gedacht, daß Otto und

Gustav ihre Ehre bey mir verpfändet haben, bis ich die Papiere in die Hand bekam. Sehen Sie, Väterchen! dies hat Ihr Sohn für Sie und für sein Ehrenwort gelitten. Von mir hat er das Geld bekommen, und bis zur Wiederbezahlung mir seine Ehre verpfändet! Dies, Väterchen! rief er zu wiederholten malen, hat Ihr Herzenssohn für Sie gethan!

Mit tiefem Staunen und hohem Zweifel, sah der Greis den Obersten an, und fragte: Gütiger Herr, wollen Sie vielleicht mich durch eine Täuschung trösten? oder ist dies Gaukeley? hat vielleicht ein Wahnsinn mich von meinem Schmerz befreyt? Nein, nein Väterchen! rief der Oberste, Sie sind meiner Seele bey Verstande, und das, was Sie sehen und hören, ist auf Ehre keine Lüge! Nun, rief er, was besinnen Sie sich noch! Solch ein Sohn ists doch wahrlich werth, daß Sie ihn wie einen Heiligen umarmen!

Otto streckte seine Arme nach dem Vater aus; der Greis sank in diese und rief: Ists möglich! — — o mein Otto! Heiße Thränen flossen von des Jünglings Wange. So, als ob er keine Kraft mehr hätte, stammelte er leise: ach! nun darf ichs sagen, daß ich der Tugend, und der Ehre treu geblieben bin! Der Greis drückte ihn am Busen, sein Mund schwieg,

aber sein entzücktes Auge schien Gott einen Dank zu bringen, für welchen die Sprache keine Worte hat. Keiner von uns wagte diese Feyer zu unterbrechen, aber jeder trocknete sein Thränennasses Auge.

Der biedre Oberste schlug seine Hände mit der Herzlichkeit des Redlichen zusammen, und rief: Dank seys Gott, der meinen Otto noch zu rechter Zeit gerettet hat! Er trat an sein Lager und rief: Nun so reden Sie doch, Otto! und sagen, wie dies alles zugegangen ist! Wie ich vermuthe, antwortete der Kranke, so hatte man auf irgend eine Art endeckt, daß ich meine Ehre nicht vertheidigen durfte. Der Wundarzt Winter hat von diesem herausgebrachten Geheimniß den schändlichsten Gebrauch gemacht! — doch lassen Sie ihn alles selbst bekennen.

Tausend Element! rief der Oberste, und schlug sich vor die Stirne, hätte ich den verdammten Streich nicht selbst vermuthen sollen? Aber, warte Schurke, du sollst mir dafür büßen, sollst aller Welt ein Beyspiel geben. Er gab sogleich Order, daß einer den Wundarzt Winter rufen sollte. Sie aber, meine Herren! sagt' er zu uns, bitte ich, daß keiner von Ihnen sich aus dem Zimmer begiebt: die Freude kann gar zu wenig schweigen: sie drückt und brennt am

Herzen,

Herzen, das so gern sich leichter machen möchte, und wenn das Winter erführe, er würde wahrlich nicht warten, bis daß er zur Verantwortung gezogen würde.

Unter diesem Gespräche trat Winter ins Zimmer. Der Oberste, dessen Hitze ihn zur Enthaltsamkeit unfähig machte, rief ihm entgegen: Höllen-Kanalje, warum hast du Hohenstam so unglücklich gemacht? Vor Schreck aller Fassung beraubt, fiel der Niederträchtige vor ihm auf die Kniee, und bat um Erbarmen. Rede, Bestie, rief der Oberste, und gestehe den Augenblick deine verfluchte Tücke, und was zu dieser Schandthat dich bewogen hat. Der Feldwebel Schmid, antwortete er zitternd, ist an allem schuld. Schon lange wünscht' er den Herrn Hauptmann vom Regimente los zu seyn, auch ich stimmte ihm bey, weil er nur allzuviel um meine Kranken sich bekümmerte, und so verband ich mich mit ihm, koste es auch was es wolle, ihn vom Regimente wegzuschaffen. Er erzählte dann weitläuftig, wie Schmid seinen Bruder Andres zum Trunk verleitet, ihm in diesem seines Herrn Geheimniß abgelockt, und dann im Namen eines feindlichen Kommandörs einen Brief an Otto geschrieben habe, welchen er dem Kranken, als er ohne Besinnen dagelegen, in die Tasche gesteckt, dann den Auditeur

gerufen, den Brief vorgezogen, und ihm übergeben hätte. Nun, fuhr er fort, habe ich alles bekannt und hoffe deswegen Gnade zu erlangen. Kanalje, rief der Oberste, hast's bekannt, weil du es nicht läugnen kannst! Weg aus meinen Augen!

Der Wundarzt ward entfernt, und der Oberste gab sogleich Befehl, den Feldwebel Schmid zu arretiren, dieser aber hatte nur allzufrüh Nachricht von diesem Ereigniß bekommen, und dadurch noch zu rechter Zeit sich auf die Flucht begeben. Mag er, rief der Oberste, zum T— gelaufen seyn! und sogleich begab er sich wieder zu dem Kranken, umarmte ihn aufs neue, und rief: Otto, lieber Otto, wußt's lange, wie gut und brav Sie waren, aber solch eine That! nein, die hätte ich weder Ihnen, noch sonst einem Menschen zugetraut! Hätt' ich so etwas ausstehen sollen, hätt's bey meiner Seele nicht aufgehalten, noch weniger verschweigen können, daß ich schuldlos, und jener die Kanalje sey, welche mich verläumdet hätte.

Der Dank für meines Vaters Rettung, erwiederte der Kranke, verband mich zu diesen Pflichten. Otto reichte seinem Vater die Hand, der Greis küßte seines Sohnes Wange; Freudenthränen glänzten ihm im Auge, und er rief: Edle Männer, haben Sie noch je einen so glück-

lichen Vater als wie mich gefunden! — Keiner von uns vermochte vor tiefer Bewegung zu reden: auf jedem Gesichte ruhte sprachloses Entzücken, und es schien, als ob keiner von uns durch Worte diese Scene zu unterbrechen wagte, bis der Major den Kranken umarmte, und in voller Begeisterung rief: Otto, Sie sind der Menschheit Stolz! Auch ich umarmte den Guten, und sagte: Freund, Ihr Name muß vor der Welt hoch gepriesen werden!

Der Oberste, welcher sich ein wenig entfernt gehabt hatte, kam mit einem Papiere in der Hand zurück, und rief: Sehen Sie, meine Herren, das ist das verdammte Document, in welchem Otto und Gustav, für armselige tausend Thaler, mir ihre Ehre verpfänder hatten! Aber nicht wahr, keiner von Ihnen möchte wohl für viel tausend Thaler das ausgestanden haben, was Otto dulden mußte? Alle riefen: keiner! keiner! keiner! Nun, erwiederte er, wenn Otto für mehr als tausend Thaler gelitten hat, so kann ich ja bey meiner Seele die Bezahlung nicht noch einmal von ihm begehren. Hören Sie, meine Herren, ich bin, das wissen Sie alle, kein freygebiger, aber auf Ehre auch kein ungerechter Mann! Habe, weiß Gott, nie einen Menschen betrogen, werd's auch auf meine alten Tage nicht thun,

und daß ich die Wahrheit sage, sehen Sie, das will ich Ihnen hiermit beweisen! Und sogleich zerriß er die Verschreibung, und warf sie in die Flamme.

Bravo! Bravo! schallte es von allen andern durch das Zimmer. Der Oberste lächelte, und sagte: als wenn nun das was wäre! Wissen Sie was, meine Herren? fuhr er fort, da Ihnen der Abtrag von Schuldigkeit so wohl gefällt, so will ich Ihnen eine noch größre Freude machen! Er ging zu Otto und fragte: Otto, sind Sie meiner Nese gewogen?

Otto. (betroffen) Wer wollte einem Engel nicht gewogen seyn!

Oberster. Nicht so schwärmerisch! kurz, und gut, können Sie meine Nese jetzt, und immerdar lieben?

Otto. So fest und unverändert, wie meine Seele!

Oberster. Ihren Worten kann man trauen, denn dies haben Sie uns jetzt bewiesen. Wissen Sie aber auch, daß man für seine Neigung nicht stehen kann? Und daß schon manchen Menschen das Herz wer weis welchen tollen Streich gespielet hat? Alle Liebesplane werden für die Ewigkeit angelegt, aber keine Ewigkeit ist kürzer, als die Ewigkeit der Liebe: oft erreicht sie kaum vier Wochen!

Otto. Dies, Herr Oberster, dürfte wohl bey niedrigen Seelen statt finden, aber solch eine himmlische Seele, wie Therese, diese muß man durch alle — — ja durch alle Ewigkeit muß man sie lieben!

Oberster. Nun, das denk ich auch, und nun will ich Ihnen noch mehr sagen: vor nur wenig Tagen ließ ich durch meine Schwester Theresen ausforschen, wie es um ihr Herz stände, und da sie sich hatte merken lassen, daß sie Ihnen mehr als einem Menschen huld, und gewogen sey, und ich auch von Ihnen höre, wie Sie meine Rese lieben, so will ich, gute Seelen, Euch einander geben, und wie wohl soll es mir in meinem greisen Alter werden, wann ich mich, an Euch, meine Kinder, schließen kann.

Otto. Wo soll ich Worte finden!

Oberster. Das brauchts nun eben nicht! Sie wissens lange, daß ichs nicht gern mit Worten zu thun habe: bleiben Sie wer Sie sind, und es wird Ihnen an Gelegenheit zur That nicht fehlen.

Er wandte sich zu uns. Meine Herren! sagte er, Sie wissens alle, daß ich meine Rese keinem andern, als einem reichen Manne geben wollte, aber nein, sie soll keinen reichen, aber den besten haben! und Gottlob, daß ich diesen in meinem Otto gefunden habe! Kinder, sie

liebt ihn, dies weiß ich, wie ihre Seele, und er — — nun, das mag er selbst beschreiben! Solch eine Liebe, und solch eine Tugend aber, o daß wird mir alten Mann noch einen Himmel auf der Erde geben!

Er faßte Ottos Hand, hielt sie fest und rief: Major, kommen Sie, und schlagen ein! Und Sie, meine Herren, sind Zeugen, daß ich Otto Theresen zugesagt habe. Schon seit der Zeit, daß er mich vom Tode gerettet hat, habe ich sie ihm, aus Dankbarkeit, und weil er so brav und edel ist, zum Weibe zugedacht, da es sich aber nun vollends so gut trift, daß Otto heute einen schönen Ehrentag hat, so will ich ihm auch noch diese Freude machen, und ihm mein liebes einziges Kind, vor Ihnen, meine Herren, zugesaget haben.

Wir alle freuten uns der Entwicklung dieser tragischen Geschichte, und jeder von uns segnete nach seiner eignen Weise die Tugend, welche den Edelsten der Menschen, nicht nur vom Untergange gerettet, sondern auch den schönsten Lorbeer ihm erworben hatte.

Der Wundarzt Winter erwartet jetzt seinen Lohn; der Feldwebel ist durch alle angewandte Mühe nicht zu finden; sein redlicher Bruder Andres aber, weint über seines Herrn ausgestandne Leiden, und wird vor Freuden ausser sich, wenn er sein erlangtes Glück bedenkt. Ue-

ber seines Bruders Bosheit bricht er in Heftigkeit aus, flucht, und verwünscht seine Thaten, ohne daß er weis, daß er selbst, im Trunke, an seines Herrn Geheimniß zum Verräther geworden war. Wir alle suchen dies für ihn geheim zu halten, und Otto bittet um nichts so sehr, als daß diesen Treuen niemand durch dessen Bekanntmachung oder gar durch einen Vorwurf kränken möchte. Ich verharre Hochachtungsvoll

Ihr

ergebenster
Günter.

Henriette Millfurt an Gebhard Hohenstam.

Verehrungswürdigster Vater!

Wenn wir den Leidenskelch trinken müssen, und der, welcher uns ihn beut, einen Engel sendet, der uns stärken soll, darf man auch dann noch klagen, daß er bitter ist? Und dieser tröstende Engel sind Sie, mein Vater! Dank Ihnen, daß Sie auf dem Prüfungspfade mich nicht sinken ließen. Der, welcher Herr des Schicksals ist, kannte meine Schwäche, und da legte

er die Last nicht allein auf mich, sondern Sie, Sie halfen mir sie tragen!

O mein Vater, lassen Sie mich zu Ihrem Herzen eilen und Ihnen hier bekennen, welch unendliches Glück ich im Leiden mir erworben habe; denn ich habe meines Millfurts Herz, als meinen größten Reichthum, wieder gefunden. Doch lassen Sie mich Ihnen diese Geschichte lieber in ihrem Zusammenhange erzählen.

Schon in meinem letzten Schreiben meldete ich Ihnen, daß Millfurt schüchtern, melancholisch, und tief in sich selbst gekehrt umher gienge. Er trieb dies eine Zeitlang fort, wich mir aus, und schien es nicht wagen zu wollen, mit mir zu sprechen. O mein Vater, lassen Sie michs Ihnen frey bekennen: ich fühle, daß ich in mir das Herz eines schwachen Weibes trug, welches sich durch diese That nur allzu hoch beleidigt fand. Doch ich suchte dies so lange zu bekämpfen, bis es mir endlich gelang, meine Leidenschaft zu überwinden, ob sich gleich mein ganzes Gefühl dagegen sträubte.

Eines Abends saß ich neben Millfurt so ganz allein im Zimmer: des Tages scheiden, das Dämmern der Nacht, bracht' in meiner Seele solch eine ernste Stimmung vor, daß ich bey mir dachte: Welch ein Bild vom scheidenden Leben! und wer weiß, wie nahe dies! Meine Betrach-

tung ward tief, und tiefer; ich dachte Trennung und Tod, und doch ein ewiges Seyn.

Aber ein ewiges Seyn! fragte ich mich selbst, und doch mit Zorn in jene Welt hinüber-gehen wollen! mit Zorn gegen den, welcher der einzige, der erste Freund deiner Seele war? Dieser Gedanke schreckte mich so, daß ich laut ächzte, und endlich Millfurten fragte: wie wird es um uns stehn, wenn wir nicht mehr sind, und doch dann erst recht seyn werden?

Statt der Antwort faßt' er meine Hand, küßte sie, und ich fühlte auf dieser seine Lippen beben. Ich schloß ihn in die Arme. Voll Entzücken rief er: Henriette, wenn du mir verzeihen könntest! wenn du wüßtest! doch nein! nur ein Gott kann meine Reue wissen! Ich küßte ihn und fragte, bedarf die Reue auch noch Verzeihung? söhnt sie nicht selbst den Himmel mit uns aus?

Millfurt. Großmüthige, Engelgleiche Seele! und ich! — — o der schwarzen That!

Ich. Theurer, kein Wort von dem, was uns beyde kränkt!

Millfurt. Henriette, kannst du den Worten eines Mannes trauen, der an dir zum Verräther ward, so höre meinen Eid!

Ich. Keine Schwüre, Theurer!

Millfurt. Was denn sonst, das dein Herz beruhigen könnte?

Ich. Deine Reue bürgt für dein Versprechen.

Millfurt. O daß ich dich von deren Wahrheit mehr, als durch Worte überzeugen könnte!

Ich. Und hat mir denn Millfurt auch sonst schon eine Versicherung von der Art gegeben? oder war ihm nicht vielmehr eheliche Treue nur ein Wahn? kann ich also dieser Versicherung jetzt nicht mit desto mehr Gewißheit trauen?

Millfurt. Ich bin des Lasters müde: nichts hat je meine Ruhe so gestört, als die Verletzung meiner Pflicht.

Ich. Geliebter! o Geliebter! gesegnet sey die Stunde, welche dich zum zweytenmal mir gab! Deine Wiederkehr sey mir theuer, theurer noch, als jener Tag, wo wir uns am Altare Lieb und Treue schworen.

Millfurt. Sie sey es auch mir; Henriette, bey dem, der das Schlagen und das Beben meines Herzens sieht, sey dir unverbrüchlich meine Lieb' und Treue zugesagt.

Mein Vater, urtheilen Sie über meine Freude! Mir gebrachen Worte. Ich habe zu seiner Rückkehr ein festes Vertrauen. Er ist der Thorheit und des Lasters überdrüssig, und

wird jetzt in häuelichen Freuden, in meinem, und unsrer Kinder Umgange sein Glück zu schöpfen wissen. Alles ist mit ihm jetzt anders: sein gröſsres Amt, das er bekommen hat, giebt ihm mehr Geschäfte, welche er mit Thätigkeit vollbringt. Es hat ihn dies in die Verbindung so manches braven Mannes gebracht, und er hat dessen Freundschaft sich erworben. Auch dünkt mich, als ob unter diesen glücklichen Ereignissen ein neues Ehrgefühl in ihm erwacht sey.

Unter diesen für mich so glücklichen Ereignissen, begann ich auch mit Mitleid an Christianen zu denken. Sie ist eine Unglückliche, dacht' ich, und da jeder von diesen das Recht zum Mitleid hat, so muß auch sie in ihrem Zustand' Anspruch auf deine Milde haben. Mein Herz sträubte sich zwar ein wenig wider die Vollendung dieser Pflicht; aber nicht lange; so trugen meine bessern Gefühle den Sieg davon, und sagten mir, daß, da ich meinem Gatten verziehen hätte, ich nicht mit der, mit welcher er sich verfehlt habe, hadern dürfe.

Unter diesen Gefühlen von Schwäche, wo ich zwischen Thun und Lassen schwankte, erhielt ichs endlich von mir selbst, daß ich das unglückliche Mädchen zu mir rufen liesz. Sie kam;

ich fragte sie mit freundlichem, sanftem Tone, was aus ihr werden sollte?

Christiane. Ich weiß es nicht; aber ich bin so elend und so arm!

Ich. Hat man Sie nicht in ihrem Unglück unterstützt?

Christiane. Nein! und o des Unglücks, daß ich Ihnen nicht mein Elend klagen, und Sie um Erbarmen bitten kann!

Ich. Hat Millfurt nicht für Sie gesorgt?

Christiane. Ach, er mag nichts von mir wissen! nur um eine Kleinigkeit hab' ich ihn anflehen, nur um so viel bitten lassen, daß ich in der Stunde der Geburt nicht mit meinem Kind' aus Mangel sterben muß.

Ich. Und er hat Ihr diese Kleinigkeit versagt?

Christiane. Im Zorn hat er den Mann, der für mich um etwas zu bitten wagen wollte, von sich gewiesen und befohlen, daß weder ich, noch sonst jemand, welcher sich erkühnen würde, mich zu nennen, oder von dem Vorgefallnen etwas zu sagen, ihm vor die Augen kommen sollte.

Ich. Und was soll nun aus Ihr werden?

Christiane. (laut schluchzend) Wenn Sie es nicht ungnädig nähmen; aber, nein, ich darfs nicht sagen!

Ich. Rede Sie, ich bin auf alles gefaßt.

Christiane. Mein Vater kam gestern in die Stadt, dem mußte ich alles, vom Grösten bis zum Kleinsten, was sich zwischen dem gnädigen Herrn und mir begeben, her erzählen, und als er hörte, wie er mich erst verführet hatte, und dann in meinem Unglück mir nicht das Kleinste geben wollte, ward er wider ihn gar fürchterlich entrüstet, und sagte: sey ruhig, meine Tochter, ich will dir Hülfe schaffen. Der Mann, welcher dich so elend machte, muß dich auch versorgen; du sollst nicht Hungers sterben; er hat eine Obrigkeit, und bey dieser will ich ihn verklagen.

Ich. (in Heftigkeit) Um Gotteswillen, Mädchen, was will Sie beginnen! Wie? Millfurts Name soll der Schande Preis gegeben werden, vor einem öffentlichen Gerichte soll seine Ehre leiden? Hat schon Ihr Vater diesen Schritt gethan?

Christiane. Noch ist es nicht geschehn.

Ich. Nun so eile Sie zu Ihrem Vater, und bringe Sie ihn her; ich will alles thun, wodurch ich Sie zufrieden stellen kann.

Das Mädchen ging und brachte ihren Vater in mein Zimmer. Ich sprach freundlich mit dem Alten, und fragte, wie viel er begehre, wenn seine Tochter aller Ansprüche auf Millfurt sich begeben, und keinem Menschen sagen

wolle, daß er es war, durch welchen sie so elend ward. Er forderte eine Summe, welche zwar für den unglücklichen Zustand des Mädchens, besonders, wenn sie das Kind ohne fernern Zuschuß, auf Lebenszeit davon erhalten sollte, sehr klein, für mich aber, die ich keine Schätze hatte, sehr groß war.

Ich versprach ihm seine Forderung zu befriedigen, nahm zusammen, was ich hatte, und nichts, selbst keine Kostbarkeit, nichts, was mir zu meinem Putze unentbehrlich schien, war mir zu theuer, als daß ichs nicht mit Freuden für die Rettung von Millfurts Ehre hingegeben haben sollte. O mein Vater, bisher hatte das Gold, welches ich bey Versagung mancher Dinge, welche Eitelkeit und Luxus von mir heischten, mir erspart hatte, keinen Werth, aber jetzt, da ich mit diesem Millfurts Ehre retten konnte, sah ich es mit Achtung, ja mit Ehrerbietung an. Ich zahlte die verlangte Summe. Christiane und ihr Vater gaben mir eine schriftliche Versicherung, in welcher sie sich aller Ansprüche auf Millfurt begaben. Ich fragte die Unglückliche, welchen Namen sie ihrem Kinde geben wollte? Das weiß ich nicht, erwiederte sie.

Ach, fuhr sie fort, ohne Vaternamen, ohne Vaterliebe geboren zu werden, ists nicht, als wenn solch ein armes Würmchen das Unglück

auf die Welt mitbrächte? Christiane, unterbrach sie der Vater, laß es nach mir, laß es Walter heißen, und sage dann den Leuten: daß ein Fremder, welcher in die weite Welt gegangen wäre, Vater zu ihm sey. Ob mir gleich, fuhr er fort, die Erscheinung dieses Kindes keine Freude bringen kann, so ist und bleibt es doch mein Enkel, und da die gnädige Frau uns aus der Noth gerissen hat, so will ich auch wie ein Vater für dasselbe sorgen. Christiane vermochte nicht zu reden; sie ward bleich, verbarg hinter dem Thränen-Tuche ihr Gesicht, und wollte vor mir auf die Kniee fallen. Ich richtete sie auf, tröstete sie, so gut ich konnte. Und ob ich gleich von diesem Vorgange schwieg, und mir durch das, was ich gethan hatte, kein Verdienst erwerben wollte, so empfand ich doch in meiner Seele eine so süße Freude, welche mich zur Vollendung höhrer Pflichten stärkte.

Ich durfte nicht lange warten, so bot sich mir Gelegenheit dazu an. — Nach wenig Tagen ward Christiane unter den fürchterlichsten Geburtsleiden von einem Sohn entbunden. Ich nahm mich ihrer an, ließ oft nach ihr fragen und ihr Erquickung reichen; aber ihr Zustand war gefährlich, und selbst der Arzt gab die Hoffnung zum Genesen auf.

Als ich das einemal mein Mädchen zu ihr

schickte, und sie fragen ließ: ob sie mir nichts zu nennen wisse, wodurch ich sie erquicken könne, lächelte sie Cathrinen an, und sagte: ich begehre nichts mehr auf der Erde, als nur noch ein einziges Labsal, — ach, und wenn ich dies auf meinem Todesweg erlangen könnte! — — dann, ja dann sollte mir der Tod nicht bitter seyn! Und was wäre dies? fragte sie mein Mädchen. Ich darf, erwiederte die Kranke, nein, ich darf es nicht verlangen! Sie schwieg ein wenig, sagte dann nach kurzem Besinnen: freylich wäre es zu kühn, und doch, ach meine gute Herrschaft! theure Frau von Millfurt! Edle, dir ward ja dein Wohlthun und was du mir erwiesen hast, auch ein Schatz, welchen du am jüngsten Tage, ja dann finden wirst, wenn ich zu dir sagen kann: ich bin krank gewesen, und du hast mich besucht, ich hatte dich — — o wie schwer hatt' ich dich beleidigt, doch du warest großmüthig im Verzeihn. Eine Ohnmacht hinderte sie, weiter zu sprechen. Mein Mädchen berichtete mir dies alles mit innigstem Gefühl, und fügte hinzu, daß die Kranke es nicht mehr lange machen würde.

Ich säumte nicht, mich zu der zu begeben, welche bald in einen hohen Zustand treten, und als eine Vollendete aufgenommen werden sollte. Als ich eintrat, ward ich eine sichtbare Freude an ihr gewahr, sie streckte ihre Hand nach mir,

aber

aber ihre Lippen wurden blaß, und sie sank wie todt in meine Arme, kam aber bald wieder aus ihrer Ohnmacht zurück. Sie wollte meine Hand küssen, und sagte mit freundlichem Lächeln: Nun ists bald überstanden! — o was haben Sie an mir gethan! Wenn ich zu Gott gelange, sey dies mein erstes Gebet, daß er Ihnen für diese Güte lohnen soll, aber mein Gewissen, fügte sie hinzu, o was muß ich noch von diesem auf meinem Sterbelager dulden! — — Sie schwieg, sah starr vor sich hin, und rang die Hände. Denke Sie, sagt' ich, nicht mehr an das, was hier geschah: Sie geht zu einem Gott, dessen Güte unermeßlich ist.

Christiane. Aber mein Verbrechen!

Ich. Dies legt Sie mit Ihrem Staube ab, und der Geist erhebt sich zu einem Zustande, welcher ganz Reinlichkeit seyn wird.

Christiane. Aber dahin zu gelangen!

Ich. Dulden, Tod und Verwesung, sind die Stufen, auf welchen man zum Sitz der Seligkeit aufsteigt.

Christiane. Dies sind sie für die Tugendhaften und Guten; aber ich! — Ich! o des furchtbaren Gedankens. Ich stehe am Rande einer Ewigkeit, und dies durch ein Verbrechen!

Ich. Es ist ein Gott, welcher nicht nur Ihren Fehler, sondern der auch jedes Gute Ih-

ter Seele sah. Kein edler Gedanke geht bey ihm verloren, keine Ihrer Tugenden ist bey ihm vergessen: er liebt jedes seiner Kinder, verwirft keines, sondern richtet das Gefallne auf.

Die Sterbende schug ihren Blick gen Himmel, und rief: Noch diesen Trost im Tode, und den von Ihnen, von Ihnen, die ich so beleidigt habe! — — Gott, wenn ich doch beten, und Sie segnen könnte! Zitternd reichte sie mir ihre Hand, fing an ein Dankgebet zu stammeln, wollte weiter sprechen, aber sie verstummte: ihre Lippen wurden bleich, und ihr Geist stieg zu einem Dankgebet empor, das sich zu den Lobgesängen der Seligen erhob.

Ich weinte bey ihrer Leiche, vergaß alles, womit sie mich betrübet hatte. Vollendete, rief mein Herz, als Freundinn wirst du mir dort einst begegnen! Heil mir, daß ich dir verziehen habe! Ich hing diesem Gedanken nach, denn er war mir unbeschreiblich süß, er lohnte meinem Herzen mit einer Seligkeit, für die ich keine Worte habe.

Noch eine Zeitlang blieb ich mit ernster Betrachtung an der Leiche hängen, prüfte dann der Hingeschiednen Thun, und sagte zu mir selbst: wie wenn ich dich bey deinem Fall geschokten, oder dich in noch tiefern Schmerz gestoßen hätte, und du jetzt vor mir todt da lägest,

welcher schwere Gedanke würde dann auf meine Seele drücken! Aber so bist du, mit mir versöhnt, zu Gott gegangen! Himmlisches Mädchen, wie wirst du einst, wenn auch ich, wie du, vollendet habe, mit offnen Armen mir begegnen, und wie wird die Versöhnungsfeyer, die mit Thränen hier begann, in jener Herrlichkeit sich enden! Ich drückte noch einmal die kalte Hand der Guten, und rief: Geliebte, ruhe sanft! Dann wandt' ich mich zu der alten Verwandtin, welche sie aufgenommen hatte, befahl ihr, der Leiche auf meine Kosten die letzte Pflicht zu erweisen; sich aber mit aller möglichen Pflege des jetzt gebornen, und schon verwayften Knabens anzunehmen. Zugleich versprach ich, ihr ihre Sorgfalt und Mühe zu belohnen. Die Alte sagte mir dies aufs herzlichste zu, und so verließ ich sie, mit einer bitter-süßen Wehmuth, die mein Inneres durchströmte.

Ich trat mit Thränennassen Augen in mein Zimmer: die geschwätzige Catharine eilte auf mich zu und rief: Das Gott erbarme, gnädige Frau, Sie haben ja geweint! Christiane ist wohl gar gestorben!

Ich. Sie hat ausgelitten.

Catharine. (weinend) Ach du barmherziger Gott, Christiane todt? Christiane, ach das junge Blut!

Ich. Ihr ist wohl!

Catharine. Nun ja, wer unter den Augen einer so lieben Herrschaft stirbt, dem muß auch noch wohl im Sterben seyn! O wie sind Sie so gut! Ich muß Ihnen, nehmen Sie es nicht ungnädig, die Hände dafür küssen, daß Sie der armen Christiane auch noch im Sterben beygestanden haben!

Ich. Catharine, Sie ist ein gutes Mädchen, mache Sie aber aus dem, was weiter nichts als Schuldigkeit war, kein zu großes Wesen!

Catharine. Wenn Sie nur wüßten, wie andere Herrschaften mit ihren Leuten umzugehen pflegten, Sie würden sich nicht wundern, wenn ich Ihnen sagte, daß eine solche Güte unsereins auch noch unter allem Sterben froh machen müßte. Ich diente auch einmal bey einer Frau, wo das eine Mädchen zu Falle kam; da hätten Sie das Schimpfen und das Schelten hören sollen! Die Herrschaft konnte das arme Mädchen, welches wahr und wahrhaftig nicht liederlich war, nicht vor Augen sehen, und doch war die Frau — — man soll zwar nicht von seiner Herrschaft reden, aber es sagtens ja alle Leute, daß sie tausendmal schlechter, wie die arme Louise, gelebt hätte!

Ich. Wir sind ja selbst fehlende Menschen

und warum sollten wir nicht auch mit Gefallnen Mitleid haben?

Catharine. Das denk ich auch; aber thun es denn die Menschen? Ach, liebe gnädige Frau, sollten Sie nur wissen, was jetzt die Leute anders sprechen!

Ich. Und, was ists denn, das sie sagen?

Catharine. Ja, Sie könnten wohl wieder ungnädig auf mich werden!

Ich. Wenn durch Ihre Nachricht die Ehre eines Andern, am wenigsten dessen, welchem meine Achtung gebührt, nicht angegriffen wird, so kann Sie ohne Zurückhaltung mir alles sagen.

Catharine. Je nun, die Leute sagen, Sie hätten an Güte und Verstand, auf der ganzen Welt nicht Ihres Gleichen! Andre sagen, da sieht man's doch, daß der Herr von Millfurt nicht Schuld an Christianens Unglück ist! Nehmens aber, daß ich dieses sage, doch nicht ungnädig?

Ich. Das, was für die Ehre meines Gemahls redet, gewährt mir Vergnügen.

Catharine. Nun ja, man müßte ja dumm seyn, wenn man was anders denken wollte! denn wenn es wäre, wie die Leute zuerst sagten, so würden Sie wahrhaftig Christianen nicht so beygestanden haben; aber so

liegt's ja klar vor Augen, daß das Mädchen, Gott hab' es seelig! nicht so was Schlimmes an Ihnen begangen haben kann; denn sonst würden Sie nicht so tausendfaches Gute ihr erwiesen, und noch so gar um sie geweinet haben.

Ich. Ihr Tod hat mich sehr betrübt!

Catharine. Mich auch, liebe gnädige Frau! Christiane war gut, aber man weiß ja wohl, was es für häßliche Kerle unter den Bedienten giebt! Erst solch ein armes Mädchen verführt, dann in die weite Welt gegangen, und viel darnach gefragt, ob du lebst oder stirbst! Christiane, möge Gott sie trösten, hat mir vor ihrem Tode noch alles Haar klein erzählt, wie sie zu dem Unglück gekommen ist. Sie wird's Ihnen wohl auch nicht verschwiegen haben.

Ich. Ich weiß nicht, ob sie eben dasselbe, was sie Ihr gesagt, auch mir berichtet hat.

Catharine. Hören Sie nur! Vor drey Vierteljahren logierte hier neben an eine fremde Herrschaft. In der Zeit, daß sie sich hier aufhielt, wird ja Christiane mit dem Schneider, welcher da in Diensten stand, bekannt werden, der Mensch verspricht ihr, sie zu nehmen, die gute Christiane traut dem Versprechen, und was geschieht, als das Unglück geschehen ist, macht der Bösewicht sich auf, und läuft davon, kein

Mensch weiß, wohin er gekommen ist, und so hat er auch nichts wieder von sich sehn oder hören lassen. —

O mein Vater, wie freute ich mich dieses Gerüchts! Mochte mein schwatzhaftes Mädchen sich dieses Vertrauens von der Hinweggeschiednen mit Unwahrheit rühmen, oder hatte die Todte dieses Gerücht zur Schonung meines Gatten und meiner Ehre ersonnen, genug, mein Herz war von einer Last befreyt, welche mehr als je ein Leiden auf mich drückte.

O ihr süßen Früchte, die ihr aus bittern Dulden uns erwachset! himmlisch ist euer Erquicken, und ewig euer Genuß! Ach wie freudig seh' ich jetzt die Erde und alle ihre Wesen an, die wie Blumenketten sich an einander knüpfen, und welche die Jammer- und die Freudenthränen des Menschen wie Perlnschnuren schmückt. O mein Vater! Sie schenkten mir viel, als Sie mir das Leben gaben, aber Sie schenkten mir mehr, als Sie mich durch die Tugend des Lebens Werth schätzen lehrten! O daß ich durch Ihre Leitung und Beyspiel immer weiser und in der Tugend stärker werden möchte! Ich bin mit innigster Liebe

Ihre

gehorsamste

Henriette Millfurt.

Gustav Hohenstam an Henriette Millfurt.

Liebe Jette!

Du bist und bleibst doch jetzt und immerdar die gute Seele, welche du zu allen Zeiten warest! Es freute mich herzlich, als ich aus deinem Briefe sah, daß du entschlossen bist, meinen Freund deine Myrthenthal sehen zu lassen, und daß du nicht, wie manche Leute, das Vernünftige wegvernünfteln, und das Moralisch-Gute wegmoralisiren willst; dies aber hättest du auf Ehre dann gethan, wenn du aus aller Treue gegen dein gegebnes Wort, die größte Untreue an deiner Freundin begangen hättest und ihr den wahrscheinlich Erwählten ihres Herzens nicht näher hättest bringen wollen! Jette, das sind und bleiben die elendesten Menschen, welche so an Worten hängen, und die über die vielen Spitzfindigkeiten das Thun, und über das Moralisiren die Rettung unterlassen.

Denke, wie es dagegen Dich und jeden guten Menschen freuen wird, wenn wir zwey Seelen mit einander vereinnn, die, wenn sie sich nicht fänden, wie die Pflanzen in heißer Mittagsglut verschmachten würden. Kein Mensch kann diese Freude sich so lebhaft denken wie ich,

und wer könnte es auch wohl so empfinden? wer sich so, wie ich, nach seiner Holden sehnen? Jette, welch ein göttliches Schauspiel sollte das für uns dann werden, wann wir das Glück hätten, die beyden Seelen einander wiederzugeben, den Vater seine Kinder, und die Kinder ihren Vater finden zu lassen! Ich glaube wahrhaftig, die Engel würden aus dem Himmel sich hernieder neigen, und ob dieses Anblicks sich mit uns erfreun.

Wenn ich mir aber den Major in dem Besitze alle seiner Wünsche und mich dagegen so verlassen denke, dann ists, als ob's mir Rabenschwarz vor den Augen, und die Welt zu enge würde; denn nie habe ich mich ängstlicher nach Adelheiden als wie jetzt gesehnt; und wie wird mir erst dann werden, wenn ich aus dem Felde zurück komme, und rechte Zeit und lange Weile habe, meinem Unglück nachzusinnen?

Es ist doch eine ganz eigne Sache um die Liebe, wenn sie mehr aus Herz und Geist, als aus Leidenschaft entspringt! Mich dünkt, sie ist unter allen Bestrebungen unsers Innern die eigensinnigste; denn kannst du's wohl glauben, daß ich bey unsern Feldzügen, wo ich doch so viel Länder die kreuz und die queer durchzogen bin, kein einziges Mädchen gefunden habe, das so wie Adelheide auf mich gewirkt, oder mir

den tausendsten Theil so wie sie gefallen hätte? Fand ich zuweilen eine Schöne, so setzt' ich mein Herz auf die Probe, und rieth ihm, daß es doch diese zur Erleichterung seiner Pein und wenigstens so lange, bis es Adelheiden wiederfände, lieben möchte; aber es sträubte sich dagegen, und fand an jeder was zu mustern und zu tadeln. Da war die Eine zu koquet, die Andre zu spröde, die Dritte zu geheimnißvoll, die Vierte ein unbeseeltes Bild, die Fünfte mit Verstand prahlend, ohne ihn zu haben, die Sechste stolz auf Schönheit, Reichthum oder Herkunft, und was sonst alles ist, was uns die Mädchen unausstehlich macht. Ich liebte also keine, und mein Herz sagte bey jeder: es giebt doch nur eine Adelheide! Traute, beste Seele, ach wenn ich dich finden, mich mit dir vereinen, und mein Glück, welches mich auf einen bessern Posten stellte, mit dir theilen könnte!

Weißt Du's schon, daß der Friede nun geschlossen ist? Und nun komm' ich, ist nur erst unser Winterquartier geendet, dies sollst Du sehen, mit Lorbeern, Trophäen, und wie sonst die Siegeszeichen alle heißen, wie ein Kriegsgott zurück. Mit diesem Glanze gerüstet, — und dieser muß doch wohl die Menschen zum Respekt bringen! — will ich zu Adelheidens Vater gehen, und ihn mit Heldenstimme fragen,

wo er seine Tochter hat? Jette, es ist mir schon, als ob ich den alten Mann vor mir zittern sähe, und ihn sagen hörte, daß er sie jetzt mir geben wollte. Thut er dies, dann, ja dann soll Held Gustav vor ihm auf die Kniee fallen, und gleich einem wohlgezogenen Kinde, ihn Vater und Wohlthäter nennen!

Das menschliche Herz ist doch ein gar sonderbares Geschöpf! Laß Dir davon ein kleines Beyspiel erzählen! In einen Mann von meiner Kompagnie, Namens Winkler, hatte in Feindes Land ein allerliebstes Bauermädchen sich vergafft. Der Bursche war ihr mit gleicher Gunst gewogen, aber es war unmöglich, daß die guten Seelen sich einander nehmen konnten: des Mädchens Vater war reich; Winkler arm und noch dazu ein feindlicher Soldat. Doch dies alles ging ihrer Liebe nichts an: sie liebten sich nur um so mehr, und wer weiß, ob nicht stärker, als wenn ihre Liebe der Vater gebilliget hätte, und ihre Landesherren gute Freunde gewesen wären. Den Eltern wurde bald die Sache kund, suchten ihren Umgang zu hindern, aber Marie wollte durchaus nicht von Karln lassen. Sie fiel der Mutter um den Hals, und vor ihrem Vater auf die Kniee, bat und flehte, daß sie ihr erlauben mögten, daß sie Karln nehmen dürfte.

Du kannst Dir denken, wie das die Eltern nahmen. Genug, sie behandelten das Mädchen nicht nur nach der größten Strenge, sondern schlossen sie zuletzt noch ein. Höre aber, was sich nun begab! Als wir wenig Tage im Lager gestanden hatten, erscholl das Gerücht: daß ein unsinniges Mädchen in den Zeltgassen auf und nieder laufe, in alle Zelte sehe, und frage: ob man nicht wisse, wo ihr Karl Winkler stehe? Ich eilte auf das Mädchen zu, und wie erschrak ich, als ich die gute Marie sah. Ohne daß sie sich auf mich zu besinnen schien, lächelte sie mich und einen jeden an, und sagte: Nun werd' ich doch wohl meinen Karl finden? Ach! wenn mir nur nicht so heiß im Kopfe, und ich nicht so müde wäre!

Das gute Geschöpf sank neben einem Zelte nieder, und häit' ihr Zustand nicht Trauren erregt, so wäre dies ein reizender Anblick gewesen. Denke Dir eine liebenswürdige Bäuerin, mit zerstreutem Haar und bloßem Hals, im süßen Wahnsinn da liegen, ihr Gesicht glühend, ihr schwarzes Auge flammend. Ihr Lächeln war sanft, sie sagte leise: Karlchen, Karlchen, sieh's nun, wie gut daß ich dir bin?

Ich gab sogleich Befehl, daß es keiner meiner Leute wagen sollte, mit der Unglücklichen Muthwillen zu treiben. Ich ließ den Feldarzt

rufen, und beorderte ihn, sie in ein nahes Dorf zur Pflege zu bringen, ihren Zustand zu untersuchen, und mir Bericht von ihrer Krankheit abzustatten. Man bot der Kranken die Hand, und sagte ihr, daß man sie zu ihrem Karl bringen wolle. Sie raffte sich auf, schlang ihr Busentuch um den Hals, bedeckte sich sorgfältig und hub mit sanftem Lächeln an: da hat mich doch der liebe Gott auf den rechten Weg gebracht! Nun ja, wenn der Weitzenhalm verschmachtet, schickt der Himmel einen milden Regen!

Sie ward zu einer guten Familie in ein Bauerhaus gebracht. Nach einiger Zeit berichtete mir der Arzt, daß das Mädchen nicht sinnlos sey, sondern einen Anfall von hitzigem Fieber habe. Ich ließ Winkler rufen, und erzählt' ihm die Geschichte. Er erschrak und bat um Urlaub, ins Dorf zu seinem Mädchen gehen zu dürfen. Ich gestand ihm nicht nur dieses zu, sondern wollte auch selbst Zeuge von der Scene und von der Freude des Wiedersehens seyn.

Wir fanden das Mädchen im Schlafe, aus welchem sie aber durch unser Geräusch erwachte. Die Hitze hatte sie verlassen, und sie konnte jetzt vernünftig sprechen. Als sie Winklern gewahr ward, schrie sie laut auf: Ach da ist ja mein Karl! siehst's nun, wie gut ichs meyne? habe Vater und Mutter verlassen! Karlchen, sie hat

ten mich fest eingeschlossen, aber in der Mondnacht sprang ich zum Fenster herunter. Am Kirchhof sah ich ein Gespenst — huh! das war schrecklich graß! Ich mußte über große Berge steigen, und durch dicke Dornen waten: sieh nur, wie sie mich zerrissen haben!

Winkler schloß das Mädchen in die Arme, und sagte: sollst auch meine Marie bleiben, die ich nicht wieder von mir lasse! Karlchen, erwiederte das Mädchen, mußt dich aber mit mir trauen lassen! Ach, wenn du das nicht wolltest, da müßte ich ja wieder fort! weißt's ja, daß ich ein ehrliches Mädchen bin! —

Schamhaft verbarg sie ihr Gesicht hinter beyde Hände, fieng an zu weinen, und rief: Gott erbarme dich meiner! Winkler streichelt' ihre Wange und sagte: Nein, Marie, darfst nicht wieder fort! werde nur gesund! Mein guter Herr war ja stets so gütig, wird es jetzt auch seyn, und machen, daß wir uns einander nehmen dürfen!

Marie raffte sich von ihrem Lager auf, wendete sich nach mir um, und rief: Trauter Herr, wenn Sie das können, o so geben Sie mir meinen Karl! Nie hab' ich, das wissen alle Leute, einen Mann begehrt, ob ich gleich, wer weiß wie viel, Freyer hatte; doch ich konnte keinen leiden; da ich aber Karln kennen lernte, da

fühlt' ichs gleich am Herzen, daß es nicht von ihm lassen könnte.

Ich fragte sie, wie ihr gewesen wäre, als sie sich von ihren Eltern so davon geschlichen hätte? Es that mir, erwiederte sie, freylich wehe, aber ich dachte: kannst nun einmal ohne Karln nicht leben; ist doch besser für die Eltern, daß du ihm nachgehst und noch lebst; werden freylich auch um dich sich grämen, aber doch so laut nicht weinen, als wenn sie dich zu Grabe trügen!

Winkler sagte, daß auch er nie einem Mädchen so gut, wie Marien, gewesen wäre, und daß er sie nicht lassen könne. Weißt du's aber schon, fuhr sie heftig auf, daß ich keinen Heller im Vermögen habe? Hätte wohl über meines Vaters Beutel kommen können, aber ich mocht's nicht, und nicht wahr Karl, magst auch kein gestohlen Geld, keine Diebin haben! Werde nur gesund, antwortete der brave Winkler, und wir wollen uns schon nähren; haben beyde gesunde Arme, beyde zu der Arbeit Lust, und wer sein Brodt im Schweiß und unter Arbeit ißt, der kann gewiß nie darben.

Ich versprach den guten treuen Seelen, ihnen zu ihrer Verbindung behülflich zu seyn, und in wenig Tagen hatte ich die Freude, daß das Mädchen genesen, und ihr voller Verstand zu-

rückgekehrt war. Was weiter darauf folgte, wirst du selbst errathen: denn du weißt's ja, daß solche Liebesgeschichten gewöhnlich sich mit einer Hochzeit enden.

O wenn doch die meine auch einen solchen Ausgang hätte! Weißt Du's aber, daß auch viele dergleichen Geschichten vom Anfang bis zu Ende Trauerspiele bleiben? Ich habe mich freylich an der Liebe und an Adelheiden verschuldet, aber auch genug dafür gelitten. O wenn sich doch auch nun das Schicksal mit mir aussöhnen, und mich das Weib meines Herzens finden lassen wollte! Bald bin ich deswegen im Hoffen, bald im Zweifeln. Das aber, was ich unter allen Dingen meines Lebens am gewissesten weiß, ist, daß du meine liebe Jette bist, und daß ich jetzt und immerdar seyn werde Dein Dich liebender

Bruder
Gustav Hohenstam.

Henriette Millfurt an den Onkel Millfurt.

Theuerster Onkel!

Doch vergönnen Sie mir lieber, Sie Vater zu nennen, denn größre Sorgfalt und Liebe konnte wohl nie ein Vater seinem Kinde, als Sie mir erweisen: Sie wollen mich aus einem häuslichen Leiden retten, wollen mich gleich einer Tochter aufnehmen, und nicht nur durch Ihren Umgang, sondern auch durch alles, was Ihnen Freude macht, mir meinen Schmerz versüßen, o daß ich Ihnen doch so danken könnte, wie mein Herz es wollte.

So hoch ich aber Ihre Güte achte, so gern ich zu Ihnen eilen, und Ihres Alters Stütze werden möchte, so verbinden mich doch Pflichten, denen an Größe keine auf der Erde gleichen, mich jetzt mehr als je an meinen Gatten. Er bedarf in mir der Freundin, welche ihm die Schmerzen eines Falles lindern muß. O mein Onkel, da, als ich am Altar mich mit ihm verband, gelobt' ich ihm, nicht nur Gattin, sondern auch Freundin und Gefährtin seines Lebens zu werden. Welche hohe Gedanken schwebten da meiner Seele vor! Ich legte das Ge-

lübde in des Priesters Hand, und auf Fittigen der Liebe gelangte, was ich sagte, noch mehr was ich dachte, in den Himmel an. O zu welcher hohen Liebe hatte sich mein Herz geöffnet! sie war so rein, so einzig, daß ich vollkommen fühlte, daß ich nur für Millfurt, und er nur für mich geschaffen sey. Und was mit solcher Seelenliebe sich an einander fügt, das kann und darf von Menschen nicht getrennet werden. Daß Millfurt fehlte, dies hab' ich ihm verziehn, und o daß auch er es mir vergeben möchte, daß ich mich durch Zorn da an ihm verschuldet habe. Es ward darüber nicht nur in meiner Seele, sondern auch auf meiner Stirne finster: ich wähnte, daß dies Kummer sey, aber nein, dies war er nicht allein; denn als ich mich näher und unbefangner prüfte, fand ich, daß Zorn und Mißmuth mich ergriffen hatten: und mit beyden trübte ich, obgleich schweigend, aber dennoch tief in des Gatten Seele dringend, seine Tage. Es kostete mir Kampf, wenn ich freundlich mit ihm reden sollte. Sucht' ich meine Thränen vor ihm zu verbergen, so sagte ihm mein thränennasses Auge, daß ich geweint hatte. Wollt' ich meinen Zorn und Mißmuth vor ihm unterdrücken, so drang die redliche Natur hervor, und schalt mich einer Lüge. Ich stand nicht mehr als die sanfte Gattin, sondern als ein zorniges Weib vor

Millfurt da; und so konnt' ich mit dem besten, mit dem herrlichsten der Männer in einem Zustand zürnen, in welchem er der Freundin Freundlichkeit bedurfte.

Wäre ich aber durch diesen meinen Fehler noch nicht mit seiner Schwäche ausgeglichen, wären es keine so hohen Pflichten, die mich an Millfurt bänden, so sind es die noch weit stärkern Fesseln, welche seine Söhne an ihn und an mich, als ihre Eltern, knüpfen. Und, theuerster Onkel, was sollt' ich diesen dann antworten, wenn sie mich einst nach ihrem Vater fragten? Sollt' ich sie mit dem bekannt machen, was mich von ihm trennte, und dadurch in des jungen Knabenbrust ein böses Beyspiel von dem legen, welches von dem stammt, welcher ihnen der wichtigste von allen Menschen ist? Sollte also eine Mutterhand das zarte Band zerreißen, mit welchem die Natur den Sohn an seines Vaters Herz gefesselt hat, und den sie ihm zum Führer gab? Welch eine weite Kluft öffnet sich in dieser Trennung meinem Auge! ein Chaos, in welchem ich nichts als Unordnung, und o des furchtbaren Gedankens! nichts als mein und meiner Söhne Unglück sehe, in welches ich sie brachte.

Oder soll ich, um meine Trennung zu rechtfertigen, meine Kinder mit dem bekannt ma-

chen, wodurch ihr Vater mich betrübte? Was würde dann die Frucht von diesen Klagen seyn? Würden sie nicht dann den einen Theil ihrer Eltern lieben, und den andern hassen, oder auch uns Beyde nur aus Pflicht, nicht aus Achtung lieben? Würde nicht der Name Millfurt, sie an ihren Vater und zugleich an sein Verbrechen erinnern? Können aber Kinder einen Vater ehren, welchen die Gesetze zu öffentlicher Strafe, zur Trennung von den Seinen verdammten und der diese Schmach schimpflich auf sie gebracht hätte?

Wehe der vaterlosen Wayse, aber dreymal grösseres Wehe dem verlassenen Kinde, dessen Vater zwar noch lebt, ihm aber zum Fremden ward, und den es erst aus seinen Fehlern kennen lernte!

O mein Onkel, die Erziehung, durch welche ein Vater das Gute der Erfahrung und Klugheit, gleich einem Saamen, in die Herzen seiner Kinder streut, gilt mehr als das Leben, welches sie von ihm empfingen: dieser Unterricht lehrt sie, das Leben weise brauchen und dessen Anwendung schätzen: ja dieser Unterricht, mit der süßen Vaterliebe gemischt, ist das, was des Knaben Herz am liebsten faßt, und sich tief in des Jünglings Seele prägt.

Ueberdies kann ich Ihnen, theuerster Onkel, melden, daß ich mit meinem Gatten völlig aus-

geſöhnt bin, und das dieſe Verirrung uns nicht geſchieden, ſondern aufs neue und inniger vereint hat. O Verehrungswürdigſter, welche Freude iſt ſchon dies für mich! Zu allen guten Seelen ruft es jetzt aus mir hervor: freuet euch mit mir, denn ich habe den Mann meines Herzens wieder gefunden! Ach auf ewig hab' ich den gefunden, welchen ich verloren hatte! Aufrichtige Reue gewährt größre Bürgſchaft, als die Worte einer noch ungeprüften und unbewährten Tugend. Und noch nie hat Millfurt mir ſolche Beweiſe von ſeiner Rückkehr, nie das Verſprechen mit ſolch einer Innigkeit, als jetzt gegeben.

O mein Onkel, laſſen Sie auf meinen Knieen mich Sie um Verzeihung für ihn bitten! Schenken Sie ihm dieſe, ihm, dem Manne, welcher Ihnen nicht nur durch das Blut, ſondern auch durch ſeine Zurückkehr zur Ehre, als ein naher Verwandter angehört!

Die Güte, mit welcher Sie mir Ihren Reichthum anbieten, iſt mir theurer, als aller Reichthum der Erde; dieſen aber ſelbſt kann und darf ich nicht annehmen, weil er für mich doch nur ein unrechtmäßiger Beſitz ſeyn würde. O mein Onkel, hat je eine Bitte etwas über Sie vermocht, ſo laſſen Sie ſich durch mein Flehn bewegen, und entziehen Sie ihn meinem Millfurt nicht! Nur er iſt Ihr einziger Verwandter,

und nur in dem, was er besitzt, kann ich mich der Lebensgüter freun!

Möge Gott Ihnen Ihr theures Leben schönen, und mich dann erst an Ihrem Sarge weinen lassen, wenn Sie nach Ermüden des längsten Lebens sich nach Ruhe sehnen, und Ihnen der Himmel den Lohn reicht, welcher jedes Redlichen harrt. Ich bin mit kindlicher Verehrung

Ihre

gehorsamste

Henriette Millfurt.

Otto Hohenstam an Professor Hermann.

Edelster Freund!

Lassen Sie sich von mir, von mir, dem Glücklichsten der Sterblichen umarmen! Aber o daß ich Ihnen auch alles so zu erzählen vermöchte, wie ich es in mir empfinde! Doch wie kann ich das! Meine Gedanken sind verworren: will ich von dem einen schreiben, so stößt diesen Gedanken ein noch beseligender zurück; jeder will zuerst beschrieben seyn, jeder läßt mich in seiner frohen Regung empfinden, daß er oben an zu stehn verdiene!

Von dem traurigen Ereignisse, welches mir die Bosheit zubereitet hatte, hat Ihnen der Feldprediger Günter Nachricht mitgetheilt, aber die von meinem Glück, muß ich Ihnen selbst berichten! Schon war ich der Todesstunde nahe: meine Sinne schwanden, doch mit froher Rettungsstimme ruften meine Lieben mich zurück. Als ich mich nachher recht besann, welche Seligkeit lag vor mir da! Ich in meines Vaters Armen; er mir zurufend: Otto, was hast du für mich gethan? Ich erwachte wie aus einer Todtennacht, sah den Greis vor Freude weinen, und vernahm von ihm seinen lauten Segen. Meine Seele schmolz und die Worte schwanden, da ich sprechen wollte.

Mein gütiger Oberste war innigst bewegt. Sie haben recht, Väterchen, rief er, solch ein Sohn ist was werth! Auch ich will ihn zu meinem Sohne machen: ich will ihm meine Rese geben. Meinen Vater schien die Freude sprachlos gemacht zu haben. Er drückte dem Obersten die Hand, und kaum daß er rufen konnte: Gott, daß ich dir für meine Leiden, als für die reichsten Quellen meiner Freuden danken könnte!

Nach dieser glücklichen Ereigniß, begann meine Wunde schnell zu heilen. Meine Gesundheit nahm täglich mehr zu: die Freude hatte den schönsten Lebensbalsam durch mein We-

sen ausgegossen, und meine Kräfte kehrten in mich wieder. Freund, wie ist uns dann, wenn der Schmerz von uns genommen ist, und wir Freude in der Seele tragen, so ganz anders! Die Erde ist schöner, der Himmel heitrer, und es scheint, als ob von jedes Menschen Auge uns der Freundschaft Huld zulachte.

Nach wenig Tagen kam Therese. Der Oberste ließ mich und meinen Vater zu sich rufen. Als wir in das Zimmer traten, führte er die Holde mir entgegen, und rief: Otto, ich habe meine Rese aufs Gewissen gefragt, ob sie Ihnen auch gewogen ist; sie hat mir's gestanden und auf Ehre, das Mädchen liebt Sie, wie ihre Seele: Kinder, da muß Gottesgeschick im Spiele seyn! Und da das so ist, Reschen, so will ich dir Otto zum Gatten, und Ihnen, Otto, Therese zum Weibe geben. Therese fiel vor ihrem Vater auf die Kniee: er schloß sie in die Arme, und eine Thräne rollte von des Greises Wange. Kind, sagt' er, wer seines Vaters Herz erfreut, dem lohnet Gott durch alle Ewigkeit! Reschen, wirst hier und dort gesegnet seyn!

Therese wollte auch meinem Vater dieselbe Ehrerbietigkeit erweisen, er aber schloß sie an sein Herz, richtete sein Auge auf gen Himmel, und in hoher Feyer seiner Seele rief er: O mein

Gott, würdige den Greis, welcher noch im Staube athmet, seiner letzten Bitte! Segne die Edle, sie ist meine Tochter! Es war eine feyerliche Scene, und es schien, als ob keines von uns diese Stille unterbrechen wollte. Hohe Ehrerbietigkeit erhob meine Seele; mich dünkte, als ob ich in meinem Vater einen Heiligen Gottes, und in Therese einen Engel erblickte. Ich sank vor ihm auf die Kniee, er schloß mich in die Arme, legte Theresens Hand in die meine, und sagte: Otto, so wird der Mann gesegnet, der den Herrn fürchtet, und die Tugend ehrt!

Das, Väterchen, rief der Oberste, und trocknete sich eine Thräne vom Auge, ist die beste Verlobung unsrer Kinder und auch ich schlage ein. Hermann, welch eine Gruppe! Die Hände der besten Seelen waren hier zu einem ewigen Bündniß vereinigt! Kinder, begann der Oberste, es ist ja wohl keiner unter uns, dem dies Fest nicht Freude machen, und keiner auf der Erde, der wider diese Verbindung etwas einzuwenden haben sollte; was hält uns also ab, daß wir nicht den Feldprediger kommen, und es von ihm, daß ihr einander gehört, recht förmlich machen lassen!

Mein Vater schwieg. Mit forschendem Blick sah ich Theresen an. Sie wandte sich zu

ihrem Vater, und sagte: Vergönnen Sie mir einige Zeit, mich zu diesem wichtigen Schritte vorzubereiten! und o mit welchem innigen Gefühl, mit welcher Hinneigung zu meiner Pflicht, werde ich dann selbst mir sagen: daß ich mir nun nicht mehr allein, sondern daß ich dem Manne meines Herzens angehöre!

So als ob sie mich um meine Beystimmung bitten wollte, reichte sie mir die Hand. Mein Empfinden war zu einer Seligkeit erhoben, bey welcher alle Worte schwanden. Hast recht, rief der Oberste: zu allem, was dem Menschen wichtig ist, muß man ihm Zeit lassen, und an dem Stande, in welchen man für sein ganzes Leben tritt, hat man auch für sein ganzes Leben zu lernen und dennoch sich genug zu ärgern, daß man dies und jenes nicht recht machte, und es besser hätte machen können, dann immer wieder aufs neue lernen, und von sich zu erhalten suchen muß, daß man nicht wieder in solche Fehler fällt. Kinder, fuhr er fort, gebt euer Hochzeitfest an einem Tage, an welchem sich der halbe Erdkreis mit euch freut: Die Friedensfeyer soll das Fest seyn, an welchem wir uns nicht nur dieses, sondern auch unsers häuslichen Glücks erfreuen wollen. Mit Freuden stimmten wir in diesen Vorschlag

ein, und so schieden wir mit hoher Liebe und Entzücken von einander.

Freund, hätt' ich ein Leben voll Jammer gelebt, und hätte nur diese Freude, nur diese einzige allein empfunden, so wäre dies allein genug, um zu fühlen: daß das Wesen, das mich schuf, liebend, ja über alles liebend seyn müsse! O wie häuft doch das Glück jetzt seine Gaben gegen mich, und spendet seine Milde mir freygebig aus! Darum verzage niemand in des Gewitters Nacht; denn der, welcher Blitz und Donner in den Händen trägt, führt auch die schönsten Sonnen wieder her, und die schwärzesten Wolken umgürtet ein Bogen, in welchem des Himmels schönster Schmuck sich zeigt.

Leben Sie wohl, Edelster! O daß ich zu Ihnen eilen, und Ihnen in diesem Wonnegefühl sagen könnte, daß ich in Glück und Unglück mit gleich unwandelbarer Liebe und Ergebenheit seyn werde

Ihr

liebender Freund,
Otto Hohenstam.

Pastor Hartwig an Augusta M —

Teuerste Freundinn!

Der Himmel prüfte Sie durch Huld, aber wie wenig rührte Sie seine Güte! Jetzt sendet er Ihnen Unglück, und o daß Sie sich durch dieses zu einem bessern Wandel leiten ließen!

Ich soll Ihnen glauben, daß Sie es lieber gesehen hätten, wenn Ihr Gemahl schon längst von Ihnen gegangen wäre, sobald er Ihnen nur einen Reichthum, so wie Sie ihn brauchen, zurückgelassen hätte. O des schrecklichen Leichtsinns, und der treulosen Gedanken, welche sich in diesem Wunsche an einander drängen! Ich zittre vor Ihrem Schicksal; denn wenn uns das Glück nicht dankbar, und das Unglück nicht weiser macht, was soll uns dann bessern? Das Unglück ist auch ein Bote des Himmels, und oft hat dieses das Recht behauptet, daß es der Gütigste sey, weil es Menschen glücklich macht. In ihm liegt der erhabene Ruf, die ernste Stimme einer ewigen Liebe, durch welche sie ihre Kinder zu sich kommen gebeut: wollen wir diese nicht hören, durch was soll der Himmel, welcher niemanden zwingt, uns von unsrer Thorheit retten?

Der Ewige, welcher jedes seiner Wesen sich erbarmt, will vielleicht auch Sie, auf diesem unebnen Wege, von Ihrer Thorheit zum Seelen Frieden leiten. O Augusta, das, was Sie Elend nennen, soll Ihnen vielleicht die erste Stufe zu Ihrer Heilung werden; denn in der Stunde, in welcher uns der Himmel zu leiden gebietet, hebt sich eine neue Scene für die Uebung unsrer Kräfte an. Benutzen wir diese, wie wir können und sollen; so sind Gram, Dulden, Schmerz, Tod und Ueberwinden die Stufen, auf welchen wir zum hohen Stand unsrer Vollendung aufsteigen. Und wo ist wohl einer unter uns, der nicht geduldet, wo hienieden ein Pilger, der nicht auf seinem Pfad geseufzt hätte?

Wollen Sie mir antworten: daß Sie Ihr jetziges Elend nicht für eine Sendung der besserenden ewigen Weisheit halten könnten, weil Sie es sich selbst zugezogen haben, so kann ich freylich diesem Vorwurf mit keinem Widerspruch begegnen, jedoch Sie im Ganzen auf die Gnade des Himmels aufmerksam machen. Sie wissen, daß jedes Gute, wie jedes Böse, welches wir vollbringen, ein Saame ist, welcher seines Ursprungs Früchte trägt: und was konnten Sie anders von Ihrer Aussaat erwarten?

Da, als Sie im Genuß der Sinne schwelg-

ten, die Begierden sättigten, darbten Sie der Freuden, welche ewig währen; und wieviel haben Sie dadurch sich selbst entzogen, wie arm an Geist, wie hülflos und verlassen sich an dem gemacht, was das Herz dauerhaft beglückt! Jedoch auch bey alle Ihren Fehlern, sah des Allmächtigen Auge mitleidig auf Sie nieder, und da Erdenglück Sie nicht zu seiner Liebe leiten konnte, so ließ er Sie in Ihrem Wahn hingehen, und ließ es zu, daß Sie auf Ihrem Pfade strauchelten. Und o daß doch nun die Reue Sie in einen edlern Zustand setzen möchte, so würde diese das Verbrechen tilgen! Ein um Erbarmen flehendes Herz, söhnt nicht nur den Himmel, und gute Menschen mit uns aus, sondern setzt sie auch in Freude.

Sie sind um Ihre Unerzogenen bekümmert, weil Sie nicht wissen, mie Sie ihnen das, was sie bedürfen, reichen sollen. Werden Sie diesen jetzt im Ernste Mutter, erfüllen Sie an ihnen Ihre Pflicht, und dann fassen Sie Muth und Vertrauen auf den, welcher sich das Recht vorbehalten hat, für die am meisten zu sorgen, welche von Menschen vergessen sind. Und so wird auch der Vater aller Wesen Ihre Kleinen, welche keine Vaterhand umfassen können, nicht übersehen, oder hülflos sie verlassen.

Sind nur erst Ihre Gläubiger so weit be-

friedigt, als es die Verhältnisse erlauben, und ist das Wenige, was Sie haben, in Ordnung gebracht, dann wird man auch, (ich habe zu unsrer Landesregierung, und zu einigen Ihrer Freunde das feste Zutrauen,) für Ihre Unerzogenen sorgen. Vielleicht daß meine Schwester Sophie sich eines Ihrer Kleinen annimmt: die Theure hat eines ihrer Kinder durch den Tod verloren: ihr Schmerz darüber ist unbeschreiblich, und sie wünscht, diese Stelle durch eine andre Wayse zu ersetzen. Ich schließe Ihnen ihren Brief bey, und überlasse bey vorkommendem Falle es Ihrer Entschließung, ob Sie eins von den kleinsten Ihrer Kinder, diesen guten Händen anvertrauen wollen. Frau von Millfurt wird Ihnen ihren Beystand auch nicht versagen. O daß Sie der Edeln Ihr Vertrauen schenken, und bey ihr Zuflucht suchen könnten? Sie hat ein mildes Herz, und ist jetzt mehr als je der unglücklichen Augusta Freundin. Sie können sich dessen versichert halten, wie auch, daß ich in Ihrer jetzigen traurigen Lage noch eben so unverändert bin

Ihr

wahrer Freund,
Hartwig.

Sophia Weber an Pastor Hartwig.

Liebster Bruder!

Seit dem ich dir die letzte Trennungs-Thräne weinte, hat mein Herz keinen, auch nicht den kleinsten Schmerz, sondern jeden Tag neue Freud' in sich empfunden. Aber jetzt, o mein Bruder, jetzt hat mich ein harter Gram ergriffen: das jüngste meiner Kinder, Rieckchen, ist gestorben. Ach was ich deswegen leide! Es ist als ob ein Theil mir vom Herzen weg gerissen wäre! Mein guter Weber sucht mich zu trösten, und sagt: es zieme uns nicht zu trauren, sondern wir sollten uns vielmehr freun, wenn der Himmel eins von unsern Lieben zum hohen Stand der Seligen erhöbe. Im empfinde diesen Trost, fühle aber doch nur allzusehr, was mir entrissen ist: ich sehne mich nach dem Liebling meiner Seele, und wenn ich mich bescheide, daß er so ganz von mir gerissen ist, dann weine ich bittre Jammerthränen.

Ist es nicht sonderbar, daß man in die Klagen derer stimmt, welche eines ihrer Glücksgüter verloren haben, und die bedauret, welchen der Himmel die Früchte ihres Feldes nahm,

und

und doch meine Thränen schilt, wenn man mich über den Tod meines Rieckchens weinen sieht? Und wie wehe thut es mir, wenn Einige diesen Verlust gar für ein Glück erklären wollen, indem meine Muttersorgen sich dadurch sehr gemindert hätten. O daß doch niemand über die Gefühle eines Andern zu richten sich erkühnen, oder das, was ihm Freude oder Schmerz bringt, zum Maasstab für die Freuden, oder den Kummer Anderer machen wollte!

Mir gab der Himmel eine Seele, welche ihre größte Freude in der Linderung des Elends Andrer fand; und welche Wonne war es für mich, wenn ich meine Kinder um mich hatte, jedes sich zu mir drängte, die Größern liebevoll sich an mich schmiegten, und mein Rieckchen, als die Kleinste unter ihnen, welche noch nicht sprechen konnte, mit lauter Freude und mit Lachen, so um meinen Hals sich schlang, als ob sie den Andern sagen wollte: Ich bin meiner Mutter doch am nächsten!

Das, bester Bruder, nannt' ich Freuden! da stieg ein froher Dank zum Himmel, zu dem auf, der mir diese jungen Seelen anvertraut hat! Unter diesen Freuden nahm der Tod mir den Liebling meiner Seele, und mir ward, als ob ich mit ihm scheiden müßte: mein Herz war allzustark von diesem Schlag getroffen. Ohnmäch-

tig sank ich auf die kleine Leiche, und nur das Geschrey und das Flehen meiner Kinder, daß ich nicht auch sterben sollte, nur das Bitten meines Gatten, nebst seiner Angst um meine Leiden machten, daß ich mich von meinem Schmerz aufraffte, und ihn gelaßner zu ertragen mich bestrebte.

Jetzt bin ich so weit gekommen, daß ich durch Ergebung den verehre, welcher diese Leiden über mich verhängt hat. Ich suche die verlorne Heiterkeit zurück zu rufen, aber noch kann ichs nicht so ganz über mich erhalten, daß ich nicht zuweilen weinen sollte. Ach, ich fühle gar zu sehr, welch ein großer Theil von meinen Freuden mit begraben ward! Ich sehe meinen Wirkungskreis verengt, und sehne mich, ihn wieder zu erweitern.

Liebster Bruder, wüßt' ich eine kleine Elternlose Wayse, ich wollte sie zu mir nehmen, und durch die Erziehung mir sie ganz zu eigen machen. Mein gütiger Gatte hat mir seinen Willen schon dazu gegeben, und als ich ihn neulich fragte: ob er mir diese Freude gestatten würde? sagte er: Dies kann meine Sophie fragen? o daß sie mich besser kennen möchte! Verzeih Edler, rief ich, und erwäge, welchen Aufwand die Erziehung eines Kindes fordert? Sollte denn, erwiederte er, meine Sophie nicht

das Vertrauen zu mir haben, daß ich ihr das, was sie bey ihrer Sparsamkeit als ein Vergnügen sich wählen will, nicht gewähren würde? Theure, fuhr er fort, laß dich für diese schöne Gesinnung umarmen! Wie herrlich ist deine Tugend! Sie wählt Freuden, welche ewig währen, und auch mich zugleich erfreun.

Herrlicher, bester Mann, rief ich, Dank für deine Liebe! Eine Freudenthräne mischte sich nun in meine Jammerzähren, und mir ward, als ob ich schon eine Wayse in meine Arme schlösse. Allein liebster Bruder, so viele Wayse es auch giebt, so dünkt es mich doch nicht, so leicht zu seyn, eine zu finden, wie ich sie zu haben wünsche. Denn ein Mädchen aus der niedern Volksklasse aufzunehmen, dies, ohne Geburtsvorzüge, ohne Glücksgüter, durch verfeinerte Erziehung in einen höhern Stand zu zwingen, dem Nähr- oder gemeinen Bürgerstand aber eines seiner arbeitenden Mitglieder zu entziehen, und aus einem solchen Kinde, ein Etwas bilden wollen, das für seine angeborne Lage unnütz, ja vielleicht schädlich werden könnte, das hieße, wie mich dünkt, die Ordnung des Ganzen umkehren.

Doch wer weiß, wo vielleicht schon jetzt die junge Wayse einer armen Familie, die nach Unterstützung schmachtet, und doch aus Ehrgefühl

um diese sich zu bitten schämt, meiner harret, und ob nicht schon der Himmel mich für sie zur Mutter auserkoren hat! Lebe wohl, bester Bruder, und denke zuweilen an

Deine

Schwester,
Sophia Weber.

Gebhard Hohenstam an Henriette Millfurt.

Liebste Tochter!

Segen und Heil dir, daß du aus dem bittern Leidenskelch getrunken hast, aus welchem dir ein ewiges Wohl geflossen ist. Freue dich jener Schmerzen, welche dir das Glück erwarben, daß das Herz deines Gemahls dir nun auf immer angehört. Durch Verzeihen hast du es zu dir gelenkt, und durch Klugheit dir eigen gemacht. Heil dem Weibe, welches durch Edelmuth gewinnt, durch schöne Thaten rührt, und selbst des Gatten Fehler zum Mittel der Aussöhnung und der damit verknüpften innigern Liebe macht, das in seinem Falle ihn umarmt, und ihn dann am innigsten umfaßt, wenn er der Verzeihung am meisten bedarf!

Eine solche Versöhnung ist eine höhere Vermählungsfeyer, als jene am Altar. Segen deinem Herzen, daß du auch der Gefallenen verziehen, und in ihrem Elend mit Wohlthun sie erquickt hast! Mit Segen und mit Dank ist sie von dir zu Gott gegangen, und mit einem Herzen voll Liebe zu dir, ist sie in den erhabnen Zustand der Seligen getreten. Du hast dich ihrer Wayse angenommen; freue dich auch dieser That! denn wer des Armen sich erbarmet, das sieht der Herr so an, als ob es ihm geschehen wäre.

Auch ich bin durch Unglück zum glücklichsten Vater geworden: durch Armuth und Gram ließ mich Gott erfahren, wie groß die Liebe, wie hoch die Treue meiner Söhne, und auch deine Tugend, meine Tochter, sey. Durch dies Schicksal sehe ich zum höchsten Gipfel meines Glücks mich erhoben, frage jeden Vater, ob auch noch einer so glücklich ist, wie ich! Und wenn ich mich dann als den Glücklichsten von allen denke, dann ergießt sich meine Seele in Dank-Gebete zu dem, welcher diese hohe Freude mir beschied.

Das, was sich mit Otto begeben hat, ist dir schon bekannt. Laß mich aber dir berichten, was ich empfand, da ich ihn als einen Landes-Verräther, als einen Treulosen zu sehen glaub-

te. Mein Schmerz war unermeßlich: mich dünkte, als ob Gottes Arm mich zerschmettert, als ob er von seinem Angesichte mich verstoßen hätte. Mein Gebein bebte, und durch mein vertrocknetes Mark brannte es wie Feuerflammen; daß ich noch lebe, ist ein Wunder.

Und nun mit einemmal aus diesem Abgrund auf die höchste Stufe meines Glücks mich gehoben sehen, dies wollte mich aufs neue tödten.

Henriette, wie ward mir endlich so unaussprechlich selig! Alles hatte sich in ein anderes Wesen umgewandelt, und da erblickt' ich in dem Ewigen, dem Unwandelbaren einen Vater, welcher mir in meinen Leiden das höchste Glück beschieden hatte. Sonderbar, wie doch die Seele alles nach sich modelt, und wie sie nach ihren innern Gefühlen sich dunkle oder heitre Wesen mahlt! Was war mir jetzt Otto, er, der Theure, welcher alles für mich so standhaft erduldet hatte.

Ich freue mich, in Theresen eine neue Tochter gefunden zu haben, nicht weil Reichthum sie glücklich macht, nicht weil sie Schönheit ziert, sondern weil der Himmel sie mit einer schönen, mit solch einer liebevollen Seele segnete, die so fest an Ottos Seele hängt, daß kein

Glanz, kein Reichthum, und kein Mitgeschick sie von dieser trennen wird.

Kinder, wenn ich für euch bete, will ich forthin auch Theresens Namen nennen, und Gott wird sie segnen, und ihr für die Freudenthränen lohnen, die mir von der Wange rinnen.

Lebe wohl, beste Henriette! freue dich deiner Tugend, und um ihrer selbst willen müsset du sie immer mehr und mehr lieb gewinnen. Ihre Früchte sind ewig, und edle Thaten folgen ins Weltgericht nach. Ich bin stets und unwandelbar

Dein

redlicher Vater,

Gebhard Hohenstam.

Gabriel Millfurt an Henriette Millfurt.

Liebes Nichtchen!

Kanns nicht leugnen, daß, als ich deinen Brif las, ich bitter und böse auf dich ward. Alle Wetter, dacht' ich, kann noch den Mann überhelfen, der so schlecht an ihr gehandelt hat! Mir

soll der Mensch nicht wieder vor die Augen kommen! Nichte, würdest's doch wohl gesehen haben, wie dir's bey mir hätte gehen sollen! doch willst's nicht besser haben: nun, meintwegen, so bleib bey dem schlechten Menschen; wird dich zeitig genug noch zu Tode ärgern!

Als ich dies, und wie du um dein junges Leben kommen könntest, so gedacht hatte, dann fingst du mich an zu dauren, und weg war Zorn und Galle! Wär's doch aber, dacht ich, meiner Seele Schade, wenn das junge Weib so sterben sollte! Kannst's nicht glauben, Nichtchen, wie mir bey dem Gedanken ward! Und was hätt' ich darum geben wollen, wenn ich dich den Augenblick mit deinen Jungen bey mir hätte haben, und dich von Fritz trennen können.

Bald aber besann ich mich wieder anders und dachte: was würde sie denn aber auch bey dir für Freude gehabt, und was würde ihr alle der Plunder von Reichthum geholfen haben, da sie doch nichts, als den trauten Mann ins Herz geschlossen hat! Je nun freylich hat eins für dies, das andre wieder für etwas anders Sinn! Unsereins hat nie im Ehestand gelebt, nie ein liebes Weib gehabt, wo man hätte glauben oder denken können: dies hat Gott mit Leib und Seel' an dich gefügt! Weibsgesindel war es, welches ich durch mein liebes langes Leben um

mich hatte, von welchem aber, wenn es dumme Streiche machte, ich mich selbst ohne Umstände, und wenn es nicht im Guten war, doch mit der Peitsche scheiden konnte.

Mit ein Paar Eheleuten mag es wohl was anders seyn, und je mehr ich nachsann, je mehr fand ich, daß du Recht hattest, und in der ganzen Sache klüger als ich warest. Und nachdem ich mich von dieser Wahrheit überzeugt hatte, o wie groß war meine Freude! Ich liebte dich mehr als je, ja, mir kam es in dem Augenblicke vor, als wenn dich, du liebe Seele, Gott aus dem Himmel mit dem Auftrag zu uns gesandt hätte, daß du unsern Fritzen retten solltest. Hätt' ich Zeit, und jetzt nicht mit der Jagd so viel zu thun, ich wollte bey meiner Seele zu dir kommen, und dir dafür aus vollem Herzen danken, daß du nicht thatest, was ich von dir haben wollte, und wozu dich der verdammte Streich deines Fritzes so berechtigt hatte. Keinem unsrer Ahnen ist das Weib entlaufen! und ich, ich sollte es, und zwar durch meine Anstalt dahin gebracht haben, daß den einzigen Stammhalter der Millfurtischen Familie sein Weib verlassen, dieses seine Jungen zu seinen Feinden auferzogen hätte? Pfuy, das würde eine häßliche Geschichte, ein abscheulicher Schandfleck im Ge-

schlechtsregister und im Stambaum der Mitfurts geworden seyn.

Nichtchen, mag dirs Gott lohnen, daß du so nach Klugheit und nach Pflicht zu leben wußtest. Hilf mir aber dennoch nur auf Rache sinnen, und so etwas ausdenken, wodurch ich den Wildfang Fritz so bestrafe, daß er davor erschrecken muß; denn daß er so was an dir — an dir Engel! — an dir that, die du dich in dieser neuen Lage so herrlich zeigtest, daß ich selbst dich anbeten möchte, das kann er bey meiner Seele nicht umsonst verlangen! Nur weiß ich nicht, wie ich es so eigentlich anfange, daß es ihm recht wehe thut. Wollt' ich meine Güter und meine ganze Habe ihm entziehen, das wäre freylich — — Aber pfuy, das ist ein erzhäßlicher Gedanke! — — Denn macht' ich dich dadurch zugleich nicht mit ihm arm? und was nur Fritz mit Recht abbüßen sollte, das müßte meine arme Nichte schuldlos leiden.

So eben fällt mir etwas besseres ein! Höre, Nichtchen, dir will ich das Geld, und ihm die Güter vermachen. Auf die Güter aber will ich so viel Geld borgen, daß er, bin ich nur erst tod, vor aller Schuld erschrecken soll, das Geld will ich dann für dich in den Kasten legen, und ist das Feistjagen erst vorüber, und ich dann einen Augenblick Zeit habe, so will ich schon ein

Testament machen, und das bey meiner Seele, und so wahr ich Millfurt heiße, so einrichten, daß du deine Freude haben sollst, Mosje Fritz aber das finden, was er sich nicht würde haben träumen lassen. Genug, du sollst eine reiche Frau, er aber ein armer, von dir abhängiger Mensch werden! denn wie kämst denn du dazu, daß du, um seiner liederlichen Streiche willen, um Gut und Habe kommen solltest?

Adieu, Herzens Nichte! Erziehe deine Jungen so brav, so gut, wie du es selbst bist! das wird den millfurtschen Namen Ehre machen! Glaube übrigens, daß ich dir stets so gewogen bleiben werde, wie ein rechter Vater seinem rechten Kinde, und davon sollst du mein Lebetage, und auch dann noch überzeugt werden, wenn schon tod bin.

Dein

Onkel

Gabriel Millfurt.

Henriette Millfurt an Gustav Hohenstam.

Lieber Bruder!

Es ist Zeit, daß meine Myrthenthal, sie, die schmachtende Seele, von ihrem Schmerz geheilt wird; denn sonst wird sie noch des Todes Raub! Wie die abgeknickte Rose welkt sie hin, und neigt sich nach dem Grabe. Vor Kurzem hab' ich sie besucht, und o was für einen Tag da bey ihr zugebracht! Unvergeßlich wird er meiner Seele bleiben, ja, vielleicht werd' ich noch an ihn in jenem Leben denken, und mich der Stunde freuen, wo ich sie, die Leidende, getröstet habe.

Als ich in das Waldschloß kam, eilte Frau Volkmann mir mit offnen Armen, aber nicht mit der ihr sonst eignen Fröhlichkeit entgegen. Wissen Sie schon, fragte sie ängstlich, daß Frau von Myrthenthal an ihrem Seelenschmerz darnieder liegt? Ich kann es, fuhr das liebenswürdige Weib fort, ihr glauben. Ach Gott! wenn ich von Franz getrennt seyn müßte! — Oft kann ich schon weinen, wenn ich denke, daß er sterblich ist; und als er mich neulich desweegen in Thränen fand, fragte er erschrocken: was mir fehle. Ich erwiederte, daß es mich schmerzte, wenn ich daran dächte, daß er sterblich wäre.

Der Liebe lachte hoch auf, als er aber sah, wie tief mir der Gedanke gieng, dann sagt' er: Lotte, weine nicht, wir sind ja zu Unsterblichen geschaffen, und daß wir hier einander fanden, und uns so heiß und innig liebeu, dies ist ja ein Beweis, daß wir uns einander ewig angehören! Liebe! o wie ward ich da entzückt! ich sank meinem Franz in die Arme, und da ward mir, als ob ich schon über Grab und Tod hinaus wäre, und daß uns nichts mehr trennen könne.

Ich pries die Edle glücklich. Freylich, rief sie, muß ichs sagen, daß ichs mehr bin, als es vielleicht noch je ein Weib auf Gottes Erde war; aber darum thut es auch so wehe, wenn man solch eine gute Seele, wie die Myrthenthal, hinschmachten sehen muß, und ihr doch nicht helfen kann. Und was noch das Schlimmste ist, fügte sie hinzu, ist, daß man nicht weiß, ob sie wohl gar um einen Ungetreuen weint! denn es müßte doch kein Glück seyn, daß, wenn er sie, so wie sie ihn liebte, er sie nicht finden sollte! Aber im Vertrauen! man weiß schon, wie die jungen Leute sind: heute hier, morgen da!

Ob mich gleich des lieben Weibes Geschwätz von meiner Myrthenthal zurück hielt, und eben darum mir ein wenig beschwerlich fiel, so machte mir doch ihre Anhänglichkeit an der Unglücklichen Freude. Damit sie mich aber nicht noch

länger von ihr trennen sollte, riß ich den Faden unsers Gespräches ab, flog die Treppe hinauf, und schlich mich leise in das Zimmer der Frau von Myrthenthal. Gustav, welch ein Anblick! Im weißen Gewande fand ich die schmachtende Schöne auf ihrem Sopha liegen; auf ihrer schönen Wange erblaßte eine matte Rosenfarbe, und an der schwarzen Wimper zitterten kristalne Thränen Tropfen. Sie reichte mir die Hand, und mit wehmüthigem Lächeln rief sie mir entgegen: Willkommen, Liebe! Ich bin krank, aber Sie sind der Engel, welcher mich stärken, und vielleicht auch trösten wird!

Ich. O daß ich dies vermöchte! Was ist Ihnen aber nur begegnet? Wollen Sie nicht den Arzt zu sich rufen lassen? Theure, ach um ihrer Kleinen, und um unsrer Freundschaft willen, lassen Sie sich doch erbitten!

Myrthenthal. Den Arzt? — Ja, wenn er es verstünde, wie er Seelen-Krankheiten heilen müßte! Doch wenn er auch dies verstünde, den Schmerz mir nähme, statt diesen aber mir Stumpfheit in die Seele brächte, und ich nun nicht mehr um meinen Theuren, nicht um meinen Vater, um meine Mutter weinen sollte, nein, so möcht' ich seine Hülfe um alles in der Welt nicht haben.

Ich. Aber im Weinen seine Freude finden,

4ter Th.

pag. 254.

W. Jury. Del. & Fec.

Ich bin krank! aber Sie sind der Engel welcher mich stärken, und vieleicht jetzt auch trösten wird.

Cobourg
87
LB

und doch vielleicht von diesem Gewichte des Jammers noch erdrückt zu werden!

Myrthenthal. Kann ich dafür, daß der Himmel selbst — —

Rein, wie die Unschuld, hob die Dulderinn ihr schones Auge empor, und verbarg dann hinter ihr naßgeweintes Thränen-Tuch ihr Gesicht. Ich drückte ihr die Hand, und sagte: Liebe, da Sie wissen, daß die Hand des Ewigen sich auf Sie gelegt hat, warum wollen Sie verzagen, und nicht hoffen, daß er Sie mit dieser aus dem Unglück retten kann?

Myrthenthal. (mit bitterm Lächeln) Als wenn ich mein Unglück mir nicht selbst zubereitet hätte!

Ich. Aber das große Gewebe, mit welchem das Verhängniß Sie umgab, ist doch gewiß mehr, als was natürlich auf einen einzigen Fehltritt sonst zu folgen pflegt!

Myrthenthal. Das denk ich auch, und oft kann ich die Hand des Vaters küssen, welche mich in dises Labyrinth geleitet hat, und oft mit Vertrauen auf ihn hoffen.

Ich. Theure, warum aber bey diesem Hoffen doch so von allem Trost verlassen?

Myrthenthal. (Mir leise ins Ohr redend) Hier sind die Vaterlosen Waysen: ihr Verstand beginnt zu reifen, sie wollen ihren

Vater sehen, begehren zu wissen, wer und wo er sey, und was soll ich nun antworten? Ich soll ihnen Unterricht ertheilen lassen, und wie wird, wenn sie auf die Spur von meinen Fehler kommen, der Mutter Beyspiel auf sie wirken! Wie sollen sie ohne eines Vaters Ehren-Namen, ohne Vorrecht der Geburt in die Welt eintreten? Wo mag der Mann meines Herzens seyn? Je mehr Jahre mich von ihm entfernen, je weniger darf ich mit ihm vereint zu werden hoffen! Und ach, wer weiß, an welches Weib er sich gebunden, oder auf welchem Boden er sein Blut vergossen hat — — welche Erde ihn vielleicht unter den Erschlagenen deckt!

Sie gerieth in einen Schmerz, welcher ihren Verstand zu nnterdücken schien: sie begann zu lächeln, und rief mit froher Stimme: Lieber, liegst du in der Erde, so will ich auch deinem Geist bald folgen, will mit offnen Armen mich durch Engel Schaaren drängen, will laut rufen, daß du mein bist, daß ich dir gehöre! Sie sank in einen Schlummer, und ruhte, wie der müde Wandrer, sanft von der Beschwerde aus.

Bald aber erwachte sie wieder; ach, rief sie, wie war mir doch so heiß! — aber jetzt hab ich ein wenig schlummern können! Vielleicht daß mir noch hier — — vielleicht auch nicht! — — aber doch gewiß dort ein Tag des Wiedersehns erscheis

scheinen, und o mit welcher Glorie anbrechen wird! Wissen Sie schon, fragt' ich sie, daß es Friede ist? Vielleicht, daß nun der, welchen Sie als treulos oder todt beweinen, in Ihre Arme eilen wird.

Wie, fragte sie hastig, wie kommen Sie auf die Nachricht vom Frieden? hab' ich Ihnen denn gesagt, daß mein Geliebter bey dem Heere ist? hab' ichs, Liebe! o so nehmen Sie dies Geständniß in das Innerste der Seele auf, lassen Sie es keinen Menschen wissen! Ich versicherte ihr, daß ich diese Nachricht wie ein Heiligthum in mir aufbewahren wollte.

Gustav, welch eine neue Entdeckung! Nehme ich zu dieser das dir anvertraute Geheimniß deines Majors, so zweifle ich keinen Augenblick, daß eben er es ist, um welchen meine Freundin jetzt in eine Traurigkeit versunken ist, welche sie zu tödten droht. O wenn doch schon der Tag anbräche, und die Stunde schlüge, in der ich sie vereinen könnte! Ich sehne mich nach diesem Augenblicke, als ob mein eignes Lebensglück von ihm abhinge.

Da bin ich nun, hub sie aufs neue an, von alle den Meinen verlassen! Ach Freundinn, meine tiefgebeugte Mutter, und mein greiser Vater! beyde dem Grabe nahe! und wie, wenn diese stürben! wie wenn sie, sie, deren Sorgen

deren Liebe mir so süß war, jetzt mit Zürnen auf mich, diese Welt verließen! — Und doch wer weiß, ob sie nicht auch nach mir ächzen! oder — o des schrecklichen Gedankens! — nein, nein, fluchen können Edle nicht! — dringen aber nicht auch Seufzer durch die Wolken? werden sie nicht auch von Gott vernommen? — — Sie rang die Hände, ihr Schmerz war unaussprechlich, er stieg aufs höchste: länger konnte ihn ihr Geist nicht tragen: er schien den Fesseln, welche, ach nur allzuhart ihn drückten, zu entfliehen. Die Dulderin erblaßte, und es schien, als ob sie ausgelitten hätte.

Ich schrie nach Hülfe: mein lautes Geschrey brachte die Frau Volkmann, und die Kinder der Unglücklichen herbey. Die kleine Meta fiel an ihrer Mutter Bette auf die Kniee, schrie: Mutter! Mutter, sollst nicht sterben! Siegmund warf sich auf die Erbleichte, umfaßte sie mit seinen kleinen Armen, und rief: ach so wache doch nur einmal auf! Als sie aber stumm und ohnmächtig blieb, rief er mit lautem Schmerz Geschrey: Mutter, meine Mutter! so höre doch, und gieb mir einen Kuß! hast du nicht mehr deinen Siegmund lieb? Der holde Knabe wußte nicht, was Sterben war, hatte nie eine Leiche gesehen, und doch hatte seine junge Seele ein dunkles Vorgefühl, daß jetzt seiner Mutter Zu-

stand etwas mehr als Schlummer sey. Unter diesem Umarmen schien es, als ob die Liebe den Geist in seinem Flug' aufhielt: er kehrte in einen Körper zurück, welchen Blutsbande so fest an die Gebohrnen knüpfte.

Gustav, welch ein süßes Beben floß beym Erwachen meiner Freundin mir durch alle Glieder! Ich wollte reden, wollte meine Lippen gegen Gott zum Dank öffnen, aber ich vermocht's nicht. Ich habe, sagte die Dulderinn, indem sie ihr schönes Aug' aufschlug, ein wenig geschlafen, und mir war wohl! Freundin, fuhr sie fort, das war ein süßer Traum! Sie schloß Siegmund und Meta in die Arme, und rief, und doch ists besser, daß ich euch, meine Kinder, sehe, als daß mein Aug' in jener Dunkelheit verlöscht geblieben wäre! War mein Schlaf gleich süß, so ist doch Mutterfreude süßer: ach, Kinder, segne, segne Gott euch beyde!

Eine Heiterkeit breitete über ihr ganzes Wesen sich aus, und es schien, als ob sie des neuen Lebens Werth empfände. Liebe, sagt' ich, hören Sie eine Bitte, die ich im Namen aller derer an Sie richte, die Ihnen theuer sind, o lassen Sie sich doch zu einen Arzt bewegen!

Myrthenthal. Wozu denn, Liebe?

Ich. Um Sie zu erhalten.

Myrthenthal. Freylich meinen Kindern

und euch zum Besten! Sie streckte beyde Hände nach mir und Frau Volkmann aus. Das holde Weib schlang sich ihr um den Hals, Herzens Liebe, rief sie, o lassen Sie sich helfen! Wie wenn nun Ihr Trauter käme, und Sie als Leiche fände! Sagen Sie mir doch, ob Sie ihn nicht auch so, wie ich Franzen liebe! Mich ihm zu erhalten, wollte ich lebenslang nichts als bittre Gallentränke trinken, und Sie wollten sich ein wenig Arzeney nicht gefallen lassen?

Myrthenthal. Nie hat ein Weib so stark, nie so einzig, als wie ich geliebt!

Frau Volkmann. (mit etwas Unmuth) Wie! kein Weib so stark, wie Sie geliebt? Da müssen Sie, nehmen Sie es mir nicht übel, es wohl vergessen haben, was mein Franz mir ist!

Myrthenthal. Ich will alles, alles, sey es auch noch so herbe, zu meiner Rettung nehmen; allein kann der Leib genesen, wenn die Seele leidet?

Frau Volkmann. Und kann wohl die Seele genesen, wenn der Leib leidet? Liebe (sie fiel ihr um den Hals) theure Kranke! o lassen Sie mich den Arzt rufen, welcher Sie uns, und Ihren Kleinen wieder giebt! Ach sehen Sie doch nur, wie die armen Würmchen um Sie weinen, nein, das ist nicht auszuhalten, ich

schicke nach dem Arzt, auch wenn Sie es nicht wollen!

Sie flog davon, und in wenig Stunden war der Arzt da. Nachdem dieser den Zustand der Leidenden untersucht hatte, versicherte er uns, daß er sie bald wieder herzustellen hoffe. Gustav, welche Freude für mein Herz! Ich hätte den Mann, welcher mir die edelste Freundin, und ihren Kindern die liebenswürdigste Mutter zu erhalten versprach, umarmen, und ihn küssen mögen, wofern dies als ein Lohn für die versprochne Hülfe hätte angesehen werden können.

Ich schied mit Furcht und Hoffnung von der holden Kranken, ließ oft nach ihr fragen, und erhielt mit jedem Tage Nachricht, daß es besser mit ihr würde. O mein Bruder, welchen Kummer macht mir dieser Edeln Leiden, und wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn es mir gelänge, ihr den wieder zuzuführen, von dessen Besitz ihr und ihrer Kinder Leben und Glück abhängt! Ich bin lebenslang deine mit ganzer Seele dich liebende

Henriette Millfurt.

Professor Hermann an Otto Hohenstam.

Liebster Freund!

Mir konnte keine größere Freude werden, als die, welche ich in der Nachricht von der glücklichen Wendung Ihres Schicksals erhielt. Und sie ward um so mehr erhöht, als ich in eben diesem Ihren Briefe die Gewißheit des Friedens erfuhr. Mich dünkte, als ob ich nach so langem Jammer neue, belebende Freude vom Himmel über die Menschheit ausgegossen sähe, eine Freude, vor welcher der Schmerz verstummt, der Gram aufhört zu ächzen, und der Leidende sein kummervolles Auge froh gen Himmel hebt. Großer Gedanke: Fried' auf Erden! und hoher Anblick, von dem betenden Erdkreis ein allgemeines Dankopfer zum Himmel steigen sehn!

Und welch ein Glück, daß Sie schuldloser Freund gerettet sind. Ach wie hat, als ich durch den Feldprediger von Ihrem Zustand unterrichtet ward, mein Herz für Sie gezittert! Hätt' ich auf den Fittigen des Windes zu Ihnen eilen, hätte ich Sie retten können, nichts wäre mir so theuer, nichts so werth gewesen, um es für Sie hinzugeben! Doch Gott sey Dank, daß dieses Unglück noch zu rechter Zeit

von Ihnen abgewendet ward! Lassen Sie sich aber diesen Fall zur Warnung dienen! Verschulden Sie sich nicht wieder durch überspannte Tugend an der wahren Tugend. Suchen Sie nie ohne Beruf zur Prüfungs Höhe aufzuklimmen; denn das ist der erste Schritt zum Falle. Der gefährlichste Wahn unter allen ist der, welcher uns eine Heiligkeit vorspiegelt, durch welche wir uns besser, als alle Andre zu seyn dünken. Nicht nur das Böse, sondern selbst das Uebermaaß des Guten kann uns irre, ja selbst bis zum äußersten Ende der Immoralität verleiten. Aus dem Gleise menschlicher Tugenden zu treten, und sich zu höhern Sphären aufzuschwingen, heißt dem Ikarus ähnlich handeln, und mit wächsernen Flügeln zu der Sonne steigen wollen. Nur der, welcher mit der Natur wandelt, seine Unternehmungen durch rechtschaffne Absichten heiligt, jeden Menschen, selbst den Gefallnen, um der Menschheit und des Guten willen, das auch er bey seinem Falle als sein Eigenthum besitzt, ehrt; der des Andern Recht, gleich seinem eignen Rechte schützt, in jedem Schicksal, sey es noch so hart, Gott anbetet und mit festem Herzen ihm vertraut: dies bringt die Tugend zu ihrer höchsten Reife; alles aber, was diesem widerspricht, oder die Seele aus ihrem Gleichgewichte hebt, kann nie edel oder

weise seyn. Uebermaaß der Tugend, hätte sie eine, auch noch so reizende Seite, ist nichts als glänzendes Verbrechen. Und vielleicht verzeiht der Himmel die Fehler der rohen Unwissenheit eher, als den falschen Schimmer der schwärmerischen Heiligkeit und erkünstelter Tugend.

Fragen Sie, liebster Freund, sich selbst, was Sie durch Ihr gewagtes Unternehmen für das Gute gewonnen haben! Wäre Ihnen Therese nicht auch ohne diese selbst aufgelegte Pein, von deren Vater geschenkt worden? Und haben Sie wohl, durch die erhobne Summe, Ihres Vaters Elend gemindert? Haben Sie nicht weit mehr Sorge und Gram dadurch auf ihn gehäuft? Konnte nicht der Anblick, Sie als einen Verbrecher zu sehen, und als einen Landesverräther zu denken, ihm tödtend werden? Otto, wie hätten Sie das tragen wollen? wie, ohne sich sagen zu müssen, daß Sie der Urheber seines Todes waren?

O suche doch niemand sich Lasten aufzulegen, welche weder die Vernunft, noch der Wille des Ewigen von uns begehrt! Nur die Prüfung, die aus seinen Händen kömmt, kann, wenn wir sie standhaft tragen und weise erdulden, unser Herz veredeln und uns unserm hohen Ziele näher bringen.

Ich umarme Sie, Theuerſter, und bin lebenslang

Ihr

August Hermann.

Auguſta M — an Henriette Millfurt.

Liebſte Henriette!

Kaum würd' ichs wagen, an Dich zu ſchreiben, wenn ich nicht wüßte, daß Du die gute Seele wäreſt, welche auch bey dem ungleichſten Beſitz der Glücksgüter dennoch Freundin bleibt. Wie es mir geht, das, Liebe, läßt ſich nicht beſchreiben. Denke mein Unglück, von welchem dies das kleinſte iſt, daß der feine Baron, weiland mein Gemahl, mit einem Geſchrey von Fluch und Wehe über mich, davon gegangen iſt.

Ein weit größeres aber iſt dieſes, daß er mir alles, was nur irgend einen Werth hatte, und ſich transportiren ließ, mit ſich davon genommen hat, und des Uebrigen haben ſich die Gläubiger bemächtiget, und mir nichts gelaſſen, als die Kinder, welche mir durch ihr Geſchrey laut genug andeuten, wie elend wir ſind. Denke dir, Lie-

he, die Noth, wenn diese kleinen Geschöpfe mit lautem Schreien das von mir begehren, was sie bedürfen, und ich ihnen doch nicht geben kann: das, ja, das ist ein Jammer, mit dem nichts zu vergleichen ist!

Seitdem ich aus unserm Schlosse fort mußte, wohn' ich in der Vorstadt in einem kleinen Hüttchen an der Erde, wo alles so eng, feucht und finster ist, daß ich glaubte, nicht acht Tage in diesem Loche leben zu können, aber es ist als ob selbst der Tod mich nicht haben möchte, ich muß blos für mein Unglück leben. Da sitze ich nun, und weiß nicht, was ich mit mir anfangen und vornehmen soll! Mich dünkt, daß zum Ertragen des Mangels und Armseyns eine eigne Uebung, oder wenigstens eine Tugend, wie die Deine, gehöret; denn wenn Dir es so gienge, ich glaube wahrhaftig, daß Du dich bald darein finden, und durch Arbeit und Entbehren Dir Deine Lage leidlich machen würdest. Aber mit mir kann das durchaus nicht seyn: ich an Glanz und Herrlichkeit von jeher gewöhnt, weiß nicht, wie ich es anfangen und wie ich mich nur ein wenig in mein Schicksal fügen soll.

Solltest Du mich in meinen schmutzigen Kleidern, und meine Kinder in ihren Lumpen sehen, es würde wahrhaftig Dich erbarmen; vielleicht würdest Du auch vor uns erschrecken; aber

woher soll mir Reinlichkeit und Ordnung kommen, da ich mich nie zu dem niedrigen Geschäfte, mich selbst zu bedienen, entschließen konnte, noch weniger mich zu des Waschweibes Geschicklichkeit qualificirt habe! Was mir aber in dieser Lage noch das Schrecklichste ist, ist, daß mir kein einziger Mensch zur Hand geht, ob ich mich gleich gegen das niedrige Gesindel oft bis zum Bitten herablasse. Es helfen keine guten Worte, und wenn ich diese Creaturen nicht gleich auf der Stelle zu bezahlen verspreche, so wenden sie tausenderley Hindernisse vor, oder lachen mir wohl gar ins Gesicht, und könnten mich wahrhaftig in Schmutz und Elend umkommen sehn. So erfrechte sich neulich ein Weib, welches ich schalt, daß es mir so unbarmherzig seinen Dienst versagte, mir dreist ins Gesicht zu sagen, daß es sein Brodt durch Lohn verdienen müsse, und daß ichs besser haben könnte, wenn ich es besser gemacht hätte.

Du weißt, daß ich sonst nicht ohne Gesellschaft leben konnte, und jetzt — ach, Liebe, mich so ganz verachtet, und aus dem geselligen Leben gestoßen zu sehn, welch eine Qual! Höre Jette, mich dünkt, daß das, was uns die Theologen von gefallnen Geistern erzählen, nichts anders, als eine Allegorie auf eine Geschichte, wie die meine, ist, denn aus einem Himmel in die Hölle

gestoßen zu werden, kann doch wahrhaftig nichts Schlimmers, als mein Schicksal seyn.

Will ich mich an Leute von Stande schließen, so ziehn sie sich so von mir zurück, als wenn sie fürchteten, daß sie durch ein nur freundliches Wort mit mir zu sprechen, Schand' und Unglück auf sich brächten, und keiner läßt sich auf Unterhaltung mit mir ein. Laß' ich mich bis zum niedrigen Theil herab, so antwortet mir das Volk: ich könne mich zu meines Gleichen halten.

Und das noch alles Kleinigkeiten! Aber denke, von allen denen, welche vormals vor mir auf den Knieen lagen, und welchen ich die erflehte Gunst gewährte, mich verlassen, ja sogar von ihnen mich verhöhnt, und sie von mir mit Verachtung weggewendet sehen, das, das geht mir durch die Seele! So sah ich neulich einen von denen, welche sich mit Leib und Seele an mich verschworen hatten, auf mein Haus zukommen: welch eine Freude! Ich flog ihm entgegen, und wollte ihn mit offnen Armen grüßen; aber denke, wenn du es kannst, mein Schrecken! Er ging, ohne mich nur eines Anblicks zu würdigen, mit steifem Nacken bey mir vorüber, sah sich in einer kleinen Entfernung mit höhnischem Lächeln nach mir um, ich aber dachte vor Schmerz in die Erde sinken zu müssen.

Komm ich an meinen Spiegel, welcher mich sonst so allerliebst darstellte, daß ich mich nicht selten so in diesem Anschaun verlohr, daß Du, wie Du wohl noch wissen wirst, mich zu Zeiten mit einem kleinen Tadel von diesem Altar meiner Wonne führtest: welch ein Schreckbild stellt er mir jetzt dar! Solltest Du mich sehen, Du würdest mich nicht kennen; ich selbst muß vor mir erschrecken! Man möchte aber auch fragen, wie das nur möglich wäre, daß aus solch einer Schönheit, denn diese mußt Du mir doch zugestehen, solch ein Schreckbild werden konnte?

Und wie soll es nur noch mit mir werden? Ach ich glaube, daß ich gar noch werde Hunger leiden, und in meiner Blöße frieren müssen! Bis hieher suchte ich mir das Nothwendige noch von dem zu schaffen, was mir die Gläubiger gelassen hatten: da ich nun aber alle meine Kleider, und Geräthe fortgeschaft, und tief unter ihrem Werth verstoßen habe, was will ich nun anfangen, was soll aus mir, und den armen Würmerchen, meinen Kindern werden! Den Zinns für meine Wohnung bin ich, so lang' ich in der Hütte wohne, schuldig, und also keinen Tag mehr sicher, daß man mich nicht aus ihr treiben wird, und dann, ach dann, wo soll ich hin! wo nur noch das Haupt hinlegen!

Freundin, vielleicht ist auf der ganzen Erde

kein Mensch, der so unglücklich ist, wie ich; denn nicht nur das drückende Elend, sondern in diesem auch noch die heißesten Begierden und einen brennenden Durst nach meinen vorigen Freuden zu empfinden, und diese doch nie, ach ewig nicht erlangen können! So, Henriette, mocht' es einst dem Tantalus seyn, um welchen das schönste Wasser floß, und die herrlichsten Früchte schwammen, welche aber, so wie er nach dem einen oder dem andern greifen wollte, von ihm schwanden, und ihm die schrecklichste aller Qualen hinterließen: zu sehen, und nicht zu genießen. Und so werde auch ich in meinen Wünschen oder Begierden hinschmachten müssen, sie aber werden, gleich der verzehrenden Flamme mich vernichten.

Denke hinzu, daß mir nicht selten ein Vorwurf in Rücksicht auf meine Kinder anwandelt, welcher mir gar schmerzlich in die Seele greift, wenn ich bedenke, daß sie, wofern ich nicht den ordentlichen Gang der Dinge gestört hätte, die reichsten und glücklichsten Menschen hätten werden müssen, und jetzt darben, und wohl gar noch vor Hunger sterben müssen. Henriette, oft gerathe ich in Verzweiflung, und möchte so gern mich ins tiefste Wasser stürzen, aber da kann ich nicht fort, und mir ists, als ob ich in der Erde

angewurzelt wäre. Grausames Geschick, welches mir auch nicht zu sterben vergönnt!

Freundin, ist es Dir möglich, so erbarme Dich meiner, und suche mir nur einigermaßen mein Elend zu lindern: Du bist noch die einzige Güte, welche ich auf der ganzen weiten Welt besitze, und wenn Du mich verließest, o so wäre das ein Unglück, welches nicht zu ertragen wüßte

Deine

Augusta Mitau.

Justitiarius Bergholz an Friedrich Millfurt.

Hochwohlgebohrner Herr!

Ich eile, Ihnen eine Nachricht von der äußersten Wichtigkeit mitzutheilen. Ihr Onkel, Gabriel Millfurt, ist diesen Abend über alles Vermuthen plötzlich gestorben. Gesund, jedoch erhitzt, kam er von der Jagd zurück, befahl dem Bedienten, ihm einen frischen Trunk zu reichen; und mit heißer Begierde leerte er den Becher aus, sank aber auch sogleich, wie vom Schlag getroffen, ohnmächtig nieder. Eilig ward der Arzt herbeygeholt: dieser öffnete ihm eine Ader, und wandte alles an, wovon er hof-

fen konnte, daß es ihn zurück ins Leben bringen würde. Seine Mühe war nicht ganz vergebens: er kam wieder zu sich selbst, aber seine Zunge war gelähmt, und seine Begriffe so verworren, daß man ihn nicht verstehen konnte, wenn er gleich deutlich zu erkennen gab, daß er noch etwas auf dem Herzen habe. Er winkte mir, strengte alle Kräfte an, sich mir mitzutheilen; aber ich konnte nichts als die Worte: „meine Nichte" von ihm vernehmen. Als ich ihn nicht verstand, ward er unwillig, versuchte aufs neue, mich mit seinem Willen bekannt zu machen; ich aber konnte auch jetzt nichts als die Worte: „meine Nichte", welche er mit Heftigkeit aussprach, von ihm vernehmen. Sein Unmuth nahm zu: es schien ihm wehe zu thun, daß man ihn nicht verstand. Endlich schwieg er, schlummerte ein und war ohne Rückkehr von uns geschieden.

Ich habe alles gethan, wozu mich die Pflicht meines Amtes an Sie, als an den einzigen Erben dieses großen Nachlasses verbindet, und daher das besorgt, was die Rechte in Absicht der Besitzungen der Ihnen zugefallnen Güter fordern. Jedoch macht diese Lage Ihre Gegenwart höchst nöthig. Eilen Sie also, so schnell Sie können, nehmen Sie von allem selbst Besitz, und suchen Sie das Uebrige nach Ihren ei-

genen Wünschen einzurichten. Ich verharre Hochachtungsvoll

Ew. Hochwohlgebornen

gehorsamster Diener,
Daniel Bergholz.

Henriette Millfurt an Gebhard Hohenstam.

Verehrungswürdigster Vater!

Vergönnen Sie mir, Ihnen meinen Schmerz zu klagen, daß die Welt einen meiner besten Freunde nicht mehr hat: Millfurt, mein guter Onkel, ist gestorben! Ich empfinde diesen Schlag in seiner ganzen Größe; denn kann man wohl etwas Größeres verlieren, als solch einen Freund? Und doch kann es Menschen geben, welch' es ein Glück nennen, wenn ihnen ein solcher Fall das Recht zum Erbe giebt! Glauben Sie, daß es sogar Leute gab, welche es wagten, mir dazu Glück zu wünschen? Ich läugne es nicht, daß ich darüber entrüstet, und mein Gesicht vom Zorn geröthet ward. Elendes Menschengeschlecht, dacht' ich, du achtest den Tand, welchen man Reichthum nennt, höher

als den Freund, der mich mehr als alle Menschen liebte? Und um den Verlust solch eines Edeln sollte ich nicht trauren? Guter Gott, was sind jene glänzenden Kleinigkeiten gegen den Besitz eines Freundes, in welchem du das höchste Geschenk deiner Huld zu uns geneigt hast.

Sobald wir diese traurige Nachricht erhalten hatten, reisten wir zu des Seligen Wohnsitz ab. Kaum waren wir ins Schloß getreten, so eilt' ich in das Zimmer, wo der Vollendete lag. Ich ließ die Leichentücher von ihm nehmen, und hier erblickte ich ihn, ihn den Entschlafenen Gottes, sich selbst so gleich und ähnlich, wie ich ihn im Leben kannte. Der schnelle Ruf ins höhere Leben hatte seine Gestalt nicht verändert. Ich drückte seine kalte Hand, weinte auf sie heiße Zähren, und rief: O wenn du doch lebtest, ich dir danken und dir sagen könnte, wie sehr ich dich geliebt habe!

Millfurt faßte meine Hand, und führte mich, damit mich der Schmerz nicht zu hart angreifen, mich nicht tödten sollte, von der Leiche weg. Komm, Henriette, sagte er, deine Bewegungen werden zu stark. Sieh nur, Lieber, rief ich, wie er lächelt! ists nicht schön, dies zu sehen, und zu wissen, daß wenn er lebte, er uns mit gleicher Freundlichkeit begrüßen würde? Millfurt sah mich traurig an, so wie wenn er sagen

wollte, daß diese Freundlichkeit nur allein auf mich gerichtet sey. Er küßte meine Hand, und führte mich in ein kleines, jedoch prächtiges Zimmer, das mit den kostbarsten Geräthen, und mit den schönsten Gemählden der besten Künstler ausgeziert war, und bat mich, dies als mein Eigenthum in Besitz zu nehmen. Ohne meine Antwort abzuwarten, begab er sich in das Gemach, welches der Onkel zu seinem Wohnort sich gewählt hatte, und durchsah dessen Papiere.

Hier saß ich allein, und er, nur er, der Vollendete lag mir im Sinn: mit dem Gedanken an mich, dachte ich, bist du o Seliger zur Ewigkeit gegangen, und wer weiß — ja, wer weiß, ob dein Geist nicht auch jetzt an mich denkt!

Theuerster Vater, es ist ein süßes Gefühl, reines Herzens zu seyn! Recht thun, und das höchste Glück besitzen, gilt, wie mich dünkt, beydes für Eins. Es war mir so selig in dem Bewußtseyn, so gehandelt zu haben, daß der Vollendete, als er noch im Pilgerleben wallte, mich mit Vaterliebe segnete. Wie würde, fragte ich mich selbst, dir jetzt seyn, wenn du der Leidenschaft des Zorns gefolgt, dich hieher begeben hättest, nun von dem Freunde durch den Tod getrennt, von dem lebenden Gemahl geschieden wärest; jetzt als eine zweyfache Verlas-

sene dein Elend beweintest, und dich über die glückliche Rückkehr deines Gatten jetzt nicht freuen könntest? Welch ein Anblick dagegen, gewahr zu werden, wie der Mann deines Herzens, der Vater deiner Kinder, zu seiner ihm eigenthümlichen Würde, von Stufe zu Stufe aufsteigt, und ihn schon dahin gelangt zu sehen, daß er im Kreis der Edeln steht, Weise ihn Freund nennen, und er, mit jedem Tage, die Standhaftigkeit seiner Tugend durch die schönsten Thaten zu behaupten sucht.

Unter dieser Betrachtung trat Millfurt mit offenen Armen in das Zimmer, flog mir entgegen, und rief: Großmüthige Seele, laß mich dir auf den Knieen danken!

Ich. Millfurt, ums Himmelswillen, warum dieses?

Millfurt. Und du kannst noch fragen? Henriette, was wäre ohne dich aus mir geworden!

Ich. Ich verstehe dich nicht, Lieber!

Millfurt. Großmüthige Seele, du hast sie, du hast die edle That vergessen, die durch alle Ewigkeit dir glänzen wird! Liebe, sich eines Verlaßnen annehmen, eines Verworfnen sich erbarmen, die höchste Beleidigung verzeihn, und den Beleidiger mit aller Selbstverläugnung

im Geheim sein eigenes Glück zum Opfer bringen, Henriette, das ist göttlich!

Ich. Das, was du sagst, ist mir fremd. Und woher diese allzuhohe Meynung jetzt von mir?

Millfurt. Ich habe deine Briefe, und des Onkels Briefe an dich in Abschrift, ferner einen Aufsatz von ihm gefunden, aus welchem ich ersehe, was er einst beschlossen hatte. Henriette, nicht mir, nein, dir gehört das Erbe.

Ich. Theurer, das wäre dein erstes Begehren, welchem ich mich widersetzen müßte!

Millfurt. Nein, alles, alles ist dein! Wie reich bist du, wie arm bin ich!

Ich. Lieber, wie, du wolltest durch solch eine Foderung mich betrüben?

Millfurt. Betrüben? dich betrüben, wenn ich Gerechtigkeit dir wiederfahren lasse?

Ich. Kann ich dich nicht von der Rechtmäßigkeit, daß dieses Erbe dein Eigenthum ist, überzeugen, so frage die Gesetze.

Millfurt. Der Wille meines Onkels ist mir das heiligste Gesetz. Henriette, weigre dich nicht, das anzunehmen, was seine Güte dir geschenkt hat.

Ich. Millfurt, schone meiner, und gönne mir die Freude, daß ich das, was ich bedarf, als ein Geschenk aus deinen Händen nehme!

Es wird mein Glück und unsre Liebe täglich schöner machen, wenn ich dich im rechtmäßigen Besitze deiner Güter weiß, wenn du bey dem, was du mir schenkst, dich als der Geber freust, und mich mein Dank aufs neue dir verflichtet.

Millfurt. Henriette, ich muß dir nachgeben; schenke mir aber zu meiner Ruhe das Vergnügen, mir zu sagen: wodurch ich dir Freude machen kann?

Ich. Darf ich wohl um etwas bitten?

Millfurt. Bitten? so soll nie meine Henriette mit mir sprechen! Rede, Theure, wodurch ich dir Freude machen kann! Nimm alles hin, und reicht das, was ich besitze, noch nicht zu, so will ich, und wenn es durch mein Blut geschehen müßte, es dir zu erkaufen suchen.

Ich. Nein, keine solche hohe Foderung! und vielleicht daß mein Begehren dir klein dünken möchte. Ich hatte einst eine Freundinn — —

Millfurt. (ihr ins Wort fallend) Und diese verarmte? Nicht wahr, Auguste? Und dieser willst du einen Theil unsers Erbes abtreten? Gern, Liebe! nimm für sie Tausende, nimm für sie eine Summe, so groß sie dir gefällt

Ich. Eine so große Summe an eine Einzige hingeben, hieß andern Armen ihr Recht

auf unsre Milde rauben. Aber eine Wayse, so schön, als ich nur je ein Kind erblickte!

Millfurt. Um dies kann meine Henriette mich noch bitten?

Ich. Wirst du mir aber auch vergönnen, diesen Kleinen in unser Haus zu nehmen, und ihn so, als ob es mein Kind wäre, unter unsern Söhnen erziehen zu lassen?

Millfurt. Wenn du nicht die Beschwerde scheust, so wird es mich freun, in Augustens Sohne einen Zögling meiner Henriette aufwachsen zu sehen.

Ich sank ihm dankend an den Busen. Meine Freude war sondergleichen, da ich meinen innigsten Wunsch befriedigt, und meinen Wirkungskreis erweitert sah. Millfurt berichtete mir, daß die Verlassenschaft seines Onkels nicht nur an unbeweglichen Gütern, sondern auch an gefundnen Schätzen, unermeßlich groß wäre, und sein Erwarten überträfe.

Wir erwiesen der Leiche das letzte Erdenrecht, und leisteten ihr das, wozu uns der Wille des Vollendeten verpflichtet hatte. „Laßt mich, hatte er oft zu seinen vertrauten Bedienten gesagt, ohne Prunk in die Grube fahren! Ist nicht erlaubt, wenn man mit dem Staube, vor welchem sich jedermann entsetzt, noch Gepränge treiben will. Zu was denn das große Leichen-

geräthe! Ein Stück Linnen ist doch wohl gut genug, daß man in diesem den Würmern sich zur Speise bringt."

Wir reißten nach der Beerdigungsfeyer zurück. Millfurt giebt mir jeden Tag die stärksten Beweise der innigsten und reinsten Liebe: keine Gelegenheit läßt er ohne diese Merkmale vorbey, keine Gesellschaft ist ihm werther als die meine. Außer seinen Amtsgeschäften verläßt er ohne mich nur selten das Haus. Dem Spiele hat er ganz entsagt; sein Gefühl für Ehre, und seine Achtung für sich selbst, ist so stark, daß er sich von jedem weiblichen Wesen, dessen unsittlicher Wandel die Ehre verletzt, mit Verachtung wendet. Das, was mir am meisten für die Aechtheit seiner Tugend bürgt, ist seine Neigung für edle Menschen, in deren Umgange er sich jetzt so ganz allein glücklich fühlt. Und wer die liebt, wer nur an die sich schließt, ist, wie Sie oft bemerkten, vor jeder schnöden That in Sicherheit gestellt.

In wenig Tagen hoffe ich Ihnen Nachricht von einem neuen mir wichtigen Ereigniß geben zu können. Ich bin Lebenslang

Ihre

gehorsamste
Henriette Millfurt.

Coburg LB

Von derselben an Denselben.

Bester Vater!

Das war eine wichtige Stunde für mein und Millfurts Herz! So bald wir von unsrer Reise zurück waren, macht' ich Anstalt zur Aufnahme meiner kleinen Wayse, welche nun ihr erstes Jahr verlebt hatte. Und da ich weiß, daß durch die Sinne der Weg zum Herzen geht, und ich gern ein allgemeines Mitleid für den Kleinen rege machen wollte, so ließ ich ihm zu seinem Einzuge tiefe Trauerkleider machen. Wie ein junger Engel sah der kleine Heinrich in diesem Anzug' aus. Mit offnen Armen und heißen Küssen, unter welche sich so manche Thräne mischte, empfing ich den Holden, und rief: sey mir willkommen, du mir von Gottes hand anvertrauter Knabe, und drückte ihn an meinen Busen; ja, rief ich, als meinen Sohn will ich dich lieben, und als Mutter deiner mich annehmen! Mein Herz ward innigst bewegt, und von seinem Gegenstand so ergriffen, daß es mich dünkte, als ob ich jetzt einen feyerlichen Eyd geleistet hätte.

In dieser Bewegung ging ich mit dem klei-

nen Heinrich auf dem Arm' in Millfurts Zimmer. Theuerster, rief ich, hier bringe ich dir unsern neuen Sohn! Der Knabe lächelte Millfurten an, und streckte unwillkührlich seine kleinen Händchen nach ihm aus. Dies ist, fragte er mich, deiner Augusta Sohn? Es ist, erwiederte ich, meiner Freundin Sohn. Meine Empfindungen waren aufs höchste gestiegen, mein Gesicht glühte, und Thränen flossen über meine Wange. Millfurt, rief ich, wenn es der Kleine könnte, so würd' er dir zu Füßen fallen, da er es aber nicht kann, so laß mich statt seiner zu dir um Erbarmen flehen; und so gleich lag ich vor ihm auf den Knieen.

Millfurt. (betroffen) Um Gotteswillen! Henriette, was ist dir begegnet! Ließest du es je geschehen, daß ein Mensch sich in dieser Stellung vor dir zeigen dürfte!

Ich. Hier gilt es eines Menschen, laß mich sagen, unsers Sohnes Wohl!

Millfurt. (mich in seine Arme schließend) Henriette, ich beschwöre dich, keinen Augenblick länger in dieser Lage zu bleiben!

Ich. Ich stehe nicht eher auf, bis du diesem Waysen Vater, ja im engsten Sinne dieses Wortes, Vater werden willst! o gelob' es ihm, und auf meinen Knieen laß mich das Gelübde hören!

Millfurt. Bey Gott, ich will ihm Vater seyn!

Ich stand jetzt auf: Millfurt nahm den Kleinen in die Arme, und rief: es ist ein holder Knabe! Sieh nur, Liebe, mich dünkt, als ob er unserm Friedrich ähnlich wäre! sind nicht die Züge sich einander gleich?

Ich. Sie sind es, und in beyden erkennt man Einen und eben denselben Vater!

Millfurt. (betroffen) Wie, den Baron M — in beyden Knaben?

Ich. (den Kleinen auf mein Ruhebette legend) Nicht den Baron M —! aber — (Ich schloß Millfurt in die Arme, und Thränen stürzten mir vom Auge) aber seinem Vater meinem Millfurt ähnlich!

Millfurt sah mich mit finstrem Blicke an, und rief mit ernster Stimme: Ich verstehe nicht, was du damit sagen willst. Ich drückte ihn aufs innigste an Busen, und erwiederte: Es ist dein Sohn, Lieber; Du gabst Christianen ihm zur Mutter. Jetzt ist das Mädchen eine Vollendete, der Knabe eine Mutterlose Waise, und er flehet durch mich dich, seinen Vater, um Erbarmen an.

Millfurt. Um Gotteswillen, Henriette! laß nicht Scham und Verdruß über meine That mich tödten! (Mit Mißmuth wand er sich aus

meinen Armen). Wie, dies Geschöpfe hier behalten, und zu begehren, daß sein Anblick täglich mich beleidigen, und der Vorwurf, so oft ich ihn erblicke, mir das Herz zerreissen soll?

Ich. Der Anblick eines Sohnes? Liebster, bester Gatte! in meinen Armen, und an deines Sohnes Herzen hast du den Eid gethan, daß du ihm Vater werden willst, und wie? du wolltest diesen brechen? wolltest der Natur ihr Recht abläugnen? Theurer, dies sowohl dein Sohn, als jene, welche ich gebahr.

Millfurt. Edles Weib, wie drückt mich deine Großmuth nieder!

Ich. (ihn umarmend) Nein, ich hebe dich zu deiner Pflicht empor.

Millfurt. Eine Bitte, Henriette!

Gieb den Knaben weg, gieb ihn in fremde Hände: er soll, da du es willst, von mir erzogen werden, nur daß mich sein Daseyn nicht jeden Augenblick beleidigt!

Ich. Wie? kann auch jemand sein eignes Fleisch hassen? kannst du es läugnen, daß du sein Vater bist? Hast du nich selbst in ihm die Aehnlichkeit mit unserm Sohn gefunden? Und dieses Kleinen Mutter — sie war eine Gefallne, aber keine Verworfne — nur mit dir allein hatte sie von dem Pfad der Tugend, und der Ehre sich verfehlt.

Millfurt. Ich kann diese Schmach nicht tragen!

Ich. Meynst du wohl, daß es mich keinen Kampf gekostet hat, ehe ichs von mir erhalten konnte, daß ich mit Freundlichkeit und Wohlthun mich zu jenem Mädchen neigte, welches mir in der Stunde seiner Schwäche das Herz meines Gatten raubte? daß es mir nicht schwer ankam, mich eines Knaben anzunehmen, welchen Untreue gegen mich erzeugte? Mit Thränen, mit rastlosen Nächten, ja, mit blutendem Herzen hab ich diesen Sieg erringen müssen: die heißesten Gefühle der Liebe sträubten sich wider alles, was mich von Millfurt trennte, sie hielten einen fürchterlichen Kampf in meinem Busen: Gottlob, daß ich sie überwunden habe!

Millfurt. Was wird der Ruf sagen, wenn ich den Sohn einer gefallnen Magd in mein Haus nehme, und ihn in der Gemeinschaft meiner Söhne erziehen lasse? welch ein Gerücht sollte dies verbreiten! Henriette, schone meiner Ehre!

Ich erzählte Millfurten alles, was ich zur Rettung seiner Ehre gethan, wie ich durch mein erspartes Geld das Mädchen und deren Vater zufrieden gestellt, und dadurch eine gerichtliche Klage, und zugleich unsere Schande verhütet hätte.

Millfurt. Henriette, ich sinke unter der Größe deiner Seele! kaum weiß ich deine Großmuth zu ertragen! aber aus Mitleid gegen mich, aus Schonung meiner Ruhe, entferne den Knaben aus meinem Hause!

Ich. (den Knaben an mich drückend) Nein, nein, du lieber Kleiner, dich laß' ich nicht von mir! du bist Millfurts, also auch mein Sohn! Der, welchem mein Gatte das Leben gab, darf nicht von mir verstoßen werden! Bande des Blutes sind es, die ihn an seinen Vater fesseln, und wenn jene Banden nicht auch mich mit ihm verbinden, so soll die Erziehung mir bey ihm das Mutterrecht heilen, und erwerben! Millfurt, sieh den holden Knaben! komm, küsse mit mir deinen Sohn!

Millfurt. Edles Weib, ich kann dich bewundern, aber nicht erreichen!

Ich. Du vergönnst mir doch, deinen Sohn bey mir zu behalten? Er ist dein Erzeugter, o laß auch mir ihn seyn, als ob er mein Geborner wäre!

Millfurt. Ich will dir nachahmen, und kann ich deine Größe nicht erreichen, so will ich mich doch dadurch glücklich achten, daß ich, von deinem Beyspiel geleitet, den Pfad betrete, auf welchem ich mich bestrebe, deiner würdig zu werden.

Ich. Also darf ich den Wayfen behalten?

Millfurt. Er soll dein und mein Sohn seyn, mehr aber dir, als mir angehören; denn Erziehung und Unterricht gilt mehr als Leben!

Ich verließ Millfurt mit Dank und einem Herzen, welches sich durch ein neues Band der Liebe an ihn anschloß. Der kleine Heinrich ward in die Reihe unsrer Kinder aufgenommen, und meine Seele genoß die schönsten Freuden, welche dann am meisten entzücken, wenn wir sie aus der Leidens Finsterniß hervor zu rufen wissen.

Ich bin Lebenslang mit der größten Verehrung

Ihre

gehorsamste Tochter,
Henriette Millfurt.

Augusta M — an Pastor Hartwig.

Bester Freund!

Ob ich eines meiner Kinder Ihrer Schwester anvertrauen will? welch eine Frage! Muß ich nicht dem Himmel danken, wenn eines von diesen irgendwo sein Unterkommen findet? Ich will ihr, da es ein Mädchen seyn soll, meine dreyjährige Tochter geben! Es ist so ein allerliebstes Kind, an dem sie ihre Freude haben soll. Aber im Vertrauen, lieber Pastor, es fehlt dem kleinen Mädchen an Kleidern: alles, was sie hat, ist so schmutzig und zerrissen, daß ich nicht weiß, wie ich es zu Ihrer Schwester bringen soll.

Aber zu Ihrer Schwester! Ich kann es nicht läugnen, daß ich deshalb mich nicht wenig schäme; denn ich weiß, wie ich sie einmal beleidigt habe. Lieber Himmel, wie doch das Glück sein Spiel so sonderbar mit den Menschen treibt! Bester Pastor, wer hätte gedacht, daß ich noch einst bey Sophien Zuflucht suchen sollte! doch man muß sich in die Zeit zu fügen wissen! Es ist ein alter Spruch: heute reich, und morgen arm! und das war schon manchen Menschen von dem Schicksal so beschieden.

Wissen Sie's schon, daß ich meinen jüngsten Sohn durch den Tod verloren habe? Im Vertrauen, Pastor, ich glaube, daß das arme Würmchen aus Mangel an Pflege sterben mußte, aber ich konnte ihm nicht helfen; denn kein Mensch wollte mir dienen, ohne dafür bezahlt zu werden, und das konnte ich nicht; ihn aber den ganzen Tag selbst zu heben und zu tragen, dazu hatt' ich eben so wenig den Willen als die Kräfte. Der große Schmutz, in welchem der kleine Junge lag, mußte freylich auch Gedeihen und Wachsthum hindern: genug, das arme Geschöpf zehrte sich so nach und nach ab. Es gieng mir, ich kann's nicht läugnen, herzlich nahe; aber Kinderwärterin konnt' ich nun einmal nicht werden. Mit meinen zwey Größten möchte es noch gehen; denn wenn ich denen etwas erzähle, so fangen sie an, zuzuhören, und dabey stille zu sitzen.

Wissen Sie aber auch, womit ich sie unterhalte? Bester Pastor, was wüßt ich denn sonst, als meine eignen Begebenheiten! Diese erzähl' ich ihnen, denke mich durch deren Darstellung in meine vorige Herrlichkeit hinein und mache mir die Stunden, wo ich in vollem Jubel lebte und gleich einer Göttin angebetet ward, so gegenwärtig, daß ich darüber mein jetziges Elend vergesse, und die Täuschung für Wahrheit neh-

me. Ich denke freylich, daß solche Erzählungen für die Kinder eben kein sehr erbauliches Beyspiel geben, und deswegen von keinem grossen Nutzen seyn können; allein man will sich doch gern eine frohe Stunde machen, und da dieses nicht in der Wirklichkeit geschehen kann, so ist es doch noch etwas, daß man sich die Vergangenheit durch die Zurückerinnerung genießbar macht.

Leben Sie wohl, und grüßen Sie Ihre gute Schwester von

Ihrer

Augusta M. —

Gustav Hohenstam an Henriette Millfurt.

Liebe Jette!

Dank, tausend Dank dir für deine Güte, aus welcher du dir die Liebesschmerzen meines Majors, und deiner Freundinn so nachdrücklich zu Herzen nimmst! Denke aber auch, was es dir für ein Lohn seyn müßte, wenn du die, welche sich so sehnlich suchen, zusammen bringen könntest! Ja, wahrhaftig, die Engel im Himmel müßten sich ob solch einer Scene erfreun.

Ich ließ dem Major deinen Brief lesen: kannst du's glauben, daß er bald blaß, bald roth ward, und am Ende rief: sie ists! auf Ehre sie ists! Aus ihrer Schönheit und feurigen Liebe kann ich sie erkennen! So kann kein Mensch wie mich die Treue lieben! Ich nahm so viel Theil an seiner Freude, daß ich mich in die seine so hinein phantasirte, daß ich meines eignen Grams vergaß, und mich selbst für glücklich hielt.

Wir sind, welches dir vielleicht aus öffentlichen Nachrichten bekannt seyn wird, wieder in unser Land eingerückt. Jette, was das für Freude war! Wir wurden mit Jubel, mit Sang und Klang empfangen. Du kannst leicht denken, daß dein Bruder Gustav, welcher um seine Schläfe einen Lorber, freilich nur in seiner Phantasie sich gewunden hatte, sich als deutscher Held nicht wenig brüstete; denn liebe Jette, was spiegelt unsereinem die Einbildung nicht alles vor! Kannst du es glauben, daß sie mich überreden wollte, daß ohne mich der Feind noch nicht zum Lande hinaus wäre? Doch Scherz bey Seite! ein jeder trägt das Seine bey, und aus den Beyträgen der Einzelnen entsteht das große Ganze, durch welches alle diese Wunder-Dinge auf der Welt geschehen müssen.

Ich kann dich übrigens versichern, daß ich

meine Pflicht redlich erfüllt, und manchen Tropfen Schweiß, aber, liebe Jette, dem Himmel sey Dank! keinen einzigen Tropfen Blut vergossen habe. Du wirst meynen, daß mir also auch kein Lorber gebühre. Kann wohl seyn, daß ich diesen nicht von fremder Hand empfange, aber wer soll mir denn den nehmen, den ich mir selbst anerkenne? Genug, hab ich gleich statt des ächten kein hölzernes Bein, und statt meines tüchtigen Armes keinen ausgestopften Ermel mit aus dem Felde gebracht, so hab' ich doch manches Abentheuer bestanden, auf welches ich mir nicht weniger zu gute thue, als ob ich das Gesicht voller Narben hätte. Laß dir eine allerliebste Geschichte, und die von meinem lieben Selbst erzählen, und dann urtheile, ob ich nicht des Lorbers würdig bin!

Der Ort, wo wir noch auf ein Paar Wochen Quartier haben, ist eine mittelmäßige Stadt. Und da der Winter jetzt von uns geschieden ist, und gar herrliche Tage werden, so kannst du leicht denken, daß ich mich nicht in die engen Mauern eingeschlossen habe. Kaum hatt' ich ein wenig ausgeruhet, so eilte ich ins Freye, durchwanderte Fluren, Weinberge, Wälder und Gärten, und ward dadurch in wenig Tagen, in der Gegend so bekannt, als ob ich in meiner Heimath wäre. Einer der ersten Früh-

lingstage war so freundlich und so hold, als ob er der leibhafte Bruder des lieben Mays wäre, und dieser lockte mich ins freye Feld. Ich war nicht weit gegangen, so ward ich vor mir eine Gesellschaft gewahr, die, wie es mich dünkte, Leute von gutem Stande waren. Ich bemerkte zugleich, daß unter diesen ein ziemliches Betragen herrschte; außer daß ein Frauenzimmer sich wider die Zudringlichkeit eines jungen Mannes sträubte.

Als ich dies gewahr ward, Jette, da durchflammte mich ein lichter-loh es Feuer: ich dünkte mich in den Zeiten der Ritter zu leben, welche mit ihrem Schwerdt die Unschuld der Witwen und Waysen beschützten, verdoppelte meine Schritte, und als ich hinzukam, ward ich ein allerliebstes Mädchen gewahr, welches sich in dem Arm eines rauhen Mannes sträubte, welcher es umschlossen hielt, und mit frechem Blick an ihrem Auge hing.

Junge Dame, rief ich, Sie scheinen hier in mißlichen Händen zu seyn. Mit Schweißtropfen im Gesicht, mit angstvoller Gebehrde, und flehendem Blick sah sie mich an. Mein Herr, rief ich ihrem Führer zu, vergessen Sie nicht, was Sie einer Dame schuldig sind! Mademoiselle, erwiederte er, nehmen einen kleinen Scherz nur allzuhoch und übel auf. Mit der

Ehre eines Frauenzimmers, antwortete ich in ziemlich ernstem Tone, ist kein Scherz zu treiben! Mademoiselle, wollen Sie sich einem Fremden anvertrauen, der Ihnen sein Ehrenwort giebt, daß er Sie in Schutz nehmen und an sichern Ort bringen will, so schließen Sie sich an mich an!

Ohne zu antworten, eilte sie, gleich der schüchternen und dem Geier entronnenen Taube, mir als ihrem Retter zu, schmiegte ängstlich und mit hochschlagendem Busen an meinen Arm sich an. Ich weiß nicht, ob das böse Gewissen, oder mein Degen ihren Führer schüchtern machte: er ließ es ohne Widerrede geschehen, und eilte, ohne ein Wort zu sprechen, jener Gesellschaft nach, welche sich mit schnellem Schritt hinweg begab, vielleicht, weil sie fürchtete, daß es mit mir und dem Unverschämten nicht ohne blutigen Streit abgehen möchte.

Jette, es war ein lieblicher Anblick, die Fremde, eine wirkliche Schönheit, so im Reize der Unschuld, voll holder Aengstlichkeit zu sehen, und zu fühlen, wie sie so ganz mit innigem Vertraun sich an mich, ihren Retter, schmiegte. Sie schien vor Angst erschöpft zu seyn: kaum vermochte sie zu gehen, und als wir unter eine schattigte Fichte kamen, fragte sie: ob ich ihr wohl vergönnen wolle, hier ein

wenig auszuruhn? Wir setzten uns gleich nieder, und als sie sich ein wenig erhohlt hatte, begann sie: Edler Fremde, wie soll ich Ihnen für die Rettung danken?

Ich. Pflichten von der Art bedürfen keines Dankes.

Fremde. Und doch fühle ich eine Verbindlichkeit, welche nicht eher, als mit meinem Leben enden wird. Der Mann, welcher mich an seinem Arm geschlossen hielt, ist ein Niederträchtiger.

Ich. Also, Ihnen schon bekannt?

Fremde. Schon oft hat er bey meinem Vater um mich angehalten, aber wir haben den Elenden, dessen Niederträchtigkeit wir kannten, mit solch einem Ernste abgewiesen, daß er nicht weiter um mich anzuhalten wagte.

Ich. Und wie konnte der Mann mit seiner Dreistigkeit bey Ihnen so zudringlich werden?

Fremde. Ich fürchte allzusehr, daß Madam W — welche sich Freundin von mir nennt, diese Gesellschaft, ohne daß ichs wußte, zusammen geladen, und mich an den Niederträchtigen verrathen hat.

Ich. Aber dies von einer Freundin zu vermuthen!

Fremde. Schon oft hat sie sich dieses

Namens unwürdig gemacht. Und o, daß ich mich doch nie wieder von ihr hätte täuschen lassen!

Ich. Aber solch eine häßliche That konnten Sie wohl nicht von ihr vermuthen.

Fremde. Nimmer, nimmermehr! und doch, läßt es sich wohl anders denken? denn woher hätte Rudolph gewußt, daß ich bey ihr war? warum hätte sie leichtsinnige Mädchen, warum Mannspersonen, welche ich zwar nicht persönlich, wohl aber nach ihrem berüchtigten Namen kenne, zu diesem Spatziergange eingeladen, und warum herrschten heute unter ihnen Freyheiten, welche ich sonst nie bemerkte?

Wir sprachen über diese Geschichte noch eine Zeitlang: ich fand in dem Gespräche des liebenswürdigsten Mädchens so viel Anmuth, Unschuld und Reinigkeit der Sitten, daß mich Amors Pfeil ganz gewiß getroffen hätte, wenn Adelheidens Bild meine Brust nicht verwahrt, oder ich nicht gelernet hätte, mit allen meinen Regungen gute Kriegeszucht zu halten: Aber so! ja wahrlich Jette, ich stand wie ein Fels im Meere, an dem sich alle Wellen brechen.

Wir waren in unserm Gespräche so verloren, daß uns ein nicht gar ferner Donner, welcher sich unbemerkt hinter uns herauf gezogen hatte, in diesem unterbrach. Erschrocken fuhr die

Fremde auf und wollte dem Wetter entrinnen, blickte auf ihre Uhr, und rief: Gott, der Abend schon so nahe, wir so weit vom Hause, und zur Seite dies fürchterliche Wetter!

Ich reicht' ihr meinen Arm, und beschwur ihr auf Ehre, daß ich sie mit Sicherheit zu ihrem Vater bringen wollte. Unter einem fürchterlichen Brausen rückte das Wetter näher, zwey furchtbare Elemente schienen mit einander zu kämpfen, Feuer und Wasser strömten von dem Himmel nieder, zu welchem sich herabstürzendes Eis, mit grausendem Gerassel mischte. Ein Glück für uns, daß wir vor dessen Annäherung eine Hütte erreicht hatten, deren Obdach uns beschützte.

Die Nacht war indessen angebrochen: die Fremde rang die Hände, und entschloß sich endlich, durchs Dunkel, und auf Wegen, die von Regengüssen überströmten, zu ihrem Vater fortzueilen. Der Himmel begann friedlich zu werden, und durch weiße zerstreute Wolken hellte der Sterne Glanz die Finsterniß ein wenig auf.

Muthig und entschlossen, betrat die Fremde, fest an meinem Arme hängend, den Weg. Als wir aber in den Stadt-Grund kamen, war dieser mit einer Fluth so überflossen, daß kein Weg zu erkennen war. Erschrocken rief die Schöne: Um Gotteswillen, was soll aus mir

werden! Ich weiß den Weg, erwiederte ich, kommen Sie, liebes Mädchen, und vertraun sich dem Arme eines Mannes von Ehre!

Ich nahm sie auf meine Schultern, und trug die Schöne durch die Fluthen, wie weiland Aeneas seinen Vater durch die Flamme, und das, Jette, auf Ehre, mit solch einem stahleisen festen Herzen, welches nicht einmal bemerkte, daß mein Arm das schönste Mädchen umschlungen hatte. Und das, merke dir es wohl, das konnte Held Gustav dein Bruder! Nicht wahr, du bist deswegen mit mir zufrieden?

Zufrieden mit mir war aber auch die Fremde, und nicht minder ihr Vater. Doch ich habe mich müde geschrieben, und du dich vielleicht müde gelesen: also morgen, wenn ich ausgeschlafen habe, von einer neuen Scene!

Fortsetzung.

Ich brachte die Schöne gesund und wohlbehalten ins väterliche Haus. Als ihr Vater sie am Arme eines fremden Officiers, und zwar im unordentlichen Anzuge, und bleichem Gesichte erblickte, legte der ehrwürdige Greis die Stirn in finstre Falten, und fragte: Karoline, welch eine Erscheinung? Dieser Herr da, rief sie, auf mich deutend, ist mein Retter! Sie

erzählte dann den ganzen Verlauf der Geschichte, und vergaß nicht viel, ungemein viel — ja was weiß ichs, was alles zu meinem Lobe zu sagen. Des Vaters Stirn begann heiter zu werden: er dankte mir mit Herzlichkeit, moralisirte aber mit vielem Ernst, und fragte seine Tochter: warum sie sich an die W — geschlossen hätte, da er sie schon so oft vor des schlechten Weibes Umgang gewarnet hätte?

Karoline. Es gehen Leute von Ehre mit ihr um, und auch dies hat mich an sie gezogen.

Vater. Und was nennest du Leute von Ehre?

Karoline. Die Vornehmsten der Stadt, unter welchen manche von Adel sind.

Vater. Ich nenne das Leute von Ehre, deren Wandel so unbescholten, wie ihr inneres Bewußtseyn rein und unsträflich ist. In höhern Ständen haben wir nicht stets die beste Moral gefunden. Karoline, der Umgang und die Wahl unsrer Freunde, sagt der Welt, wer wir sind: „nenne mir (dies ist eines Weisen Spruch) eines Andern Gesellschaft, und ich will errathen, wer er ist.“

Karoline. Wie können wir aber die Menschen meiden?

Vater. Meiden können und dürfen wir sie nicht; aber an die uns schließen, deren guter

Ruf gelitten hat, sie in unser Haus einladen, ihren Umgang suchen, dies kann nur der, welcher mit ihnen sympathisirt, oder kein wahres Ehrgefühl hat. Meine Tochter, man geht nie mit solchen Menschen um, ohne daß deren übler Ruf nicht irgend einen Schatten auf unsre eigne Ehre würfe! denn wenn es nichts weiter wäre, so gäben wir doch dadurch zu erkennen, wie wenig wir den Werth der Tugend schätzen.

Karoline. Aber Frau W— steht doch bey ihrem schlechten Rufe in nicht minderm Ansehn, als manche der Besten unsers Geschlechts.

Vater. Sage nicht, in so großem Ansehn als die Beste. Triumphirt das Laster, so sind seine Siege doch von nur kurzer Dauer, und von seines Gleichen wird ihm nur gehuldigt. Der Weise entfernt sich von ihm; denn seine Ehre ist ihm zu theuer, als daß er fremde Schande auf sich bringen sollte. Jeder Ehrlose gleicht einem Brande, welcher den, der ihn berührt, brennt, oder doch wenigstens schwärzt.

Karoline. O mein Vater, nur dasmal Verzeihung! der heutige Tag hat mich von Frau W— und von jeder, deren guter Ruf gelitten hat, auf ewig entfernt.

Vater. Ich verzeihe dir nicht nur, sondern wünsche dir auch zu deinem Vorsatz Glück. Alles wird mit uns ganz anders, wenn wir im

Umgange der Edeln, und alles anders, wenn wir in Verbindung der Lasterhaften leben: bey dem einen gewinnt unsre Tugend, bey dem Andern geht sie verloren. Beyspiele und Gewohnheiten wirken mit einer geheimen, jedoch solchen Kraft auf uns, daß das gute Beyspiel uns von Fehlern rettet, das böse aber, ehe wir es ahnden, schon umschlingt. Das Laster aber ist dann am gefährlichsten, wenn es sich von Höhern, oder von denen herschreibt, von welchen Andre den Ton annehmen, welches von Augendienern gepriesen, und vom dummen Pöbel, wäre dieser auch noch so vornehm, gehuldigt wird.

Karoline. Die Liebe zur Gesellschaft!

Vater. Wenn aber die Gesellschaft unserm Herzen und unsrer Ehre gefährlich wäre? Und, Karoline, lernst du nicht bey Zeiten dir selbst genug seyn, wie willst du einst des Alters Einsamkeit ertragen? Unglücklich ist das Mädchen, welches sich weder das Vergnügen des Kopfes, noch die Freuden des Herzens zu erwerben weiß, und sich nur an Sinnlichkeiten sättigt! Sind ihre Reize weggeschwunden, dann ist sie auch von denen verlassen, die ihr vorher huldigten, sie lebt, und ist doch geistig tod. Edle konnten nie ihre Freunde werden, weil sie diese floh, und Thoren hassen sie, weil sie sie sucht, und

weil die Zeit ihre Spuren auf ihrer Stirn eingegraben hat.

Der Greis wandte sich zu mir, und sagte: Verzeihen Sie, gütiger Herr, wenn ich Ihnen mit den Bemerkungen für meine Tochter beschwerlich geworden bin. Ein Vater hat nichts theurers als sein Kind, und nichts ist ihm wichtiger, als die Stunde, in welcher er etwas zu dessen Veredelung beyzutragen vermag. Keine aber ist, wie mich dünkt, mehr dazu geneigt, als die, wo mit der Lehre das Beyspiel, und dadurch zugleich die Ueberzeugung sich verbindet.

Ich sagte ihm, daß die Bemerkungen, welche aus seiner Erfahrung flössen, auch für mich nicht ohne Nutzen seyn sollten. Karoline küßte ihrem Vater die Hand, und gelobte ihm, nie eine andere Gesellschaft zu wählen, als die, welche seines Beyfalls würdig wäre.

Gottlob, rief der Vater, daß ich dich, meine Tochter, auf eine zweyfache Weise gerettet sehe! Er schloß sie in die Arme: Freude glänzte aus des Vaters und der Tochter Auge. Als er sie so an seine Brust geschlossen hielt, sah er mich lächelnd an und rief: Dies mein höchstes Gut, und dies haben Sie mir erhalten! aber daß doch auch mein Dank so groß, wie der Werth dieses Geschenkes seyn möchte! Karoline lächelte mit holder Freundlichkeit, und sagte: Theuer-

ster Vater, auch bey Ihrem Reichthum sind wir zu arm, den Edeln zu belohnen! Großmüthiger Mann, fuhr sie fort, und sah mit einem Seelenvollen Blick mich an, mein Dank ist gränzenlos, und wird so lang in meiner Seele, wie die Dauer meines Lebens seyn.

Ich kam in keine kleine Verwirrung, wußte nicht, was ich antworten sollte, und begab mich nach Hause. Hier sann ich der Sach' in ungestörter Ruhe nach, und ward in meiner Seele überzeugt, daß mir der alte Kaufmann seine Tochter, und mit dieser seinen ganzen Reichthum zugedacht, das Mädchen aber mit ihrem Seelenvollen Blick keinen Andern als mich ins Herz geschlossen habe. Ich kann dirs nicht läugnen, daß mir der Gedanke, das reichste und schönste Mädchen der Stadt, vielleicht im ganzen Lande, besitzen zu sollen, nicht wenig behagte. Was mußt du, sagt' ich zu mir selbst, nicht für ein alierliebstes Wesen seyn, da jedes Mädchens Herz sogleich das deine wird! Und was könnte durch Karoline aus dem armen Hohenstam nicht mit einemmale für ein reicher Mann werden! Aber meine Treue zu Adelheiden schlug das Mädchen mit alle seinem Reichthum aus. Da brüstete ich mich freilich auch nicht wenig mit meinem treuen felsenfesten Herzen. Ich flog im Geist zu Adelheiden, und sagte: siehst du, Theure,

dies alles verachte ich um deinetwillen, und will lieber mit dir arm, als mit einer Andern, welche dir an Schönheit ähnlich ist, im größten Reichthum leben.

Hatt' ich mir schon längst was darauf zu gute gethan, daß ich jedes Mädchens Lieb' und Reiz verachten konnte, so stieg jetzt mein Stolz aufs höchste, daß ich der Prüfung höchste so bestanden, und selbst den größten Reichthum ausgeschlagen hatte. Nun Jette, nenne mir noch eine Treue, wie die deines Bruders Gustavs, und diese gegen ein Mädchen, von welchem er nicht weiß, ob es im Lande der Lebendigen, oder der Todten ist. Und nun noch die letzte Betheurung: ich bleibe Adelheiden treu! Mag Karoline auch vor Liebe krank werden, mag sie auf den Knieen mich um meine Gunst anflehen, ich versage sie ihr ohn' Erbarmen. Freilich dauert mich das liebe Geschöpf! Denn ihm so gerade heraus sagen zu sollen, daß ich sie nicht nehmen kann, wird mir schon noch manche Ueberwindung kosten. Doch es kann nichts helfen: es muß gesagt seyn, und dies ist doch auch besser, als sie mit leerer Hoffnung hinzuhalten. In wenig Tagen hoffe ich in deinen Armen zu seyn, und dir zu sagen, daß ich jetzt und immerdar bin,

ganz Dein

eigner,

Gustav Hohenstam.

Henriette Millfurt an Augusta M—.

Liebste Freundin!

Nie empfand ich mehr, wie nahe du meinem Herzen seyst, als jetzt, da du leidest. Wie konnte dir aber nur ein Gedanke des Mißtrauens, wie nur einer kommen, welcher dich vermuthen ließ, daß dein Unglück meine Freundschaft mindern könne? Wie elend und niedrig ist der, welcher seine Liebe nach dem trüglichen Glück bestimmt! Nie hab' ich diesem getraut, nie werde ich ihm trauen, und wer hat mit diesem wohl größere Erfahrung, als ich selbst, gemacht? O meine Augusta, wie reich warst du, wie arm war ich! und jetzt, wie arm bist du, wie reich bin ich! Und gegen wen habe ich wohl stärkere Pflichten, als gegen dich, du Theure, da Freundschaft und Dank mich an dich verbinden? Erhielt ich nicht durch dich alles, was ich nur bedurfte? Wie viel frohe Stunden hab' ich nicht durch dich gehabt! War es nicht in deines Vaters Hause, wo ich meinen Millfurt, und in ihm, das höchste Glück der Erde fand?

Wie könnt' ich also in meinem großen Glück glücklich seyn, wenn ich die Freundin meiner Jugend in Elend wissen sollte? Doch, da Mill-

furts Reichthum nicht mein eigen ist, ich mir also auch diesen nicht anmaßen darf, so eilte ich mit deinem Briefe zu ihm in sein Zimmer: Er bemerkte meine Traurigkeit, und rief: Henriette, woher diese Thräne?

Ich. Augusta! —

Millfurt. Was ist ihr begegnet! Ist sie gestorben?

Ich. Nein, aber ihr trauriges Geschick! (Ich gab ihm deinen Brief zu lesen, und fiel ihm an das Herz) Theurer, laß mich dich für meine Freundin um Erbarmen bitten!

Millfurt. Wie, dies sagt meine Henriette? Bin ich der Jugend Freundin meiner Gattin, bin ich ihr nicht dafür, daß ich die Edle bey ihr fand, alles schuldig?

Er ging, hohlte einen Beutel mit Gold, gab mir diesen, und bat, daß ich ihn dir senden sollte. Ein schöneres Geschenk hatt' ich nie von ihm erhalten. Als ich der Sache ein wenig weiter nachsann, dünkte mich, daß es vielleicht nicht zum Nutzen für dich wäre, wenn du die Summe mit einemmal erhieltest. Ich fragte Millfurt, ob sich diese nicht so unterbringen ließe, daß du auf deine Lebenszeit die Zinsen davon ziehen könntest? Du hast recht, erwiederte er, denn wer bürgt uns für das Leben? wer für das Schicksal, welches deiner Freundin al-

les nahm? Ich will, fuhr er fort, es als das meine ansehen, und ich weiß einen sichern Ort, wohin ich es auf Zinsen legen kann.

O Augusta, hättest du die Freude doch gesehen, welche jetzt mein Herz empfand! Millfurt sah mich lächelnd an, und sagte: gute Seele, wie bist du in deiner Freundschaft so liebenswürdig!

Ich. Wem die Freuden der Freundschaft gefallen, muß selbst ein edles Herz besitzen.

Millfurt. Wie elend ist der, welchen weder Gefühle der Menschlichkeit noch des Mitleids beleben, dem das Schicksal seiner Nebenmenschen nicht wichtig ist.

Ich. Bester Gatte, edler Mann, wie ist deine Milde mir so theuer! denn geheut das Gesetz, daß ich mich nicht vom Anblick der Verlassenen wenden soll, so hat mir die Natur mit Flammen-Schrift ins Herz geschrieben, daß ich der Freundin mich erbarmen soll.

Millfurt. Und doch ist in dieser Unterstützung für deine Freundin noch nicht alles gethan.

Ich. Lieber, ich habe nichts, daß ich ihr geben könnte: alles, was Augustens Schicksal erleichtert, soll sie Millfurts Güte danken!

Millfurt. Meine Güter sind die deinen; wäre aber dies auch nicht, so bliebe doch die

That dein Eigenthum; denn das, wodurch wir das Gute befördern, ist der Geist der That, und dieser macht lebendig.

Ich. Lieber, was soll denn aber für meine Freundin weiter geschehen?

Millfurt. Wir müssen uns ihrer Kinder annehmen, und von diesen doch wenigstens den ältesten Knaben versorgen.

Ich. O mein Millfurt, wie bist du mir so ehrwürdig! Engel, den Gott zum Trost der Traurigen, und zur Rettung einer Wayse sandte! Willst du den Wayse zu dir nehmen, und soll ich ihm Mutter werden?

Millfurt. Du sollst ihm Mutter werden; allein nicht in unserm Hause, sondern in einer öffentlichen Anstalt will ich ihn erziehen lassen.

Ich. Aber warum nicht unter unsern Kleinen?

Millfurt. Der Knabe hat schon so viel von dem gesehen und gehört, was unsre Söhne noch nicht wissen dürfen.

Ich. Bleibt ihm aber in einer öffentlichen Anstalt nicht auch dieser Schade eigen?

Millfurt. Er bleibt ihm eigen; aber bey seiner Entfernung bleibt auch die Unschuld unsrer Kinder unverletzt. Ueberdies sind dort Lehrer, welche die tägliche Erfahrung belehrte, wie

sie diesem und jenem Fehler zu begegnen haben, und welchen es schon oft gelang, daß sie eine verdorbene Jugend von ihrem angenommenen Wesen zu entfernen, und sie auf bessern Weg zu leiten wußten.

Ich ward durch diese Bemerkung überzeugt, daß der männliche Geist mit seinem schärfern Blick in der Sache Wesen tiefer einzudringen weiß, als ich es mit meinem thränennassen Auge, und weichem Herzen zu thun vermochte. Denke dir also, liebste Freundin, die Freude, die ich hatte, als ich dein Schicksal durch den edelsten Mann erleichtert sah!

O daß man doch den Reichthum nie verachten, diese schöne Gabe der Himmels nie mit kaltem Herzen empfangen möchte! Der rechte Gebrauch desselben kann uns beseligen; denn einen Leidenden in seinem Kummer zu erfreun, oder dem Wayfen, welcher keine Vaterhand umfassen kann, Versorger werden, dies sind Freuden, welche, o Gott, aus deinem Himmel kommen, und durch welche du uns fühlen läßt, daß nicht nur der Genuß der Sinne unser Erbtheil sey, sondern daß wir höherer Freuden fähig sind.

Ich umarme dich, Theure, und bleibe lebenslang

Deine

redliche Freundin,

Henriette Millfurt.

Pastor Hartwig an Augusta M —.

Theuerste Freundin!

Kaum hatt' ich Ihr werthes Schreiben erhalten, so reiste ich zu meiner Schwester, um mich mündlich mit ihr über die Aufnahme Ihrer kleinen Tochter zu besprechen. Die gute Seele freute sich herzlich über meinen Antrag und fügte hinzu: du bist doch der beste Bruder, welcher eben so sehr für meine Freuden, als für die Erfüllung meiner Wünsche sorgt. Sie flog zu ihrem Gatten und rief: guter, bester Weber, ich soll Mutter eines guten Mädchens, einer jungen Wayse werden! Die Arme hat keinen Vater, ihre Mutter aber will sie mir ganz schenken und sich nicht in die Erziehung mischen!

Weber fragte, wer die Kleine wäre? Ich berichtete ihm die ganze Sache. So ist dies ja, erwiederte der brave Mann, ganz nach meiner Sophie Wunsche, und mich dünkt, sie hat recht, wenn sie glaubt, daß uns gegen Arme in höhern Ständen doppelte Pflichten obliegen, indem die Scham ihnen nicht leicht erlaubt, bey unsrer Milde um Zuflucht anzusuchen. Den schweigenden Jammer aber aus seiner Verbor-

genheit hervorziehn, und den Weinenden trösten, dies macht uns Gott ähnlich, welcher ins Verborgene sieht, und den Leidenden die stille Jammerthräne von dem Auge trocknet.

Sophiens Freude war ungemein Heil mir, rief sie, und jedem Weibe, dessen Empfinden mit des Gatten Gefühl in solch einem Einklang steht! Ich sagte Sophien, daß es Ihnen Kummer mache, daß Sie sie einst beleidigt hätten. Kann, erwiederte sie, die Gute noch an das denken, was längst aus meiner Seele schwand? es hat mir, fuhr sie fort, der Gelegenheit schönste verschaft, es hat mich dulden und ihr verzeihen gelehrt. Wenn man nur, fügte Weber hinzu, solch einen Fall zu benutzen versteht, dann bringt er uns Frieden in die Seele, und verschaft uns den hohen Geminn, daß uns selbst der Feind noch lieben muß, ja man kann zu jedem seiner Feinde das Vertrauen haben, daß er noch unser Freund werden wird, weil das menschliche Herz nicht so sehr verdorben ist, daß es, ohne gereizt zu werden, in seinem Haß verharren, oder bey unserm Dulden und Verzeihen, nicht gerühret werden sollte.

Wir sprachen noch einiges über den so wichtigen Gegenstand der Beleidigung und des Verzeihens, und meine edle Schwester bat mich, Sie zu beruhigen und Sie zu versichern, daß

ihr die Pflicht, sich der kleinen Minna anzunehmen, doppelt süß sey, und daß sie um so mehr sich freue, Ihnen durch die Erziehung der kleinen Minna einen Beweiß ihrer aufrichtigen Verzeihung geben zu können.

Es ist also beschlossen, die kleine Minna nächster Tage durch eine ihrer künftigen Wärterinnen abholen zu lassen.

Warum sind Sie aber Ihren Kleinen nur allzuwenig Mutter? Können Sie diese nicht kleiden, so können Sie doch für ihre Reinlichkeit sorgen. O wie ist mir um Sie so bange! Statt daß Sie mit Reue auf Ihre Thorheit sehen, und durch die Reue besser werden sollten, weiden Sie sich noch mit frechem Andenken an Thaten, welche Sie elend machten, und begehen durch Wohlgefallen an dem Laster noch das Laster selbst, indem Sie es nicht mehr zu vollbringen vermögen. Ist es aber traurig zu bemerken, wie das Verbrechen eine Zeitlang triumphirt, so ist es noch weit mehr empörender, den Gefallnen, mit welchem wir gern weinen möchten, in frohem Unsinn zu sehn.

Sie unterhalten Ihre Kleinen mit den Geschichten Ihrer Thorheit, stellen Ihnen diese als den schönsten Lebensgenuß dar, und bedenken nicht, daß Sie in solchen Darstellungen Gift in die jungen Seelen gießen. Sie ma-

chen sie sogar mit Ihrem Laster bekannt, und scheuen sich nicht, ihnen dieses von der anlockendsten Seite darzustellen. O daß ich Ihnen doch nicht sagen müßte, welche Schuld Sie dadurch auf sich laden! Wehe der Mutter, welche durch Beyspiel die Verführerin der Unschuld wird! Unglückliche Mädchen und Knaben, deren reine Seelen die Unsittlichkeit der Eltern vergiftet! Ein einziges Wort ist ein Funke, welcher in der zarten unverwahrten Brust auflodert, und das junge Herz verzehrt. Nichts ist gefährlicher, als in eines Kindes Herz einen bösen Keim zu legen: nichts hält das Gedächtniß so fest, als mas in der frühen Jugend geschah: nie drückt ein Bild sich mit lebhaftern Farben ein, als wenn es des Kindes Seele umfaßt: es schlägt in diesem Wurzel, und treibt ein Unkraut hervor, welches Jahre nicht wegzutilgen vermögen. Wie soll Unschuld und Scham die Jugend schützen, wenn Eltern das reine Gefühl der Unschuld ersticken? Warum über Dinge scherzen, gegen welche die gütige reine Natur Scham in jedes Menschen Busen legte? Giebt es denn keine andern Gespräche und Lieder der Freude, als jene, welche der schlüpfrige Witz ersann? Wie soll ein Jüngling und Mädchen sich vor der Verführung schützen, wenn Eltern das Laster zum Gegenstand der Freude und des Scherzes ma-

chen, und die schöne Schamröthe von des holden Mädchens Wange löschen? Könnten wir die erste Ursache ausspähn, durch welche so manche junge Seele ihr Unschuld verlohr, ach, dann würde vielleicht ihr leise Aechzen über die Urheber ihres Lebens als über die Urheber ihres Elends weinen.

Doch ich will meinen Brief enden, und ihm nur noch die Stelle eines Dichters des Alterthums beyfügen: „Enthalte dich des Lasters, wäre es auch nur um der einzigen Ursache willen, daß nicht dein Erzeugter auf dein Laster verfalle.“ Ich bin

Ihr

ergebenster

Hartwig.

Gustav Hohenstam an Henriette Millfurt.

Liebe Jette!

Kaum hätte ich geglaubt, daß ich von hier aus noch einmal an dich schreiben würde, aber höre Kind, es ist mir ein gar verdammter Streich begegnet, dessen Ereigniß ich ohnmöglich so lange auf dem Herzen haben kann, bis ich zu dir komme. Aber so geht's, wenn einem der Hofsarthts T — in die Scheitel fährt! Doch für eine lange Einleitung lieber zur Geschichte!

Dafür, daß ich Karolinen wie ein braver Rittersmann, welchem Zucht und Ehre ziemt, in ihres Vaters Hände überliefert hatte, erhielt ich nach wenig Tagen von dem guten Alten einen brillantnen Ring, und zu diesem kostbaren Geschenke ein kleines Schreiben, von welchem ich dir die Kopie einrücke.

Kaufmann Hirt an Gustav Hohenstam.

Theuerster Herr!

Die höchste Verbindlichkeit, welche ich je empfand, ist gegen Sie, edler Mann! Sie haben mein einziges Kind, und mit welcher Gro-

muth haben Sie es gerettet! Karoline kann des Dankes und des Lobes von Ihnen nicht satt werden: sie ist entzückt, wenn sie von Ihnen spricht, und sagt: daß wenn wir noch in jenen fabelhaften Zeiten lebten, sie Sie für nichts anders als einen Gott gehalten haben würde.

Da aber den Edeln nicht nur Muth, sondern auch Güte adelt, so erweisen Sie uns diese dadurch, daß Sie das kleine Zeichen unsrer Dankbarkeit, welches wir Ihnen in beykommendem Briefe überreichen, nicht verschmähen. Glauben Sie nicht, daß wir meynen, als ob wir Ihnen Ihre schöne That dadurch vergelten wollten; nein, ich weiß, daß edle Seelen keinen höhern Lohn kennen, als die Entsagung alles dessen, was ihnen für ihre Mühe werden könnte.

Sollte Ihnen aber dies Geschenk nicht schon Freude machen, wenn Sie es an Ihrer Hand als ein Zeugniß erblicken, daß Sie einem guten Mädchen beigestanden haben? Edle Seelen vergessen so gern, was sie für Andre thaten! O lassen Sie sich durch diese Kleinigkeit an Ihre schöne That, an mich und Karoline erinnern, und Ihnen sagen: „Der gute Alte wollte dir danken, und vermocht' es nicht!" Doch edler Freund, wir können ja dem Himmel für alle seine Wohlthaten auch nicht das kleinste vergel-

ten, und doch gefällt ihm ein dankbares Herz. Lassen Sie sich auch dieses von einem Greis gefallen, der bis zum Grabe Dank in sich empfinden wird. Oder wollen Sie mich noch eines höhern Glücks würdigen, so sagen Sie, wodurch ich Ihnen einen Theil meiner Schuld abtragen kann? Alles, alles, was Sie nur begehren, soll von mir geschehn.

Und nun noch eine Bitte! kommen Sie den Sonntag zu einem frugalen Mittagsmahle in mein Haus. Es ist ein kleines Familienfest, zu welchem nur unsre vertrautesten Freunde eingeladen sind: wie viel würde uns fehlen, wenn wir Sie, den Edelsten und Besten, als eine Hauptperson nicht dabey haben sollten! Ich hoffe, daß Sie sich erbitten lassen, und dadurch dem den wärmsten Wunsch gewähren werden, welcher hochachtungsvoll verbleibt

Ihr

gehorsamster
Wilhelm Hirt.

Nun Jette, was meynst du wohl? wie gefallen dir die Worte: „Alles, alles, was Sie nur begehren, soll mit Freuden geschehen? Sie, die Hauptperson bey diesem Feste?“ Kehre, und

wende die Geschichte und den Ausdruck auf diese oder jene Seite, und du wirst doch wahrlich nichts anders herausbringen, als daß der dankbare Alte mir seine Karoline auf eine hübsch höfliche Weise anbietet. Ein neuer Triumph für meine Liebe zu Adelheiden. Ich phantasirte mich zu meiner Trauten hin, unterhielt mich so mit ihr, als ob ich sie in meinen Armen hätte: siehst du nun, sagte ich ihr in Gedanken, wie so einzig und so treu ich dich liebe? Hättest du wohl auf der ganzen Erde noch eine so treue Seele finden können? Sieh nur, wie ich dich armes, und von deinen Eltern verstoßnes Mädchen erwähle, und den angebotnen Reichthum gegen dich verachte? Ich selbst bin stolz auf dieses Herz, daß den Sieg so schön bestanden hat! Und nicht wahr, Adelheide, du giebst es selbst mir zu, daß es keine kleine Prüfung für mich war, das schönste Mädchen mit dem größten Reichthum um deinetwillen auszuschlagen, und was noch das Größte von dem allen ist, ohne zu wissen, ja, ohne hoffen zu dürfen, daß ich je dich wiederfinden werde?

Doch weg mit Karolinens Schönheit, und mit alle ihren Schätzen! Mit Adelheiden verglichen, ist doch dies alles nur eine Kleinigkeit! Und denke, wenn die Theure mir einen Sohn oder eine Tochter in die Arme brächte, könnte

dann Elysium und Paradies auch noch größre Wonne haben? Wie aber, wenn die Theure nicht mehr lebte? — Grausames Geschick! Gedanke, o wie peinigend, und doch wie süß, weil er meiner Treue Zeugniß giebt und mir sagt: daß ich dich, Einzige, dich auch noch im Tode liebe! — Nun Jette, meynst du nicht, daß mein Herz jetzt die ächte Feuerprobe ausgehalten hat?

Nach diesem langen Monolog sann ich nach, wie ich, ohne zu beleidigen, Karoline auf eine recht hübsch höfliche Weise ausschlagen könnte. Willst, dacht ich, ihre Schönheit loben, und ihr zu erkennen geben, daß sie so schön, wie das Mädchen deines Herzens ist, und daß ich sie für jede Andre wählen würde, wofern ich nicht schon mein Herz verschenket hätte. Mit diesem Vorsatz gerüstet, begab ich mich zum Kaufmann Hirt, und, liebe Jette, höre, was sich nun begab!

Als ich das Zimmer öffnete, fand ich in diesem eine glänzende Gesellschaft: Karoline saß unter dieser, prächtig wie eine Königin, und schön wie ein Engel. Ein junger Mann, holdreizend wie ein Gott der Liebe, stand ihr zur Seite. Es flog dieser mit offnen Armen auf mich zu, und drückte mich so, als wär' ich sein Herzensfreund, am Busen. Wie bezaubert stand ich da, und wußte nicht, ob ich meinen

Sinnen trauen sollte. Mit großen Augen sah ich den Fremden an und sagte: daß er vielleicht in der Person sich irre. Nein, nein, rief er, und drückte nur noch fester mich an sich: Sie sind Karolinens Retter! Karolinens, welche heute noch die Meine wird! Dank Ihnen, daß ich durch sie zum Glücklichsten der Erde werde: heute werde ich mit ihr verlobt!

Jette, wie fuhr mir das durch alle Glieder; wie schwand mein Stolz, als mein allerliebstes Selbst wie der größte Thor dastand! Ich war so betroffen, daß ich nicht wußte, was ich für Scham beginnen sollte. Als ich mich ein wenig erholt hatte, wünscht' ich Karolinen, so gut ich konnte, Glück. Der junge Lieter, so hieß der Bräutigam, umarmte mich aufs neue: der Frohe faßte meine Hand, führte mich aus der Gesellschaft in den Garten, und hier schloß er mit Freundes Offenheit sich an mein Herz, und entdeckte mir, was sich begeben hatte.

Ich habe, sagte er, mich schon längst um Karoline beworben: ich liebte sie vor jedem andern Mädchen, und auch sie liebte mich mit gleicher Stärke. Und ob ich gleich von ihrem Vater, weil ich keinen Reichthum habe, abgewiesen ward, so konnte dies unsre Liebe doch nicht mindern! nein, diese Schwierigkeit fachte sie zur noch größern Flamme an: wir schwuren

ein-

einander ewige Treue. O mein Herr, wenn Sie je geliebt haben, so urtheilen Sie von meiner Freude, als Karolinens Vater mich gestern rufen ließ und mir sagte: Lieter, Sie sind von nun an mein Sohn! Ein edler Fremder hat gestern Ihnen und mir Karoline gerettet! Er erzählte mir die Geschichte, und dieser Fall, fuhr er fort, hat mich belehrt, das jedes Weib und jedes Mädchen des Mannes Schutz bedarf! Ich wollte vor ihm auf die Kniee sinken, und ihm den Dank zu seinen Füßen bringen, er aber hob mich an sein Herz und sagte: Mein Sohn, Gott segne ihre Treue!

Ich fragte Lieter, ob er wisse, wer der Elende sey, welcher Karoline zu beleidigen gewagt hätte. Er berichtete mir, daß er ein höchstverworfner Mensch sey, welcher zur Gesellschaft der Frau W. gehöre. Ein Freund, fuhr er fort, vertraute mir, daß das, was Karolinen begegnete, nicht durch Zufall, sondern von Fr. W. und jenem Elenden nach einem wohldurchdachten Plan geschehen sey, und daß ihm auf diese Weise Karoline in die Hände hätte geliefert werden sollen. Aber Sie, fügte er mit heißem Gefühl hinzu, waren der Engel, welchen der Himmel zur Rettung sandte, und durch Sie mir dies Glück gewährte. Der Gute war innigst

bewegt, und es schien, als ob sein Dank und seine Freude alle Worte erschöpft hätten.

Wir begaben uns zur Gesellschaft; die Verlobungsfeyer ward vollzogen, und diesen jungen Seelen, welche die Liebe schon längst vereint hatte, gab Karolinens Vater seinen besten Segen.

Ich schied mit innigster Rührung aus einer Gesellschoft, deren sämmtliche Glieder mit einem Händedruck, oder mit freundlichem Lächeln bezeugten, daß sie mich ihrer Freundschaft würdig fänden. Es ist doch schön, das Leben der Guten zu leben, und mit der Freundschaft guter Seelen beglückt zu werden! Schlägt auch gleich die Reue über meine Eitelkeit mich jetzt ein wenig nieder, so bleibt mir doch die Freude über die Treue meines Herzens gegen Adelheiden. Lebe wohl, Herzens Jette, und denke auch noch die wenigen Stunden, welche mich von Dir entfernt halten, mit Liebe an

Deinen

Gustav Hohenstam.

Gebhard Hohenstam an Henriette Millfurt.

Liebste Tochter!

Gesegnet sey deine Seele, und die reine Tugend, mit welcher du das bitterste des Schicksals überwunden hast. Wenn wir es erst so weit gebracht haben, daß wir aus freywilliger Entschließung das Gute, so sehr sich auch die Sinne dagegen sträuben, dennoch vollenden, dann sind wir um ein Großes unserm Ziele näher: Die Tugend wird uns, je mehr wir uns in deren Vollbringung üben, auch bey der schwersten Aufgabe, immer leichter und liebenswürdiger, und das, was uns erst Ueberwindung kostete, wandelt sich zuletzt in Neigung um. Freilich mag es dir, gute Seele, manchen Kampf gekostet haben, ehe du eine Waysse aufnahmst, welche du zwar nicht mit Mutterschmerz gebarest, bey deren Geburt aber dennoch ein Schwerd dir durch die Seele drang! Gott sey gepriesen, daß ich dich als die umarmen kann, welche überwunden hat. Wie edel ist die Seele, welche, ohne sich an die Widersprüche der Leidenschaft zu kehren, ihre Größe behauptet, und im Kampfe mit sich selbst, der Erde ihren

Schweiß, dem Himmel aber den Gehorsam bringt!

O meine Henriette, wie freu' ich mich deines Heils! Sind wir Unsterbliche, so müssen uns auch unsre Werke folgen, und wir offenbar werden, mit allem was wir thaten. Und wenn dann das große Gewicht des Jammers von uns genommen ist, wenn das stille Grämen, Schweigen und leise Aechzen des Dulders als Zeugen seiner Tugend ihm zur Seite stehen, wird er dann nicht seinen Jammer segnen?

Und nicht nur dereinst, sondern schon jetzt harret hohe Freude, harret dann dein, wann der Wayse, er, der Schuldlose, sich mit Sohnes Liebe an dich schließt, und einst dir mit Freudenthränen dankt, daß du ihm Mutter wardst, daß du ihm mehr als Leben, daß du ihm Bildung gabst; wenn dann der Arme, welcher keinen Vater, keine Mutter küssen, mit keinem Bruder seinen Apfel theilen, keiner Schwester die Wange streicheln konnte, durch dich sich im Besitz aller dieser Freuden findet, wenn seine Liebe dann nur auf dich allein gerichtet ist, wirst du nicht dann dich deiner Milde freun?

Ob du dir aber gleich in diesem Ueberwinden, einen schönen Sieg von dir selbst errungen hast, o so lege dich doch nie auf deine Lorbern

schlafen. Nichts ist gefährlicher, als Selbstgenügsamkeit und träge Sicherheit: Viele sind durch nichts als durch zu großes Vertrauen auf sich selbst und durch den festen Glauben an den Besitz ihres moralischen Eigenthums gefallen. Sey stets voll reger Wachsamkeit, liebe deinen Gatten so, als ob er nie treulos an dir geworden wäre, und suche mit Klugheit und in Erfüllung deiner Pflicht ihm so zu begegnen, als wenn er es mit jeder Stunde wieder werden könnte. Wenn aber dann, was jetzt die Pflicht an deinen angenommnen Sohn ausübte, die Liebe selbst vollbringt, wird nicht dann dein Herz empfinden, wie schön es war, daß du es zu diesem Opfer zwangst?

Gustav ist bey mir gewesen, und o liebste Jette, es war eine süße Stunde, den, welcher für das Vaterland sein Leben auf blutigem Schlachtfelde so lange preis gegeben hatte, jetzt als Mann von Pflicht und Ehre im Besitz des holden Friedens umarmen zu können! Ich ward von ihm überrascht: der Gute schloß, ohne daß er reden konnte, mich liebevoll ans Herz, und Freudenthränen stürzten über seine Wange. Endlich rief er: sind Sie wohl, mein Vater? Gottlob, daß ich Sie wieder sehe!

Ich. Und Gottlob, daß ich dich als einen Schuldlosen, als einen Mann finde, der dem

Vaterlande seine Schuldigkeit geleistet hat. Aber Gustav, bald hätte mich der Schreck getödtet!

Gustav. Ich verstehe Sie, aber Ihre Verzeihung und Güte mein Vater! Ihr Elend ging uns nahe!

Ich. Es war groß, mein Sohn, und wer weiß, ob ohne eure Hülfe mich der Mangel nicht getödtet hätte!

Gustav. Heil uns, daß wir Sie gerettet haben!

Ich. Segen eurem guten Herzen! Eure That war edel; aber die Mittel, euern Zweck zu erlangen, waren nicht weise, und also fehlerhaft gewählt.

Gustav. Guter Himmel, o verzeih mir meine Tugend, welche vielleicht vor dir nichts als Temperaments-Fehler, nichts als überspannte Liebe war!

Der Gute sah melancholisch vor sich hin; ich suchte ihn zu trösten und sagte: Gustav, betrübe dich nicht: der edle Vorsatz wird bey Gott der Tugend gleich geachtet, und so wahr Gott Gott ist, so wahr wird der Tugendlohn ewig in seinem Fortgang seyn!

Gustav. O daß nur unsre That nicht so fehlerhaft gewesen wäre!

Ich. Ihr habt in eurem Handeln, ich in meiner Meynung gegen Euch, und besonders

da gefehlt, als ich Euch als Verbrecher anklagte, wir alle, ich und Ihr bedürfen des Verzeihens.

Gustav. Vergessen Sie das, was wir als unbesonnene Jünglinge thaten.

Ich. Wie, eure Liebe, eure ausgestandnen Leiden sollte ich vergessen? Nein, an Gottes großem Tage will ich sie bekennen, will dort sagen: Herr, es waren meine Söhne, welche mich gespeiset und gekleidet haben!

Eine hohe Freude breitete sich über des Guten Stirne, süßes Lächeln umgab sein Gesicht, und doch ward ich unter diesen frohen Zügen eine Traurigkeit gewahr. Ich fragte, was ihm fehle? Seine Antwort war ein Seufzer, und nach einem ziemlich langen Schweigen rief er: o mein Vater, ich bin unglücklich! Ich erschrack, faßte alle meinen Muth zusammen und fragte: du bist doch nicht lasterhaft geworden?

Gustav. Nicht lasterhaft, aber an der Tugend, der edelsten weiblichen Seele hab ich mich verschuldet!

Ich. Und kannst du diesen Fehler nicht vergüten?

Gustav. O wenn ich das könnte!

Er erzählte mir mit unbefangner Seele, was du schon längst, wie er mir sagte, weißt, nemlich, was sich mit ihm und Adelheiden zugetragen hat. Es war jetzt nicht die Zeit, ihn des-

wegen zu tadeln, oder hart mit ihm über seinen Fehler zu reden; denn der, welcher Reue in sich fühlt, ist gerechtfertigter als jener, welcher mit heuchlerischem Blick gen Himmel schaut, und Gott dankt, daß er nicht ist, wie andre Leute, und in welchem doch, indem er leere Worte zu dem Himmel sendet, sich das Herz zu neuen Lastern vorbereitet. Sollte denn, rief Gustav, das Schicksal sich nicht einmal mit mir aussöhnen, da es mich nur allzuschwer für meine Fehler büßen läßt! Doch da dem Himmel die Treue gefällt, so wird er mir vielleicht auch noch der Treue Lohn gewähren!

Ohne daß ich ihn an seine Pflicht erinnerte, gelobte er, nicht eher zu rasten, bis er Adelheiden, möge sie unter Lebendigen oder Todten seyn, gefunden habe. Ich kann nichts mehr für ihn thun, als daß ich ihn beklage; denn unter diesen Verhältnissen wird es, wie mich dünkt, ihm schwer werden, sie aus ihrer Dunkelheit hervor zu ziehen. Doch verzage niemand, auch dann nicht, wenn uns die Hoffnung verläßt: Durch Labyrinthe führt oft der Himmel uns zum Ziele. Ich umarme dich, gute beste Seele, und bin unwandelbar

Dein

liebender Vater.

Otto Hohenstam an Professor Hermann.

Theuerster Freund!

Wie dank' ichs Ihnen, Edelster, daß Sie mir nicht nur Freund, sondern auch Lehrer bleiben, und mich vor dem warnen, was mit der Vernunft so offenbar im Widerspruche steht. Sie haben recht, nichts ist so leicht, als daß ein allzuwarmes Herz uns irre leitet: wir werden von Schwärmerey hingerissen, der Stolz tritt an der Vernunft Stelle, und bildet uns ein, daß wir durch Tugenden, welche wir für übergroß halten, uns den Himmel selbst zum Schuldner machen, und er uns das, was wir thaten, zehnfach vergüten müsse.

Doch zu meiner Geschichte! Hermann, lassen Sie mich Ihnen sagen, daß ich unaussprechlich glücklich bin; daß es mich dünkt, als ob ich darum Mensch sey, um das höchste Erdenglück zu umfassen und zugleich zu fühlen, daß mir in diesem des Himmels Bürgerrecht verliehen ward. Denken Sie meine Freude. In dem Augenblick der tiefsten Schmach und Schande, zur höchsten Ehre erhoben zu werden, den

Schmerz meines Vaters in namenlose Freude, und seinen Zorn in die innigste Liebe verwandelt zu sehen, ja was noch mehr, von meinem zweyten Vater das schönste Kleinod, welches nur die Erde, lassen Sie mich sagen, selbst der Himmel für mich hat, zum Besitze zu erhalten.

Seit dieser Ereigniß läßt mich der Oberste nicht mehr von der Seite: Sie sind, sagt er, nicht allein mein erklärter, sondern auch mein Herzenssohn; denn nur dies hat Sie dazu erkoren. Freund, wo könnte mir aber auch irgend so wohl, als an dem Herzen eines Mannes seyn, welcher mich so innig liebt, und mir mein höchstes Glück geschenket hat!

Als wir aus dem Felde waren, begab sich der Oberste sogleich mit mir auf sein Gut zu Theresen. Hermann denken Sie, was ich empfand, als ich diesen Engel vor des besten Vaters Angesicht umarmen und sie die Meine nennen durfte! Meine Sinne schwanden, und ich glaubte mich zu einem Wesen umgeschaffen, welchem die höchste Seligkeit geschenkt sey. Als ich aus diesem Wonnegefühl wieder zu mir selbst zurückkehrte, ward ich gewahr, daß Therese nicht minder als ich gerührt war: sie vermochte nicht die Freudenthränen zu hindern, welche ihr vom Auge rollten: sie flog zu ihrem Vater, versuchte ihm zu danken, vermocht' es nicht, und

wollte vor ihm auf die Kniee fallen. Er umarmte sie und sagte: Kind, Kind, machs Wesen nicht zu viel! Mir ist so wohl wie dir geschehn! Sag' einmal, was aus dir mit dem Baron geworden wäre, und was aus mir hätte werden sollen! hätte wohl noch gar mit Leid in die Grube fahren müssen! Dank sey's Gott, daß er uns vor diesem Menschen schützte! Reschen, kannst dir's durch dein ganzes Leben merken, daß, wenn man unter Reichthum Glück versteht, der beste Mann der Reichste und sein Weib das Glücklichste auf Gottes Erde ist!

Auch ich versuchte, dem theuren Greis zu danken, er aber drückte mir die Hand und sagte: Lassens seyn! lassens seyn! wissens wohl, daß ich keine Worte begehre! und guter Sohn, (hier schloß er mich in die Arme) Thaten hast du mir genug bewiesen! Magst's nicht übel deuten, wenn ich dich, so wie mein eigen Kind ansehe, und alles Fremde, was doch nur entfernt, wegwerfe. — Eine größre Ehre, erwiederte ich, könnte mir nicht wiederfahren; mein höchstes Bestreben soll aber auch seyn, dieser Ehre würdig zu werden!

Otto, sagte der Oberste, wird dir vielleicht noch Manches auf dem Herzen liegen, nach welchem du nicht zu fragen wagest: wills nur kurzlmachen und euch sagen, daß ihr kurz und

gut ohne große Anstalt euch trauen lassen könnt. Was soll da auch Lärmen und großer Apparat, wo zwey Herzen ihr höchstes Fest feyern! Ist ja bey meiner Seele ein Jammer zu sehen und zu hören, was man oft mit diesen guten Seelen für ungezogen Zeug beginnt, recht, als wenn Menschen dazu eingeladen wären, daß sie das junge Brautpaar quälen, und ihren Unfug mit ihm treiben sollten! Hört Kinder, fuhr er fort, will so bald es seyn kann, und ohne einem Menschen was davon zu sagen, den Herrn Pfarrer kommen, und euch einander geben lassen! Nun Reschen, nun Otto, so redet doch, und sagt, ob dies auch so nach eurem Wunsche ist?

Die Stunde, riefen wir fast beyde zugleich, welche uns auf ewig vereint, wird die glücklichste unsers Lebens seyn! Therese sank in meine Arme und rief: Und so will ich denn ewig Sie lieben! Ich küßte Sie, und mich dünkte, als ob alle Seligkeit auf mich herab geflossen wäre. Die sanfte Seele schmiegte sich an meine Wange und sagte: Otto, o daß mir unserm Vater für das höchste Glück unsers Lebens so danken könnten, wie wir es empfinden! Es ist die Frage, erwiederte der edle Greis, wer von uns der Glücklichste ist? So viel weiß ich, daß ich es nicht weniger bin, als ihr, meine Kinder! Freylich

macht mich das zu Zeiten trübe, daß ich dich, guter Otto, ohne daß ichs wußte, in so großes Elend kommen ließ. Nennen Sie, erwiederte ich, das nicht Elend, dessen Entwicklung uns alle so glücklich macht. Es war eine finstre Thränenvolle Nacht, welche vielleicht darum einbrach, daß sich Ihnen, theuerster Vater, die Treue meines Versprechens im vollsten Lichte zeigen sollte.

Otto, sagte der Oberste, wollen nun recht wie Vater und Sohn leben, will, da ich, Gott sey Dank, gesund aus dem Felde zurück gekommen bin, noch eine Zeitlang beym Regimente bleiben, wollen da ein Haus zusammen machen, und Kinder, können da noch einen hübschen Thaler Geld ersparen. Otto kann dabey an seinen guten Vater denken, denn ein Alter ist so hülfsbedürftig wie ein Kranker. Doch dies alles brauch ich nicht erst zu sagen!

Der nächste Sonntag ward zu unsrer Verbindung festgesetzt. Hermann, daß ichs Ihnen doch beschreiben könnte, was das heißt: die Edelste auf ewig als die Seine zu besitzen! Keine Sprache der Sterblichen vermag das auszudrücken. Welche Stimmung giebt dies meiner Seele! Mein Herz ist ganz der Liebe offen: wo ich nur hinschaue, sind ich Freud' und die höchste ist über jene ausgestandnen Leiden, welche mich

zu diesem Glücke vorbereitet haben. Mein Herz hat sich erweitert: es ist nicht nur für jede Freude offen, sondern ich möchte selbst den Feind an meinen Busen drücken und ihn sehen, daß auch er mich liebte, und durch Lieb' und Freundschaft sich selbst das höchste Glück gewähren möchte. Jetzt begreif' ich, wie groß das Glück der Liebe ist. O wie strebt mein Herz empor, große Thaten zu vollenden! Nie war mir das Leben theurer, und doch war ich nie williger, wenn die Menschheit, wenn das Vaterland es foderte, dasselbe zum Opfer hinzugeben. Freund, ich fühle, daß die Liebe Gottes erste Tochter ist, und daß sie den Menschen das höchste Glück empfinden lehrt.

Noch muß ich Ihnen melden, daß ich meinen treuen Diener, den braven Andres, durch den Tod verloren habe. Es geht mir dieser Verlust ungemein nahe: Andres war ehrlich, gut und bieder, und hatte, wäre er nur nicht dem Trunk ergeben gewesen, eine makellose Seele. Er starb nicht so, wie er es oft gewünscht hatte, auf dem Felde. Wird doch, sagt' er, unser Herr Gott, und dies denke ich ja wohl für meine lange Kriegsarbeit bey ihm verdient zu haben, mich unter Pulverknall und Pauckenschall zu sich in den Himmel kommen lassen. Aber nein, nicht auf diesem Todespfade, wollte

er den Guten zu sich rufen, auf einen längern Wege, an einem Ermatten, sollte er zum Ziele wallen.

Ich besuchte ihn oft, und fand ihn, so lange wir noch im Felde standen, bey einer stets muntern Laune. Als ich aber das einemal nach einem Treffen zu ihm kam, ward ich nicht nur einen finstern Mismuth, sondern auch die nahe Todesstunde an ihm gewahr. Er keichte schwer: guter Mann, sagte ich, ihr sey sehr krank! Andres, habt ihr große Schmerzen? Mit bitterm Lächeln rief er: ey, die wären auch der Rede werth! Aber Herr, vierzig Jahr gedient, und mehr Blut im Felde gelassen zu haben, als man noch im Leibe haben mag, und doch nicht als ein braver Soldat vor dem Feinde sterben können, Herr das muß unsereinen wohl verdrüßen.

Ich redete ihm zu, und sagte: daß er in seinem Dienste auch in seinem Berufe stürbe. Ey was, rief er, ich lobe mirs unter dem dicksten Haufen begraben zu werden! Und es wäre doch auch fein, wenn die Leute sagen könnten; Andres ist vor dem Feind geblieben! Er sann ein Weilchen nach, und sagte dann: Nun lieber Gott, wenn's nicht seyn kann, so wirst du doch deinen frommen und getreuen Knecht, den alten Krieger Andres, auch eingehen heißen zu deinen Himmels Freuden! Dankbar drückt' er

mir die Hand, und sagte: leben Sie wohl, guter Herr! In wenig Jahren, will's Gott, treffen wir uns wieder, und dann diene ich Ihnen aufs neue.

Ich dankte dem redlichen Alten für seine Treue, und sagte ihm, daß in jener Welt aller Unterschied des Standes aufhören würde. Also, rief er hitzig, sollte wohl der alte Andres Ihnen nicht mehr zur Hand gehen, und Sie bedienen dürfen? Nein, nein, Herr, so lang' ich lebe, mags auf Erden, oder mags im Himmel seyn, kann ich nicht von Ihnen lassen! Der Augenblick des Todes rückte heran, sein Auge, das auf mich gerichtet war, brach, und der Vollendete ging zu einem Gott hinüber, der seine Fehler verzeihen, und seine Redlichkeit und Treue lohnen wird.

Leben Sie wohl, Edelster, leben Sie ewig wohl! O daß ich Sie doch lieber selbst in meine Arme schließen könnte, als daß ich Ihnen nur mit armseligen Worten sagen muß, daß ich zeitlebens bin

Ihr

Otto.

Hen-

Henriette Millfurt an Gebhard Hohenstam.

Verehrungswürdigster Vater!

Auch mich hat Gustav besucht. Der Gute eilte, sobald er aus dem Felde kam, in meine Arme. Ihn nach so langer Trennung, nach so viel überstandenen Gefahren wieder zu sehn, war eine Freude, die mir durch die Seele drang: und ihn, den Liebling meiner Seele, zu umarmen, dies erhob mich zu namenlosem Entzücken, und doch giengen auch alle Leiden, welche seit seiner Entfernung auf mich getroffen waren, in meiner Seele vorüber. Gern hätt' ich ihm alles geklagt, was in dieser Zeit sich zugetragen hatte, doch ich verstummte, und nur Thränen, welche aus einem Gemisch von Schmerz und Freudengefühl hervordrangen, flossen über meine Wange. Auch sein Herz war beklommmen; und so vergieng ein guter Theil der Zeit, ehe wir einander uns mittheilen konnten. Doch Gustav brach als Mann zuerst das Schweigen, meldete mir, daß er mit jeder Stunde seinen Major erwarte, welcher durch meine Vermittelung in der Frau von Myrthenthal die Erwählte seines Herzens zu finden hoffe. Ihm wird es, fügte er hinzu,

gelingen, sie zu finden; wo aber ich meine Adelheide! — Ich drückte seine Hand und sagte: Gott lohnt der Treuen Liebe. Der Gedanke schien Eingang zu finden: seine Miene ward heiter und sein frohes Wesen kehrte in ihn zurück.

Ich führte ihn zu meinen Kindern: er umarmte und küßte die Kleinen und rief: Jette, in diesen Größern ist dein, in dem Kleinsten aber nur des Vaters Bildniß abgedrückt. Du hast mir aber, fuhr er fort, wie mich dünkt, geschrieben, daß du nur drey Söhne hast, und doch seh' ich, daß es viere sind. Statt der Antwort faßte ich seinen Arm, führte ihn in mein einsames Zimmer, und berichtete ihm die ganze Geschichte. Jette, rief er, laß dich dafür küssen! du hast dich des Wayfen erbarmt, zugleich deinen Millfurt aus der Schande gerettet, und dafür gebührt dir Dank und Ehre. Wer aber, fügte er seufzend hinzu, wird sich meines Kindes, wer sich Adelheiden angenommen, wer vielleicht ihr die Augen zugedrückt haben? Ich suchte ihn von diesem schmerzlichen Gedanken zu entfernen, und ihm, so viel ich konnte, Trost und Ruhe einzusprechen.

Unter diesem Gespräche trat Millfurt in das Zimmer, und mit der innigsten Herzlichkeit fielen beyde Seelen an einander. Welch ein schönes Schauspiel, Edle so im hohen Gefühle der

der Freundschaft zu sehen, und mich als die Ursach dieser vereinigten Liebe zu denken! Unter diesen Freuden, mit welchen die Freundschaft gute Seelen bekränzt, flossen uns Stunden gleich Augenblicken vorüber. In wenig Tagen kam der Major, ein liebenswürdiger edler Mann, werth, unsers Gustavs Freund zu seyn. Wir entwarfen den Plan zu unsrer kleinen Reise nach dem Waldschlosse, und begaben uns den andern Morgen in aller Frühe dahin auf den Weg.

Als wir uns der Felsenwand nahten, welche einen Theil des Waldschlosses umfaßt, stieg Gustav und der Major aus, und verbargen sich in dem Gebüsche, welches sich am Fuße des Gebürges hinzieht, und bis in des Thales Tiefe streckt. Ich eilte zu meiner Freundin, und fand sie von ihrer Krankheit genesen. Gleich der jungen Rose, welche nach einem Sturme sich wieder aufgerichtet hat, und an dem lieblichen Strahle der Soune sich erquickt, stand sie in ihrer höchsten Schönheit da. Ich weidete mich an dem Anblick der Holden und sagte ihr, wie herzlich ich mich über ihre Genesung freue.

Myrthenthal. Der Himmel scheint mich noch zu lieben.

Ich. Schöne Seelen, wie die Ihrige, hat er sich zu Lieblingen und zu seiner besondern Gunst erkoren.

Myrthenthal. Meine Wayſen! — — ach wenn er mit dieſen nur Erbarmen hat! — doch ich hoffe. — Nicht wahr, Freundin, der Herr hört das Geſchrey derer, die verlaſſen ſind?

Ich. Er hat dieſen Wayſen in ihrer Mutter einen Engel zur Führerin gegeben. Frau von Myrthenthal legte die Hand auf die Stirn und verbarg ihr geſenktes, und von Röthe glühendes Geſicht. Einen Engel? wiederholte ſie leiſe, ſchlug ihr Auge nieder und nach einer kleinen Pauſe fuhr ſie fort: Arme Geſchöpfe, ach wenn ich geſtorben wäre, welch ein Elend! ach ein Elend über alle Maße! keine Vater- keine Mutterhand zu wiſſen, die mit elterlicher Liebe euch geleitet hätte, und ihr mit Kindesliebe hätet küſſen können.

Ich. Vielleicht hat der Himmel Ihnen noch viel Freude vorbehalten, und zu deren Genuß Sie jetzt mit neuer Kraft geſtärkt.

Myrthenthal. Auch vielleicht zu neuem Kummer! Liebe, die Freuden ſind mir fremd geworden; ſie fliehen mich, ich haſſe ſie!

Ich. Auch dann, wenn Sie Ihren Gemahl wieder finden würden, und er Sie in die Arme Ihrer Eltern führte?

Myrthenthal. (lächelnd) Wenn ich einſt dieſe wieder finde, dann, ja dann werde ich mich himmliſch freun, dann bin ich nicht mehr ein

sündiges Weib, sondern ein heiliges, ein verklärtes Wesen! Allein, ehe ich zu jenem Wonnesitz, wohin sie, wie mich dünkt, mir voraus gegangen sind, gelangen werde, wird vielleicht eine Last von Jahren mir noch eine schwere Bürde werden.

Ich. Auch die Erde kann Ihnen diese Vereinigung und diese Freude vorbehalten haben.

Myrthenthal. Holde Trösterin!

Sie rief Siegmund und Meta, und statt der Antwort faßte sie meine Hand, und eilte mit mir die Treppe hinunter. Als Frau Volckmann unsre Schritte bemerkte, flog sie mit offnen Armen auf uns zu, schloß mich in diese und fragte: Nicht wahr, Sie sind auch froh, daß wir unsre Freundin wieder haben! Ach, sehn Sie doch, wie allerliebst der holde Engel jetzt aussieht! Das muntre Weib drückte mich noch fester an das Herz, gab mir einen Kuß und sagte: Liebe, helfen Sie mir doch, Got für diese Wohlthat danken! Ich kann dies, rief sie, nicht so recht aus ganzem Herzen! denn wenn ichs will, tritt mir gleich das Bild von meinem Franz und meinen Kindern zwischen ein: da rufts laut aus meiner Seele: Dank, Dank, daß ich diese habe! und dann — — verzeih mir's lieber Gott, vergeß' ichs gar, daß ich dir für das Leben meiner Freundin danken wollte!

Ich. Frohe Gefühle für empfangne Wohlthaten gefallen dem Himmel am meisten.

Fr. Volckmann. So mag es wohl seyn; allein wenn ich nun gern in einem ganz eignen Gebete dem Himmel für eine neue Wohlthat wie für das Leben meiner Freundin danken möchte, und es doch nicht kann. — — Wenn Sie wüßten, wie mir dabey wäre! Ich kann's nicht läugnen, daß ich mich manchmal deswegen herzlich gräme.

Ich. Freun Sie sich vielmehr, daß Ihnen der Himmel ein so theilnehmendes Herz gewährte; denn je liebender, je glücklicher wir sind!

Fr. Volckmann. (voll hoher Freude) Dank sey es Gott: ich bin die Glücklichste auf der ganzen weiten Erde!

Sie flog fort, hing sich an Fr. v. Myrthenthal und rief: Nicht wahr, Liebe, Sie sind mit mir zufrieden, wenn ich erst meinen Franz, dann meine Kinder, und dann Sie mehr als jedes Fremde liebe.

Myrthenthal. Wie könnt' ich mehr begehren!

Fr. Volckmann. Nun ja, das denk' ich auch, und wenn Sie Ihren Trauten wieder haben, dann will auch ich diesem in Ihrer Liebe gern nachstehen.

Myrthenthal. Wird dies je geschehen? (eine Thräne rollte über ihre Wange).

Fr. Volckmann. Da hab' ich Ihnen nun schon wieder eine Thrän' ins Auge gebracht! Wenn ich doch nicht immer so unglücklich — — doch nein, ich wollte sagen, so unvorsichtig wäre! Aber was stehn wir nur hier in diesem alten Gewölbe! kommen Sie, kommen Sie, Theure! im Wald' ist es ganz anders! Da hört man die Vögel singen, da giebt's süße Wohlgerüche, da fühlt man das Kühle von der Bäume Schatten, sieht schöne Blumen, und ich meinen Franz.

Wir begaben uns auf den freyen Platz, welchen wir gewöhnlich zu besuchen pflegten. Hier, rief Fr. Volckmann, wollen wir uns niedersetzen. Sehen Sie nur das Vergißmeinnicht, Maasliebchen und wie die Blumen alle heißen um uns blühn, das laßt mir doch für eine Tapete gelten! Wir setzten uns. Frau von Myrthenthal schien sich dieser Freude ganz zu öffnen, und aus ihrem Aug' ergoß sich eine Seligkeit. O wie ist es, rief sie, so schön auf Gottes Erde! und ich — ich! — Sie drückte meine Hand und sagte: ich freue mich des Lebens! Ihr Anblick entzückte mich mehr als alle Blumen des Waldes: In ihr sah ich das höchste Ideal weiblicher Schönheit. Die Genesung schien ihr

neuen Reiz verliehen zu haben. Siegmund und Meta spielten im Grase, machten Blumenketten und umschlangen uns mit diesen.

Unter ängstlichem Zweifeln und süßem Hoffen ward ich Gustav und den Major in einer kleinen Ferne gewahr. Wie begann mein Herz zu schlagen! Ich kehrte mein Gesicht nach einer andern Seite; allein sie wurden fast zu gleicher Zeit von Frau von Myrthenthal bemerkt. Erschrocken fuhr sie auf: Um Gotteswillen, Fr. Volckmann, woher diese Fremden? Kommen Sie, kommen Sie, daß wir ihren Anblick zu entrinnen suchen. Ich faßte ihre Hand und sagte, Liebe, dies würde um so mehr die Neugier reizen! Frau Volckmann versicherte, daß es zuweilen geschehe, daß auf diesem Wege Fremde aus der Stadt bey Franz einsprächen, und ist dieses, fügte si hinzu, so will ich sagen, daß mein Franz nicht zu Hause ist, und sie abweisen.

Unter diesem Gespräche waren sie uns näher gekommen. Und bester Vater, o daß ich Worte zur Beschreibung dieser Scene hätte! Gustav rief: Gott im Himmel, Adelheide! Adelheide! und sogleich schloß er Frau von Myrthenthal, o mit welcher namenlosen Wonne, in die Arme. Starr und stumm sah ihn die Theure an. Ihr Auge brach, und ohnmäch-

tig sank sie ihm am Busen. Gustav, welchen diese Freude entrückt zu haben schien, ward nicht gewahr, daß Adelheide ihm ohnmächtig in den Armen lag: mit heißen Küssen hing er an ihren Lippen. Ihr Geist, welcher die ersten Eindrücke dieser Seligkeit nicht zu ertragen vermocht hatte, kehrte allmählig in seine Hülle zurück: sie schlug ihr Auge auf, und sah, o mit welchem Blick sah sie ihn an, fragte dann leise: ach du Guter, Guter, bist du noch mein? Ewig dein, rief er, ewig, keines andern Weibes Mann. Adelheide schmiegte sich an seinen Busen, und vermochte nichts mehr, als: ach du Theurer! Theurer! hervorzubringen. Engel, rief er, so hab' ich dich wieder! Und bist du noch mein?

Adelheide. Ewig dein!

Gustav. Wo ist mein Kind?

Adelheide. (Zu Siegmund, welcher in der Nähe war) O so komm! — komm doch her, mein Sohn, und umarme deinen Vater!

Siegmund umfaßte seine Kniee, kehrte sein Gesicht zu ihm empor und fragte: bist du mein Vater? Gustav küßte den Kleinen und drückte ihn an sein Herz. Meta kam hinter einem Gebüsche hervor, und fragte im weinerlichen Ton: Liebe Mutter, was will der Soldat mit unserm Siegmund machen? will er ihn mitnehmen?

Gustav verbleichte, zog seine Arme von dem geliebten Gegenstande und rief: Wie! Adelheide auch dieser Kleinen Mutter!

Adelheide. Ich bin Siegmunds und auch Metas Mutter!

Gustav. (in Heftigkeit) Auch Metas Mutter? Himmel, indem du mir alles giebst, entreißest du mir alles wieder!

Adelheide. Nein Theurer, er hat dir mein Herz erhalten!

Gustav. (zu Meta) Weg aus meinen Augen! (zu Adelheiden) Treulose! o daß ich Sie zu meinem Unglück finden mußte! (In Verzweiflung sich aus ihren Armen windend) Lassen Sie mich! lassen Sie mich! Elende, Sie sind eines andern Mannes Weib geworden!

Adelheide. Beim Allerheiligsten, nie eines Andern, nur allein dein Weib!

Fr. Volckmann. (hoch auflachend) Wie doch die Liebe stockblind machen kann! Haben Sie denn nie gehört, daß der Himmel einem Weibe auf einmal zwey Kinder gab? Da wir aber das Kirchenbuch nicht sogleich in Händen haben, und Sie vielleicht meinen Worten nicht werden trauen wollen, so kommen Sie, kommen Sie, ich will Ihnen die Wahrheit dieser Geschichte auf der Leinwand zeigen: mein Bruder hat Fr. v. Myrthenthal, wie sie leibt und

lebt, und wie sie ihre Zwillingskinder zum erstenmale am Busen drückte, in einem allerliebsten Gemälde dargestellt!

Gustav. Ists möglich, Adelheide, o so laß mich die Scham nicht tödten! Himmel, warum mußte die Stunde des Wiedersehns die Stunde der Beleidigung werden!

Adelheide. (seine Hand fassend) Theurer, je größer die Liebe, je leichter der Irrthum!

Gustav hob die kleine Meta an sein Herz, drückte sie am Busen, und rief: auch du meine Tochter! Die Kleine umschlang seinen Hals und fragte: Bist du mein Vater? und wo bist du so lange gewesen? Bleibe bey uns, lieber Vater, daß meine Mutter nicht mehr um dich weinen darf! Siegmund umfaßte seine Kniee, kehrte sein holdes Gesicht zu ihm empor und fragte: Hast du mich auch lieb? willst du bey uns bleiben, daß auch wir einen Vater haben?

Gustav. (mit warmer Liebe) Nichts, nichts soll mich wieder von euch trennen! Gott, welch ein Glück, Vater zu seyn, und ein Weib wie Adelheide gefunden zu haben! (sich zu Adelheiden wendend) Edle Seele, laß mich dir für deine Treue auf den Knieen danken!

Adelheide. (ihn umarmend) Nein, an meinem Busen laß mich dich für deine Treue

küssen, aber auf den Knieen wollen wir dem Himmel danken.

Die Liebenden umfloß ein Meer von Wonne: ihre Liebe hatte sie über alles Erdenglück erhoben, es schien, als ob die Welt vor ihnen weggeschwunden wäre, als ob eines in dem andern einen Himmel zu besitzen wähnte, und keines von uns wagt' es, sie im Genusse ihrer Seligkeit zu stören.

Nur der Major zog meine Aufmerksamkeit auf sich: ich sah ihn, ich weis nicht, ob eine Freudenthräne über seines Freundes Glück, oder eine Jammerzähre über die verfehlte Hoffnung sich vom Auge trocknen. Ich trat zu ihm und sagte: man achtet nur auf das Schicksal der Glücklichen; der Unglückliche wird vergessen. Er seufzte schwer, und jede seiner Mienen gab mir deutlich zu erkennen, wie er sich über seines Freundes Glück erfreue, doch dabey seine eignen Leiden desto mehr in sich empfinde.

Frau Volckmann fiel unsrer Myrthenthal vor Freuden um den Hals und rief: Nun so sehen Sie's doch selbst, daß es noch so gekommen ist, wie ich Ihnen manchmal sagte: Sie wolltens nur nicht glauben! Aber was werden Sie sich nun nicht freun, in Ihrem Theuren einen Mann gefunden zu haben, wie ich in meinem Franz! Daß doch aber der Schmerz oft so

nahe bey der Freude liegt! Nicht wahr, nun werden Sie das Waldschloß verlassen, und ich werde keine Freundin haben?

Adelheide erwiederte, daß sie ewig ihre Freundin bleiben, und sie oft besuchen wollte. Besuchen, rief Fr. Volckmann, besuchen? Ach beym Besuchen meiner Lieben wird mir allemal am Herzen wehe, weil ich bey des Wiedersehens Freude schon über den nahen Abschied weinen möchte! Unter diesem Gespräche ward Fr. Volckmann ihren Gatten von weitem gewahr. Mit offnen Armen flog sie auf ihn zu und rief ihm ganz athemlos entgegen: Franz, Franz, so komm doch! Sieh doch Franz, welch allerliebsten Bräutigam unsre Myrthenthal hat!

Gustavs und Adelheidens Glück war so unermeßlich, daß es schien, als ob es alles andre in sich verschlungen hätte, und keine Gewalt sie von einander trennen sollte. Gustav hielt sie fest in seinem Arm geschlungen und rief: Adelheide, Heil mir, daß ich dich gefunden habe! Du bist ewig mein! mich soll nichts mehr von dir trennen! Komm Theure, komm aus diesem stillen Orte in die Welt zurück, komm mit mir zum Altare! Nein, erwiederte Adelheide, laß mich nicht als deine Braut, sondern als deine Gattin in die Welt eintreten: hier in die-

ser unbekannten Stille soll uns des Priesters Hand vereinen.

Du hast recht, erwiederte Gustav: so lange man noch nicht dem Bündnisse, in welchem der Himmel gleichgeschaffne Seelen vereinte, das erste Recht anerkennt, muß man sich in seine Lage fügen. Ja, Adelheide, auf des Altars Stufen wollen wir auf unsre Knie fallen, und uns der Kirche Segen geben lassen. Doch, Theure, fügte er hinzu, laß uns dieses zu vollziehen eilen, damit kein neues Mißgeschick uns von einander trenne. Meine Eltern, erwiederte sie, haben mich verstoßen; aber laß vorher von deinem Vater seinen Segen uns erflehn! Er hat, erwiederte Gustav, schon dich und mich gesegnet, und wenn wir als Gatten vor ihm treten, dann wird er sich unsrer Treue nur noch mehr erfreun.

Wir begaben uns ins Waldschloß zurück, und in Adelheidens Zimmer. Gustav sah mit Staunen, und wie mich dünkte, mit trübem Blick auf die Kostbarkeiten, welche er in Adelheidens Zimmer fand. Woher, rief er betroffen hat die von ihren Eltern verstoßne Adelheide alle diese Pracht bekommen? Sie erzählte ihm, wie sie ihrer gütigen Großtante nicht nur dieses, sondern auch den Besitz eines ansehnlichen Reichthums verdanke. O

warum, rief Gustav, mußte das Geschick nur dies alles Adelheiden geben, und mir dadurch die Freude rauben, daß ich nun nicht ihr Versorger werden kann.

Adelheide. Dies sollst du seyn, Theurer! Ich will des Reichthums Bürde mich entlasten, und nur du allein sollst diese tragen; dein soll alles seyn!

Gustav. Von deinem Reichthum nur die Beschwerde, dir aber der Besitz und das Vergnügen.

Der Abend begann: wir begaben uns nach Hause. Gustav, der sonst so heitre Gustav, war so in Wonne versunken und so in sich selbst verloren, daß er von allem, was ich mit dem Major sprach, nichts zu vernehmen schien.

Nach wenigen Tagen ward der Geistliche, in dessen Kirchsprengel das Waldschloß lag, dahin zu kommen, und die Liebenden zu verbinden, eingeladen. Er erschien, und Gustav und Adelheide wurden auf ewig vereint. Adelheide begab sich mit ihrem Gatten in die Stadt, in welcher er als Hauptmann steht. Volckmanns vergossen, als ihre Freundin von ihnen schied, bittere Trennungsthränen.

Theuerster Vater, wie so ganz glücklich sind jetzt Ihre Kinder! Gustav besitzt in Adelheiden die edelste, liebenswürdigste Gattin, und ich in

dieser Freundin meiner Seele eine Schwester, die mir über alles theuer ist. O wie lieben sich die Neuvermählten! Sie suchen einander ihre ausgestandenen Leiden durch die reinste Liebe zu vergüten, und nichts krönt diese mehr, als ihre Treue und Beständigkeit. Das Einzige, was noch Adelheidens zarter Seele Kummer macht, ist, daß sie nicht weiß, ob ihre Eltern leben, und ob sie vielleicht noch auf sie zürnen. Tiefe Melancholie umgiebt oft deswegen ihre Stirne. Gustav versucht oft deswegen sie zu trösten, doch seine Worte wollen bey ihr keinen Eingang finden, und als ich das einemal zu ihr sagte: wer weiß, ob sie nicht auch eine geheime Sehnsucht in sich empfinden, rief sie: möchte Gott sie zum Verzeihen lenken! O mein Vater, meine Mutter, wie wollt' ich den Gram euch von der Wange küssen! Doch, fügte sie hinzu, wenn sie auch noch mit mir als einer Tochter zürnten, welche sie betrübte, o wenn sie nur zu ihren Enkeln, den schuldlosen Kindern, sich mit Güte neigen wollten!

Sie gerieth in eine bittre Wehmuth und sagte: Es ist ein harter Schmerz, sich von denen verstoßen zu sehen, welche uns das Leben gaben. Adelheide, fiel ich ein, die, welche Vater und Mutter verlassen, nimmt der Herr auf, und verzeiht auch da, wo Menschen mit uns

zürnen.

zürnen. Ihre Ruhe kehrte zurück, wir aber sannen auf Mittel, einen Weg zu finden, auf welchem wir Adelheide zu ihren Eltern führen könnten. Sollte uns der Himmel dies Glück gewähren, dann eile ich mit dieser Nachricht wie ein Friedensbote zu Ihnen, und berichte Ihnen das weitere.

Leben Sie, verehrungswürdigster Vater, indeß wohl! dies ist der innigste Wunsch

Ihrer

Henriette.

Baronin M — an Henriette Millfurt.

Liebste Freundin!

Du bist, und bleibst doch die Herzens-Gute, und nicht nur das, was du längst warest, sondern zeigst dich auch so unaussprechlich gut, daß man dich wie eine Heilige anbeten möchte. Ich kann dir nicht verhehlen, daß wenn ich in deiner Lage wäre, und du in meiner dich befändest, ich mich gar wenig um dich bekümmert haben würde; und wenn ich nun vollends hinzu denke, wie so manchmal ich dich gekränkt habe, dann

— ja dann — nun Du wirst mir schon das fernere Bekenntniß ersparen.

Tausend Dank, daß Du so gut für mich gesorgt, und nicht nur mir eine hübsche Pension bey Deinem Millsurt ausgewirkt, sondern für das Unterkommen eines meiner Kinder, so mütterlich gesorget hast. Nun sind sie, dem Himmel sey Dank, alle untergebracht, und ich mithin von mancher Beschwerde los. Das eine ist durch Dich versorgt, das andre hat die Superintendentin Weber zu sich genommen. Jette, wer hätte das gedacht, da, als ich Sophien so bitter kränkte, daß sie noch meine Wohlthäterin werden würde! So viel nur im Vorbeygehn! Des dritten Kindes nimmt sich der Adel an, und kannst Du's wohl denken, warum? Muß ich nicht lachen! — um seines theuren Vaters willen! Wie mich das verdrießt! Als wenn der schlechte Mensch, welcher mich so unglücklich machte, und jetzt, der Himmel weiß, wo in der Irre herum läuft, diese Gunst verdienet hätte. Was mich aber noch mehr ärgert, ist, daß sich sogar der Adel zu sagen unterstanden hat, als ob ich dieser Gunst unwürdig wäre, weil ich die meiste Schuld an allem Unglück hätte. Doch weg damit: ich mag nicht länger an Dinge denken, welche doch nur kränken.

Mit der Pension, welche ich von Dir er-

halten habe, ist es mir gar sonderbar gegangen: laß dir, liebe Jette, mein Elend klagen! Als ich das Geld von Dir, oder da Du es lieber willst, von Deinem trauten Gemahl erhielt, hatt' ich eine gar herzliche Freude. Von diesem, dacht ich, willst du dir einen guten Tag machen, und doch wieder einmal, wie sonst Baronin M — im Großen, jetzt im Kleinen leben. Ich ließ also einige von denen, welche ich in unsrer Vorstadt hatte kennen lernen, versteht sich, nicht irgend Leute von Stande, zu mir bitten. Da das Gesindel merkte, daß es bey mir was zu schmausen finden würde, blieb kein einziges außen.

Ich war herzlich froh, so wieder einmal nach meinem Wunsche leben zu können: kurz meine Laune kehrte zurück, und ich war wieder die Augusta, welche Du in ihres Vaters Hause kanntest. Ich wiederholte das Vergnügen, aber dadurch ward das Geld, mit welchem ich ein Vierteljahr haushalten sollte, in wenig Tagen alle, und was nun anzufangen? Ich tröstete mich damit, daß die, welche ich zu Gaste gehabt hätte, mich wieder zu Gaste bitten würden: ich hoffte dies von einem Tag zum andern, aber die feinen Herrschaften ließen das bleiben, und so hätt' ich über dem Hoffen Hungers sterben können.

Was war nun zu thun? ich schickte zu den nehmlichen Leuten, zu denen, welche vor wenig Tagen mich geherzt, geküßt, und was weiß ichs, was alles für Freundschafts-Zusage gegeben hatten, und ließ sie um einen kleinen Vorschuß bitten. Kannst du es glauben, daß das Menschenpack, eines wie das andere, es mir nicht nur abschlug, sondern auch manche schnöde Antwort geben ließ. Ich dachte rasend werden zu müssen! Ists aber auch erhört, von Leuten, welche man sich verbindlich gemacht hat, sich so behandelt zu sehen! Liebe Jette, wer sich einbildet, daß man mit den Summen, welche man an Andre verschwendet, sich ihre Freygebigkeit erkaufen, oder für die Zeit der Noth sich einen Schatz erkaufen will, der hat wahrhaftig eine schlimme Speculation gemacht, kein Mensch ist schlechter, als die, welche nur aufs Schwelgen und auf Genuß bei andern auszugehen pflegen. Doch wozu diese ernste Betrachtung! ich will lieber meine Geschichte zu vollenden suchen.

In dieser großen Noth wußt' ich weder aus noch ein: ich schalt, und schmähte das Gesindel, welches mich so in Hunger schmachten ließ: das ging sie nun aber ein vor allemal nichts an, kurz, ich möchte sehn, wo, und wie ich mir hülfe, oder ich könnte auch ihrentwegen Hunger sterben. Was wollt' ich also machen! ich

mußte mein letztes gutes Kleid, und Liebe, ach um ein Spottgeld mußte ichs verkaufen! Solltest du nur wissen, wie arm ich bin, ich weiß, es würde dich erbarmen. Und da ich weiß, was du für eine gute Seele bist, und wie gern du der Menschen Elend linderst, so wirst du es mir doch nicht übel nehmen, wenn ich dich um etwas alte Wäsche, und um deine abgesetzten Kleider bitte, damit ich nur meine Blöße decken und mich vor dem Froste schützen kann. Ich umarme dich, Theure, und bleibe mit unveränderter Liebe

Deine

Auguste M —.

Sophia Weber an Pastor Hartwig.

Liebster Bruder!

Nur noch wenige Tage, und meine kleine Mina wäre ein Raub ihrer vernachlässigten Erziehung geworden. Ich selbst reiste zu Augusta, um mir die Kleine abzuholen. Bester, könnt' ich dir beschreiben, wie ich sie, die Baronin, fand! alles, was nur die lebhafteste Einbildung darzustellen vermag, reicht nicht zu, sich das begreiflich zu machen, was ich wirklich sah. Als ich in die Vorstadt kam und nach ihrer Wohnung fragte, zeigte man mir ein elendes Hüttchen. Ich eilte in dieses, war aber nicht wenig betroffen, als ich diese mehr einer finstern unterirdischen Höhle, aus welcher pestilenzialische Gerüche dampften, als einer menschlichen Wohnung ähnlich fand. Ich pochte an die Thür; sie ward geöffnet, und — welch ein Anblick! Ein Gerippe, in Lumpen gehüllt, trat hervor. Erschrocken wich ich zurück und fragte: wo die Frau Baronin wäre? Ihnen zu dienen! erwiederte die gräßliche Figur, ich bin dies selbst.

Ich. Wie, Sie die Baronin? Gott erbarme sich! Sie Augusta?

Auguſta. Haben Sie mich ſonſt gekannt? Darf ich fragen, von wem ich die Ehre dieſes Zuſpruchs habe?

Ich. Ich bin die Superintendentin Weber, und komme, die kleine Minna abzuholen.

Auguſta. Ums Himmelswillen! iſts möglich, Sie des Paſtors Hartwigs Schweſter? Wie Sie ſo ſchön und allerliebſt ausſehen! ich hätte Sie wahrhaftig nicht gekannt!

Ich. Ich bin an den vortreflichſten Mann verheirathet, in deſſen Verbindung ich unausſprechlich glücklich bin, und mich über alles wohl befinde.

Auguſta. Wiſſen Sie noch, daß es einſt eine Zeit gab, wo auch ich glücklich war?

Ich konnte nicht ſprechen, aber heiſſe Thränen ſtürzten mir vom Auge.

Auguſta. Wie, Sie weinen, und das vielleicht um mich? Nun ja, ich weiß, daß Sie eine gute Seele ſind! Liebe, ihr Mitleid thut mir wohl. Wiſſen Sie, daß ich ſeit langer Zeit keinen Menſchen ſah, welcher Mitleid mit mir hatte?

Ich. Und doch iſt unſer Unglück nie grösſer, als wann uns das Mitleid guter Seelen mangelt.

Auguſta empfand in dieſem Augenblicke ihr Elend tief, und die guten Gefühle, welche in,

mein Bruder, so oft an ihr bemerket hast, begannen in ihr rege zu werden. Heiße Thränen flossen ihr vom Auge; ich muß, sagte sie, hart für meine Thorheit büßen, doch es ist ja meine Schuld! Ich drückte ihr die Hand und sagte: Liebe, die Reue söhnt den Himmel und gute Menschen mit uns aus. Sie schien in Wahnsinn zu gerathen, lachte hoch auf und rief: Reue? Nun ja, oft bereu' ich, daß ich Freuden hatte, die mich elend gemacht haben, oft aber auch, daß ich diese Freuden nicht mehr haben kann, und mich in eine Lage gestoßen sehe, welche mich auf keine Rückkehr hoffen läßt! Ich kann es Ihnen nicht läugnen, daß ich oft darüber in Verzweiflung gerathe: sehen Sie nur, wie mich der Mangel ausgezehret hat!

Nie, liebster Bruder, habe ich eine große Schönheit in ein gräßlichers Schreckbild umgewandelt gesehen. Ihr Fleisch ist weggeschwunden, das Lilienweiße und Rosenrothe ihrer Haut ist ein ekelhaftes Gelb, der Purpur ihrer Lippen in ein widerliches Grau verwandelt, ihre ganze Bildung ist verzogen, ihr sonst strahlendes Auge ist entzündet, und mit einem hohen Roth umgeben.

Wo ist denn, fragt' ich, die Kleine, welche Sie mir schenken wollen?

Augusta. (wieder in ihren Leichtsinn fal-

lend) Wahrhaftig, man hat mit diesen kleinen Geschöpfen nur seine Plage, und da mir niemand zur Hand geht, ich sie aber auch nicht gern stets auf dem Halse habe, so bring ich sie dorthin in jene Kammer, wo sie meintwegen schlafen oder wachen mögen.

Ich. Das frühe Alter erfordert doch eine beständige Sorgfalt und Pflege!

Augusta. Meine Beste, ich bin zu keiner Kinderwärterin geboren.

Ich. Sind Sie dies auch nicht, so hat Ihnen doch die Natur ein Mutterherz gegeben.

Augusta. Nun ja, wenn Sie wollen! Aber sagen Sie nur, wie ich an meinen Kindern Freude haben könnte?

Ich. Und warum können Sie diese nicht an Ihren Kindern haben?

Augusta. (hoch auflachend) Mich mit solchem Schmuz abgeben! Nein! nein, meine Englische, dazu hat man mich nicht erzogen!

Ich. Aber Mutterliebe, Muterpflichten!

Augusta. Man hört's wohl, daß Sie eines Superintendentens Weib und eines Pastors Schwester sind! Sie können gar vortreflich predigen.

Ich. (mit Ernst) Sagen Sie mir doch, wie Sie Ihre Zeit zubringen, und an wen Sie

sich sonst mehr, als an Ihre Kinder schließen können?

Augusta. Sehn Sie, meine Beste, wenn man in der großen Welt gelebt hat, so läßt sich diese nicht sogleich vergessen, und da ich keinen Eintritt mehr in diese habe, so kann ichs nicht lassen, in sie hineinzusehen. Sie werden also selbst errathen, daß ich mir am Fenster meine Zeit vertreibe.

Nichts, liebster Bruder, empört mehr, als eine so tief Gesunkne noch mit Frechheit handeln zu sehn! Ich konnte meinen Mißmuth ihr nicht bergen, und verlangte nun mit Ernst die kleine Minna zu sehen. Augusta öffnete die Thüre einer Kammer, oder laß mich lieber sagen, eines dumpfigten Loches, wohin ich ihr folgte, und in welchem ich auf dem schmuzigsten Lager die Kleine, in Lumpen gehüllt, schlafen fand. Faules Geschöpf, rief Augusta, so wache doch auf! Die Kleine richtete sich weinend empor, und Gott, welch ein Anblick! Theuerster, laß dir meine Schwäche bekennen! Mein Entschluß ward in diesem Augenblick wankend: Ekel und Abscheu traten in die Stelle meines Wunsches. Ich wußte nicht, was ich beginnen sollte; allein nach einem kleinen Besinnen schalt ich meine Muthlosigkeit, und mich dünkte, als ob es aus

meinem Gewissen mir fürchterlich zutönte: Wehe dem, der feiges Herzens ist!

Ich rufte die Wärterin, welche ich für Minna mitgebracht hatte, und befahl ihr, die Kleine anzukleiden. Ich will, erwiederte das brave Weib, sie erst ein wenig reinigen; sehen Sie doch nur, Madamchen: das arme Würmchen ist ja, weiß Gott, so voll von Schmuz und Ungeziefer, daß es einen Stein erbarmen möchte!

Ich konnte mich nicht enthalten, Augusta ihre Gewissenslosigkeit ein wenig vorzurücken; aber ohne eine Spur von Reue, oder Schmerz über das Elend und die Trennung ihres Kindes blicken zu lassen, hörte sie gleichgültig zu. Als die gute Anne ihr Amt verrichtet, und dann die kleine Minna angekleidet hatte, schien sie ein ganz anderes Wesen zu seyn. Heiterkeit und Frohsinn leuchtete aus ihr hervor, und ich ward auf ihrem hagern, abgebleichten Gesichte Spuren der Schönheit gewahr.

Ich sagte Augusta, daß wenn ich ihr Kind erziehen sollte, ich mir dies zur einzigen Bedingung machte, daß sie mich in meinem Erziehungsgeschäfte nicht hindern sollte, oder sie auf irgend eine Weise etwas dabey zu thun haben wollte. Sie lachte hoch auf und rief: ich mich darum bekümmern? Ich bin froh, wenn ich mit

der ganzen Kindergeschichte nichts zu schaffen habe!

Liebster Bruder, da, als ich Augusta zum erstenmale sah, ward ich von ihr gekränkt und betrübt, und ich konnte ihr verzeihen, jetzt aber bin ich über sie, als eine unnatürliche Mutter, von ganzer Seel' entrüstet. Das Einzige, womit ich sie noch zu entschuldigen suche, ist, daß es mich dünkt, als ob sie zuweilen in Wahnsinn geriethe, bald äußert sie gute, bald frohe, und wieder wilde, zügellose Gefühle, empfindet dann wieder ihr tiefes Elend, und fällt in Handlungen, welche ihren vorigen schnöden Thaten gleich an Größe sind, wo nicht gar übertroffen werden. Es ist wohl nicht leicht möglich, daß Menschen bey einer gesunden Vernunft so schnell von einer entgegengesetzten Regung zur andern übergehen.

Nur sind es wenige Tage, daß ich die kleine Minna bey mir habe, und doch fängt sie schon an, wie eine verschmachtete Pflanze aufzublühen. Ihr Herz scheint gut, und ihr Geist sehr fähig zu seyn. O wenn der Himmel mir die Huld gewährte, diese junge, von ihrer Mutter verlassene, ich darf sagen, weggeworfne Pflanze zum Besten der Menschheit zu erziehen! Durch alle Ewigkeit wollte ich den Gedanken des Erbarmens segnen, und mich der Rettung dieser

jungen Seele freuen. Ich umarme dich Theurer und bin lebenslang

Deine

redliche Schwester,
Sophie.

Henriette Millfurt an Gebhard Hohenstam.

Verehrungswürdigster Vater!

Ihnen etwas zu berichten, das Sie zum glücklichsten der Greise macht, ist für mich die schönste Pflicht, aber wo und von wem soll ich anfangen? Jede frohe Ereigniß will zuerst von mir beschrieben seyn, und doch fühl' ich, daß kein Gedanke mein Herz mehr erwärmt, als der, daß ich Ihnen sagen kann, daß Millfurt zum edelsten Manne, und zum treusten Gatten geworden ist. Seine Tugend hat keine Rückfälle bekommen, sondern steigt vielmehr auf zum hohen Ziele. O mein Vater, ich freue mich meines unaussprechlichen Glücks, des, daß meines Gatten Liebe fest uud unverändert ist, und Ihnen dank' ich diese Freude; denn ohne Sie, ohne Ihre himmlische Tröstung, wär' ich auf mei-

nem Thränen-Pfade gesunken, und von dem Wege gegleitet, welcher mich zum höchsten Heil geführet hat.

Jetzt empfindet Millfurt, daß allein die Tugend glücklich und das Laster elend macht. Gestern saß er in der herzlichsten Traulichkeit an meiner Seite. Henriette, sagte er, mein Dank ist grenzenlos, mein Herz war krank, das Laster hatte es vergiftet, doch du hast mich gerettet! Der Wahn, fuhr er fort, daß es Ton sey, wenn man mit wohlgelittenem, nicht selten schlüpfrigem Witze, so manche Gesellschaft zu unterhalten wisse, machte, daß ich erst die Sittlichkeit verletzte. Ein geheimes Etwas — ich weiß nicht, war es Gewissen oder Scham — wollte dieser Neigung sich entgegen stemmen, jedoch ich wußte dies bald zu unterdrücken. Das Beyspiel riß mich vollends hin, und die Gewohnheit machte, daß das Laster selbst mir zum Bedürfniß ward. O meine Henriette, theurer als mein Leben bist du mir! theurer als mein höchstes Erdenglück ist das Wohl, welches dein Verzeihn und deine Tugend mir erworben hat! Ich bestrebe mich, dir auf deinem Pfad zu folgen, und mich dünkt, als ob ich mit jedem Schritte mir ein höheres Glück erwerbe. Ich drückte ihn am Busen und rief: Heil dem Weibe, dessen Gatte fühlt, daß die Tugend nur allein beglückt.

O mein Vater, wie hoch muß mich der Himmel lieben, daß er mir Sie zum Vater, und Millfurt zum Gatten gab! Der, welcher nicht von den Verhältnissen gedrungen, das Laster unterläßt, nicht aus Lohnsucht in den Dienst der Tugend tritt, sondern sie aus unbefangner reiner Seele liebt, der steht gewiß fester, als der, welcher nie gestrauchelt hat.

Millfurts Seele ist so rein und edel, daß ich jetzt keinen Fehler, als die einzige Schwäche an ihm bemerke, daß er sich noch immer mit einem geheimen Mißmuth von dem kleinen Heinrich wendet. Ich sehe, daß es ihm Kampf kostet, wenn er ihm die Rechte eines Sohnes zugestehen soll; aber ich lasse nicht ab bey Millfurt für ihn zu bitten, daß jedes Gute was meinen Söhnen widerfährt, auch ihm gewähret werden muß. Ich habe den Knaben, als den Waysen von einer mir sonst treuen Bediente öffentlich für meinen Sohn erklärt: auch mein Herz neigt sich zu diesem Kleinen, der mich nie beleidigen konnte, wohl aber mich innigst liebt. Ich freue mich des Holden und seiner schön geschaffnen Seele. Meine Söhne müssen sich als Brüder zu ihm neigen; und in ihre jungen Herzen streue ich den Saamen der Bruderliebe und der Eintracht aus. Ich lehre ihn Gefallen am Gerechtseyn finden: keiner darf mehr als der Andere

haben, und lasse ihre jungen Herzen fühlen, wie schön es sey, wenn man etwas für die Brüder aufzuopfern weiß. Millfurt fängt allmählig auch an, sich zu ihm zu neigen, und was er nicht aus Liebe für ihn thut, das geschieht auf mein Bitten. Der Theure hat noch nicht Kraft genug, das von sich zu erhalten, wogegen Gewohnheit und Vorurtheil sich sträuben; doch ich hoffe, daß endlich seine gute Seele ihn noch geneigt machen wird, auch diese, obgleich schwere Pflicht, endlich zu vollenden.

Fortsetzung nach einigen Tagen.

Vor wenig Tagen kam Gustav und Adelheide als Neuvermählte in die Stadt. O mein Vater, wie glücklich sind auch diese Ihre Kinder! Ihre Freuden sind mit nichts, als mit dem Zustande jener Seligen zu vergleichen, welche der Tod trennte, und die Ewigkeit vereinte. Nur Adelheide ist noch zu Zeiten mit einer finstern Schwermuth befangen: sie ächzt nach ihrer Eltern Liebe, und es scheint, als ob das Glück, ihren Gatten gefunden zu haben, alle Fibern ihres Herzens aufgeregt, und der Schmerz mit ihrer Freude sich ins Gleichgewicht gestellt habe. Sehnlich wünscht sie, auch Sie, theuerster Vater, zu sehen. Aber nicht eher will Gustav

stav dies zugeben, bis ihre Eltern, wofern sie noch am Leben sind, sich mir ihr ausgesöhnt haben, damit bey einem längern Verzuge sie der Gram nicht tödte. Ueberdies, sagt er, müssen wir unserm Vater ein frohes Herz mitbringen, und das ist nicht eher möglich, bis nach der Ausföhnung mit deinen Eltern. Ach wer weiß, erwiederte Adelheid, ob sie noch leben, oder ob sie nicht dem Serben nahe sind! Theurer, fuhr sie fort, o laß uns zu ihnen eilen, ach wer weiß, ob ich nicht noch ihren schon empor strebenden Geist auffassen, und so zu mir neigen kann, daß er noch eine Zeitlang bei mir auf der Erde weilt.

Ich schlug vor, daß wir einen vertrauten Mann als einen Eilboten nach dem Wohnorte ihrer Eltern senden wollten, welcher von allem genaue Erkundigung einziehen, und uns die schleunigste Nachricht bringen sollte. O rief sie erfreut, wenn mir das Glück würde, meine Eltern zu sehen, da wollt' ich glauben, daß die Erde mir ein Himmel wäre! Ohne längern Verzug ward ein Mann, auf dessen Diensteifer und Klugheit wir uns verlassen konnten, dahin zu reisen beordert. Auf der zarten Seele meiner Freundin lag ein schwerer Gram. Welch eine Pein, rief sie, wenn Zittern und Hoffen, Todesqualen und Himmelsseligkeiten die Seele bald zur höchsten Wonn' erheben, und dann im tief-

sten Abgrund alles Jammers stürzen! Welch ein Zustand, nach einer Nachricht zu schmachten, und doch zu schaudern, diese zu vernehmen!

Ich bat sie, sich mehr im Gleichgewicht zu halten, und alles, was der Himmel über sie beschlossen habe, geduldig abzuwarten. Wie aber, rief sie, wenn mein Vater oder Mutter, oder vielleicht beyde auf mich zürnend, diese Welt verlassen hätten? Dann wären sie, antwortete ich, zu einem Gott gegangen, bey dem alles Leid und Zürnen aufgehöret hat. Sie schien dies als eine Wahrheit einzusehen, lächelte, und das hohe Glück, den Erwählten ihres Herzens gefunden zu haben, und das frohere Liebkosen ihrer Kleinen machte, daß aus ihrem thränennassen Auge frohe Blicke zu dem Himmel drangen.

Gustav und Adelheiden lag die Trennung noch immer und so lebhaft im Sinn, daß es schien, als ob sie fürchteten, daß das Geschick sie wieder von einander reissen könne. Beyde hielten Hand in Hand geschlossen, sich fest an einander an, und keinem war wohl, wenn einer den andern nicht zur Seite hatte. Unter diesen Verhältnissen von Wünschen, Hoffen und Sehnen floß die Zeit vorüber, und wenn Adelheide vom Schmerz gebeugt wurde, suchte sie Linderung an ihres Gatten Busen.

Der Bote kam mit der erwünschten Nach-

richt zurück, daß Adelheidens Eltern beyde noch lebten, jedoch im tiefsten Gram über die Trennung ihrer Tochter sich befänden, von der sie nicht wüßten, ob sie unter den Lebendigen oder Todten sey, und daß sie oft untröstlich wären, daß sie dies ihr einziges Kind so unbarmherzig von sich gestoßen hätten, ja der Vater deswegen zuweilen in eine Art von Wahnsinn geriethe.

Adelheide erschrak, aber die Freude, in die Arme ihrer versöhnten Eltern eilen zu sollen, durchbrach den finstern Gram; sie breitete ihre Rosenfarbe über ihr schönes Antlitz aus, in frohem Entzücken kindlicher Liebe saß sie da, wie ein betender Engel, und ihr gen Himmel gerichteter Blick war Zeuge von dem, was ihr Herz empfand.

Es ward sogleich beschlossen, ohne Säumen zu Adelheidens Eltern zu reisen. Die Liebenden baten mich, sie zu begleiten, um ihre Eltern zu diesem großen Vereinigungsfeste vorzubereiten. Wir reisten also den folgenden Morgen ab. Auf Adelheidens schönem Gesicht war das sanfte Schmachten der liebenden Tochter verbreitet: mit stiller Schwärmerey drückte sie bald Siegmund bald Meta an ihr Herz, lächelte mich und Gustav an, und fragte: ob es irgendwo ein glücklicheres Weib als sie auf der Erde gäbe? und wenn, setzte sie mit einem wehmüthigen Lä-

cheln hinzu, es dem Himmel gefiele, mich auch zu einer glücklichen Tochter zu machen, dann, ja dann müßte nie einem Sterblichen ein so hohes Glück wie mir gewähret worden seyn.

Unter diesen Gefühlen von innerm Erwarten und Sehnen kamen wir auf Adelheidens Eltern Herrschaft an. Ihr Herz schlug hoch auf, als sie ihre väterlichen Fluren sah; sieh faßte Gustavs Hand und sagte: Theurer, sie dort jenen Baum, weißt du's noch, daß ich unter ihm den ersten Kuß von Dir empfing? o wie glühte da von der Unschuld Feuer mir die Wange! Sieh nur jene lieblichen Gebüsche, unter welchen wir uns Treue schwuren, und doch wie es schien sich wider diese Treue alles, alles, selbst das Schicksal Jahre lang verschworen hatte. Kennst du noch den Garten, wo wir uns zum letztenmal fanden? — Gustav, o wie habe ich in diesem stillen Aufenthalte oft nach dir geweint! Ach da, als ich nicht mehr zu hoffen wagte, daß du je wieder mein werden würdest, da sank ich in tiefen Gram, der mich tödten wollte. Jetzt hat dieser Schmerz sich in Freude umgewandelt, aber ach, jetzt bricht mein Herz, wenn ich an meine Eltern denke, und nicht weiß, ob sie mich aufnehmen werden! Guter Gott, laß, o laß mich dieser Theuren Liebe wieder finden und in Fried' und Eintracht sie umarmen!

Unter diesem Gespräche waren wir im Dorfe angelangt. Wir stiegen im Wirthshause ab, in welchem Adelheide die Bewohner fremde fand. Wir ließen uns ein Zimmer geben und beschlossen, einen Bedienten zu Adelheidens Eltern abzuschicken, welcher mich und Gustav als Fremde bey ihnen melden sollte, die eines ihrer Güter, das sie feil geboten hatten, kaufen wollten. Wir wurden angenommen, und sogleich begaben wir uns, Gustav den kleinen Siegmund und ich Meta an der Hand, zu ihnen.

Wir fanden — o mein Vater, welch ein rührender Anblick — Adelheidens Eltern, als zwey ehrwürdige Gegenstände, beyde von des Grames Bürde tief gebeugt. Sie empfiengen uns mit Freundlichkeit. Die Mutter faßte Meta fest ins Auge. Nach einer kleinen Unterhaltung sagte sie zu ihrem Gatten leise: Sieh nur die Kleine: nicht wahr, just wie unsre Adelheide! Komm doch her, rief sie der kleinen Meta zu, daß ich dich liebes Mädchen näher sehen, und dich küssen kann. Ohne daß es Meta wußte, daß dies ihre ältere Mutter war, flog sie auf sie zu, und schlang sich um der Matrone Hals: die Gute trocknete die thränennasse Wange und rief: ach, auch ich war einst Mutter; aber! —

Ich. Ihre Kinder sind Ihnen vielleicht gestorben?

Mutter. Ja, wenn Gott meine Tochter mir genommen hätte! dann — ja dann, liebe Fremde — der Gedanke: Mutter einer Seligen zu seyn, mag auch wohl so manches Süße haben! aber! — heiße Thränen flossen über ihre Wange, sah dann in tiefen Schmerz, und so, als ob sie keine Kraft zum Weinen hätte, lange vor sich hin. Ihr Gatte trat zu ihr und sagte: Liebe, weine nicht! — Ich nur, ich habe mich an dir verschuldet. Ach auf mich, nur auf mich allein, drückt des Vorwurfs Bürde! Wehmüthig lächelnd sah sie ihm ins Gesicht und fragte: Willst du nicht den guten Seelen unser Elend klagen? Es ist dies kein Geheimniß, und mir wird wohl, wenn ich Andere Mitleid mit uns haben sehe.

Vater. Ich hatte eine einzige Tochter, schön war ihre Seele, weich ihr Herz. In einer unglücklichen Stunde, in einer Lage, ach wir hatten sie in diese selbst gebracht, war die Unglückliche gefallen, kaum hatt' ich dies vernommen, so machte Stolz und Zorn mich zum Tyrannen: ich verstieß sie, und weiß nun nicht, welche Erde meine Tochter trägt, oder sie bedeckt!

Ich. Wenn sie sich aber wiederfände, könnten Sie ihr dann verzeihn?

Vater. Verzeihn? O daß doch Gott nur mir verzeihen möchte! Ach, wenn ich mein Kind wiederfände, welch ein Trost an meinem Grabe!

Ich. Würden Sie aber auch dem Manne vergeben können, welcher Sie und Ihre Tochter in diese Lage versetzte?

Vater. O daß er ihr nur treu geblieben wäre, und ich ihn dann als meinen Sohn umarmen könnte! (Gustav konnte sich nicht halten: Thränen stürzten ihm vom Auge, er kehrte sich hinweg, um diese zu verbergen.)

Ich. Und doch er allein war es, welcher alle diese Leiden auf Sie brachte!

Vater. Er war ein Jüngling von guter edler Seele, und daß er dies und nicht der Verführer meiner Tochter war, dies hat sie mir zugeschworen. Aber die Unglücklichen standen in einer gefährlichen Stunde, ohne Schutz und ohne Retter auf einer schlüpfrigen Höhe, und da — fielen beyde.

Mutter. Nicht wahr, Frau v. Millfurt, Sie wissens auch, was Mutterliebe ist!

Ich. In einem Mutterherzen hat die Liebe sich ein Meisterstück geschaffen!

Mutter. Solch ein Engel, wie die kleine Meta ist, war auch meine Adelheide, ganz ihr

ähnlich! diese Augen, diese Wangen! — Liebe Kleine, komm doch her in meine Arme! (Meta kam, und sie mit hoher Freude sie umarmend) So, ja so war mir, wenn ich Adelheiden an mich drückte! — Die Phantasie hat doch auch ihre Süßigkeiten! o wie war mir jetzt so wohl!

Ich. Die Zurückerinnerung gewährt uns auch Genuß.

Mutter. Schenken Sie mir die Kleine: ich will ihre Mutter seyn! O das liebe unschuldsvolle Wesen! So wie dieses war noch nie ein Mädchen meiner Adelheide gleich!

Ich. Ich kann mich nicht von meiner Tochter trennen.

Mutter. Und ich Arme! — Gott im Himmel! ich von Adelheiden nicht allein getrennt, sondern sie von uns verstoßen, ach und so, daß wir sie vielleicht nie wieder finden werden!

Die gute Mutter vermochte nicht mehr zu reden, verbarg sich hinter ihr Thränentuch, weinte, — weinte um Adelheiden, aber, — o welche Freude! weinte um sie die letzte Jammerthräne! Gustav fragte den Vater: ob ihm der Aufenthalt seiner Tochter so ganz unbekannt geblieben wäre? Sie ward, erwiederte er, von uns zu einer Verwandtin gesendet, und aus dieser Ferne flehte sie für sich und ihr Kind, das sie gebähren würde, um Erbarmen; aber ach! der

Zorn erstickte die Natur, er hatte aus dem Vaterherzen ein Etwas gemacht, das nur Rache schnaubte; ich war mir selbst nicht mehr gleich: Hassen war mir süß, ich schalt auf sie und befahl ihr, sich nie wieder Kind von mir zu nennen, nie sich mir zu nahen oder nur zu schreiben. Und was stieß in diesem Wahnsinn der Zorn nicht für schwarze Wünsche aus! — Ha! der Stein, den ich empor warf, ist auf mich getroffen! Er hat mich zermalmt! Eine Tante, die ein edles Herz besaß, und wie Gott verzeihen konnte, setzte Adelheiden ganz allein zur Erbin ihres großen Reichthums ein: kaum hatte sie Besitz davon genommen, so begab sie sich in einer Nacht hinweg, ohne daß ein Mensch erfuhr, wohin. Bey mir begann der Zorn sich nach und nach zu legen. Sehnsucht nach Adelheiden trat in seine Stelle, täglich ward sie inniger und heißer: ich sandte Boten aus, ließ nach ihr fragen, aber es war nicht die kleinste Spur von ihr zu finden; und dies mehrte mein Verlangen, sie zu sehen! Jetzt, jetzt ist mein Gewissen — o mit welch einer Pein ist es in mir erwacht! Ich werde noch vor Leid hinunter in die Grube fahren müssen! — Die Mutter faßte ihres Gatten Hand und rief; ja, wenn ich mit dir scheiden könnte! Doch ich bin ja schon so matt und schon so reif zum Grabe, daß ich

bald zum Ziel zu kommen hoffe: ach, wie hat der Gram mich aufgezehrt!

Unter diesen Verhältnissen, fragte Gustav, würde Ihnen Ihre Tochter vielleicht willkommen seyn? Meine Freude, erwiederte der Greis, würde keine Grenzen haben, und wer weiß, ob ich sie tragen könnte! Ach vielleicht, rief die Mutter, würd' ich ihr leblos in die Arme sinken!

Wir haben, sagte Gustav, in unsrer Gesellschaft eine Dame, welche Ihnen vielleicht Nachricht von Ihrer Tochter geben könnte: sie hat eine Freundin, von deren Schicksal sie uns bisweilen etwas erzählte, aus dem sich schließen ließe, daß es könnte Adelheide seyn. O möchte, rief der Vater, diese Dame doch der Engel seyn, der uns Nachricht von ihr brächte! Wo ist sie, fragt' er hastig, ich will zu ihr eilen, will sie flehen, daß sie alles, auch das Kleinste, was sie von ihrer Freundin weiß, mir entdecken soll. Die Dame, erwiederte Gustav, ist meine Schwester, sie hat uns hier her begleitet, und wenn Sie es vergönnen, so will ich sie herbringen. Sie soll, riefen beyde Eltern, uns tausendmal willkommen seyn!

Gustav eilte zu Adelheiden: ich bemerkte indeß, wie hoch die Erwartung beyder Eltern gespannt war, und wie die Mutter so ängstlich sich an Mera schloß. Sie beschenkte sie mit

Kleinigkeiten, wandte sich zu mir und sagte: könnten Sie doch sehen, wie mein Herz beklommen ist! Ach Sie sind die glücklichste der Mütter, ich die elendeste, und doch war ich einst, einst, da ich Adelheiden hatte, auch wie Sie so selig!

Ich trat ans Fenster, und ward Gustav und an seinem Arme Adelheiden gewahr, welche ihren Schleyer tief über ihr Gesicht hatte fallen lassen. Theuerster Vater, o wie schlug mein Herz so hoch! Und wie sichtbar bebte Adelheide: ihre Füße wankten, und sie mußte sich auf Gustav stützen. Als sie in das Zimmer trat, vermochte sie kaum durch eine Verbeugung ihre Eltern zu begrüßen.

Sie sind, redete sie ihr Vater an, wie wir hören, mit einer jungen Dame bekannt, welche für uns viel Interesse hat, können Sie uns Nachricht von ihr geben, o so werden Sie vielleicht ihren greisen Eltern noch das Leben fristen.

Adelheide. (mit zitternder Stimme) Sie wohnt im Waldschlosse bey einem Oberförster, Volkman ist der Name dieses Edeln, welcher sich der Verlaßnen angenommen hat.

Vater. Und wie heißt der Name dieser Freundin?

Adelheide. Frau von Myrthenthal.

Vater. Guter Gott, auch nun wieder

dieser Trost verschwunden! Nein, so hieß unsre Tochter nicht!

Adelheide. Vielleicht hat sie, um nicht erkannt zu seyn, einen andern Namen angenommen: die Arme, lange hat sie schon nach ihrer Eltern Gunst geschmachtet! Gütigste, wenn Sie ihr verzeihen könnten!

Vater. Verzeihn? — o wenn ich sie nur wiederfände segnen! ach segnen wollt' ich die Geliebte!

Mutter. O mit welcher Wonne an mein liebekrankes Herz sie drücken! —

Adelheide schlug ihren Schleyer zurück, fiel vor ihre Eltern auf die Kniee und rief: o so segnen Sie, segnen Sie Ihre Adelheide!

Wie? — erschallte es aus beyder Eltern Munde: Adelheide! Adelheide! Gott! mein Kind! rief die Mutter und sank ohnmächtig auf das Ruhebette. Auch Gustav warf sich vor die Eltern nieder und rief: Dies Ihre Tochter, ich ihr Gatte! O verzeihn Sie auch mir! Siegmund und Meta umfaßten auch des Greises Kniee. Dies Vater, rief Adelheide, sind Ihre Enkel, o nehmen Sie uns alle als Ihre Kinder auf!

Jetzt, rief Herr v. W — erkenn ich Adelheidens Stimme! Meine Tochter, meine Tochter! war alles, was er sagen konnte. Er um-

armte sie: große Thränen Tropfen flossen ihm von der grauen Wimper nieder. Indeß dies geschah, schien der Mutter Geist vor aller Seligkeit sich die Fesseln abgestreift, und von dem gedrückten Herzen losgemacht zu haben. Adelheide flog auf sie zu, warf sich auf sie, drückte die Hingestorbene an ihr heißes Herz. Frau von W — schlug das gebrochne Auge auf, Kinder! rief sie, warum stört ihr mich? ach das war ein schöner Traum: mich dünkte, daß ich Adelheiden fände! Laßt mich schlummern, laßt mich diesen süßen Traum austräumen!

Adelheide. Nein, kein Traum: Ihre Tochter ist es selbst, welche an Ihr Herz sich schließt!

Fr. v. W. Wie, du wärest Adelheide? (sich besinnend und sie fest ins Auge fassend) ja du bist ihr ähnlich, und bist du es selbst, o so küsse meine Lippen, welche so viel Jahre keiner Tochter Kuß erquickte! Mit mattem Arm zog die Mutter Adelheiden an den Busen und fragte leise: bist du wirklich Adelheide?

Adelheide. Ich bin Ihre Tochter! O dies Schmachten! o dies Sehnen!

Fr. v. W. Es ist alles so buntfarbig mir vor Augen, und so dumpf in meinen Sinnen, (leise) aber wer sind denn diese Andern?

Adelheide. Dieser (auf Gustav deutend) mein Gatte, diese Kleinen Ihre Enkel!

Sieginund und Meta warfen sich auf ihren Schooß, und die kleinen Schwätzer fragten: ob sie ihnen gut seyn wolle? Gustav küßte ehrerbietig ihr die Hand und rief: o vergönnen Sie auch mir, daß ich Sie Mutter (sich zu Herrn v. W — wendend) und Sie Vater nennen darf!

Adelheide. O mein Vater! meine Mutter! dies der Einzige meines Herzens! Theurer als das Leben selbst, ist er Ihrer Adelheide! Wollen Sie an einem von uns Rache nehmen, o so nehmen Sie sie an Ihrer Tochter

Was die Herzen, erwiederte Herr v. W — mit so treuer Liebe an einander fügt, darf der Mensch nicht scheiden! Kommen Sie mein Sohn, daß ich Sie in meinen Armen segne!

Gustav sank vor dem Greise auf die Kniee: seine Gefühle gossen sich in stummer Regung aus. Herr v. W — hob ihn an sein Herz empor, küßte ihn unter innigster Bewegung seiner Seele. Fr. v. W — konnte sich vom Drange ihrer Freude nicht erholen. Adelheide schien vom heißen Sonnenstral des Glücks zu schmachten; ihre Wange glühte, und sie schmiegte sich an ihre Lieben an. Herr von W — rief: Kinder, bleibt bey mir, und laßt mich noch am Abend meines Lebens mit euch freuen! Fr. v. W — drückte

Adelheide fest an sich und sagte: Liebe, ach in diesen Armen laß mich sterben, und dann soll der Tod keine Schrecken für mich haben! Gute, herliche Gute! — — ach meine Mutter! mehr vermochte Adelheide nicht zu sagen. Ich aber empfand tief und tiefer, wußte nicht, an wen ich mich im Drange dieser Freude schließen sollte, und es rief aus meiner Seele: Helft mir, helft mir diese Freude tragen! O mein Vater, welch ein Bild, einen Mann, den sein Zorn bis zum Hassen gegen sein Kind, und zur tödtenden Rache gegen Gustav erniedriget hatte, so ganz im heißen Gefühle der Liebe an beyde hingegeben zu sehen; zu bemerken, wie er jetzt in eben diesen das höchste Glück des Lebens gefunden hatte, dann eine Mutter, erst vom Gram so tief gebeugt, jetzt so froh wie eine Selige zu sehen!

Als die ersten Bewegungen sich ein wenig gelegt hätten, bat Herr v. W — Gustav, ihm seinen Namen zu nennen, weil er bey der ersten Bekanntschaft die Umstände ihm dies nicht zu thun erlaubt hätten. Hohenstam! erwiederte Gustav, ist mein Name. Der Greis sah ihn lächelnd an und sagte: so sey Gott gepriesen, daß er einen Mann vom edelsten Geschlechte mir zum Sohne gab. Ich kenne Ihr Geschlecht, fügte er hinzu: es ist zwar von seinem Glück

aber nicht von seiner Würde herabgesunken: Sie sind mir werther als der Sohn des reichsten Mannes.

Unter diesen Freuden nahte sich der Abend; wir wollten uns auf die Rückkehr begeben, aber Adelheidens Eltern hingen fest an ihren Kindern. Nein, nein, riefen sie, nichts soll und darf euch von uns trennen! Gustav und Adelheide baten, ihr Weggehn für nichts anders zu achten, als für eine kleine Reise, weil ihre Lage es nöthig mache, ihre Sachen in Ordnung zu bringen, und Gustavs Vater zu besuchen. Die Guten ergaben sich in die Forderung ihrer Kinder, jedoch durften wir sie diese ersten Tage nicht verlassen. Endlich schieden wir mit der süßen Wehmuth, in welche sich bey der Trennung die Freude eines nahen Wiedersehens mischte. Gustavs und Adelheidens Seele schwamm in einem Meer von Wonne, für deren Seligkeit die Sprache keinen Ausdruck hat. Doch genug davon! Ich bin mit unwandelbarer Verehrung

Ihre

gehorsamste Tochter,

Henriette.

Geb.

Gebhard Hohenstam an Henriette Millfurt.

Liebste Tochter!

Gustav und Adelheide haben mich besucht, und wie hab' ich mich über sie gefreut! Es war ein Herz durchdringender Anblick! Die Gute hatte sich auf Gustavs Arm gestützt, und ehe ich mirs versah, lag sie mir zu Füßen. Verzeihung, rief sie, für die, welche an der Tugend sich dereinst verfehlte! Thränen stürzten ihr vom schönen Auge. Ich hob sie auf und sagte: Meine Tochter, Sie haben nur gestrauchelt, aber Sie sind nicht erlegen. Die Tugend, welche Ihnen vorher heilig war, und die Sie jetzt aufs neue liebgewonnen haben, hat Ihnen einen Kranz geflochten. Sie sind in Ihrem Falle höher aufgestiegen. Auch Gustav war bewegt: nie, rief er, war die Tugend mir heiliger, nie hing ich an ihr fester, als seitdem ich diesen Engel ganz die Meine nenne!

Hohe heilige Gefühle durchströmten meine Seele. Gleich einem Lehrer der geheiligten Religion, gleich dem, welcher in dem großen Dienst der Menschheit steht, daß er die zerbrochnen und zerschlagnen Herzen heilen, und Gottes Frieden ihnen verkündigen soll, betete ich um Segen und um Heil für die Neuvermählten, und

flehte zu Gott für sie um Glück. Beyde waren innigst gerührt, und ihre Thränen zeugten von dem, was sie fühlten. Ich hob sie auf; sie küßten meine Hände. Wie erhaben, rief Gustav, ist unsre zweyte Vermählungsfeyer! höher als jene, bey der wir von des Priesters Munde nichts als kalte, in eine Formel gezwungne Worte hörten!

Adelheide ist ein liebenswürdiges Weib: sie ist unaussprechlich schön, und ihre feste Treue, dünkt mich, unwandelbare Tugend zu seyn, und diese macht sie meinem Herzen theuer. Gustavs Kinder sind liebe unschuldsvolle Wesen. Die holden Kleinen umschlossen mich mit ihren zarten Händchen: ich hob sie an mein Herz, küßte diese jungen Engel, und empfand die Vaterfreude, welche dann das Herz empfindet, wenn man in solch einer holden Nachkommenschaft sein Selbst gleichsam vervielfältigt sieht.

Gustav erzählte mit innigster Bewegung, wie so gütig ihn Adelheidens Eltern zu ihrem Sohne aufgenommen hätten. Sie können, sagte er, denken, was ich ausgestanden habe, ehe ich mich vor dem Mann stellte, dessen Zorn sein eignes Kind verstoßen hatte!

Ich: Möge Gott den Mann segnen, der so gütig zu verzeihen wußte!

Gustav. Ich war freylich ein großer Ver-

brecher; und gleich dem Elenden, welcher sich mit der größten Schuld belastet hat, und der vor dem strengsten Richter treten soll, trat ich mit Zittern und mit Beben vor Eltern, welchen ich ihr einziges Kind entrissen, und sie dadurch bis zum Grabe gebeugt hatte.

Ich. Großmuth der Seele erhebt den Menschen bis zu seiner höchsten Würde.

Gustav. Wissen Sie aber auch, was mich ihnen am meisten werth machte?

Ich. Deine Treue zu Adelheiden?

Gustav. Dies nicht allein, sondern Ihr edler Name. Dieser war mir das Schild, hinter welches ich mich mit alle meinen Gebrechen so verbarg, daß die Guten nur Ihre Tugend an mir sahn.

Ich. Lebe stets der Tugend, sey dieses Namens würdig, dann wird dir des edlen Freundschaft werden.

Nach so mancher Unterredung der innigsten Liebe und Herzlichkeit begaben sich die Theuren von mir hinweg. Mein Segen folge ihnen und begleite sie auf jeden ihrer Schritte. Gott im Himmel, wer hätte das gedacht! wer nur vor wenig Jahren mir diese Freude prophezeihen sollen! Gewiß war dieser Dornenpfad der Weg, welchen mich und euch eine Weisheit zu gehen gebot, welche die ganze Welt regiert. Darum

verzage doch kein Mensch, wenn über ihm ein schweres Gewitter stürmt: aus seiner grauenvollen Nacht fließt Fruchtbarkeit und Heil auf uns herab. Die Alten haben uns in der Darstellung der Göttin des Glücks, die die Kugel, auf der sie steht, bald herauf, bald hinabbewegt, ein treffendes Bild vom menschlichen Schicksal gegeben: ich finde das Sinnbild nicht nur an uns, sondern auch an der reichen Familie des Herrn Simons bestätigt. Vielleicht weißt du noch nicht, daß er gestorben ist, und daß er nicht allein durch den Prunkpallast, welchen er dahin gebauet hat, wo mein abgebranntes Gütchen stand, sich ruinirt, sondern daß auch sein wilder Sohn das noch übrige Erbe schon durchgebracht hat, eh' er es bekam. Er ist mir jetzt an Armuth gleich, aber nicht an Seelenruhe. Meine Armuth hat Gott mir zugesandt, jener aber hat, was ihm der Himmel schenkte, von sich weggestoßen. Jetzt tobt und wüthet er über das Geschick, und will es dem aufbürden, daß es sich an ihm verschuldet haben soll. Wer wird nun den Pallast, an dem sein Vater arm sich baute, wer die Gärten, welche er zu einem Paradiese umgewandelt hat, zum Besitz bekommen? Die Gläubiger halten sich an dieses Gut, dessen Prachtbau unermeßliche Summen, und wie man sagt, den größten Theil von seinem Reich-

thum verschlungen haben soll. Jetzt haben die Gerichte davon Besitz genommen, und ehestens wird es öffentlich zum Verkauf ausgeboten werden.

O daß doch im Glück sich niemand überhöbe, niemand in der Sturmnacht des Unglücks verzagte! Der, welcher Ungewitter und Sonnenschein in Händen trägt, ist allmächtig, und oft pflegt er durch Unglück uns zu retten. Gott segne dich, liebste, beste Tochter! dies ist lebenslang und auch noch im Sterben der Wunsch

Deines

redlichen Vaters,
Gebhard Hohenstam.

Augusta M — an Pastor Hartwig.

Bester, liebster Pastor!

Um Gotteswillen, stehen Sie mir dasmal bey, und haben Sie mit mir Erbarmen! Ach, mein Unglück ist grösser, als Sie vielleicht glauben können: Ich bin ohne Kleider, ohne Obdach, ohne Bette, und man will mich in ein Haus bringen, das ich nicht ohne Schaudern nennen

kann, und das schon von außen der Schande Spuren an sich trägt.

Sie wissen, liebster Pastor, wie unglücklich und arm ich schon bisher war. Manchmal konnt' ich so ziemlich mich in mein Schicksal fügen, manchmal aber hätt' ich rasend werden, mir den Kopf zerstoßen und das Leben nehmen mögen. Oft war ich dazu entschlossen; aber ja, wenn so etwas keine Schmerzen machte! Genug, ich sann auf Mittel, welche mich von meinem Schmerz befreyn, oder ihn wenigstens vergessen machen sollten.

Ich kam endlich auf den unglücklichen Einfall, mir von dem Gelde, was ich von Henrietten zur Pension, und von Ihnen zuweilen zum Geschenk bekam, starke Getränke anzuschaffen, und mit diesen die Grillen zu betäuben. Es gelang mir, und ich war froh, ein Mittel gefunden zu haben, welches so auf mich wirkte, daß ich meinen Zustand ganz vergaß, und mich so unbesonnen fröhlich machte, daß ich mich reich wie eine Königin zu seyn dünkte. Ich wandte alles an, mich so oft wie möglich in diesem Zustand zu versetzen. War aber der Rausch vorbey, dann, ja dann war mir, als ob ich in einer Hölle wäre: ein reissender Schmerz wollte mir den Kopf zersprengen, und das, was mein nun nüchterner Verstand mir sagte, war, als

ob es mich tödten wollte. Ich suchte diesem Uebel abzuhelfen, trank und trank wieder, und das so lange, bis ich von meinen Sinnen nichts mehr wußte; und nun hören Sie, was sich begab!

In diesem bewußtlosen Zustande hatt' ich mit dem Lichte etwas angezündet: das Knattern einer lichterlohen Flamme weckte mich vom Schlafe, und ich ward gewahr, das die ganze Hütte brannte, und kaum, daß ich noch mein Leben retten konnte. Und dies Unglück noch nicht allein, sondern was noch mehr ist, Sie hätten nur das Schimpfen und Schelten auf mich hören sollen! Da hieß es, daß ich eine — — nein, ich mag Ihnen die häßlichen Namen, welche mir das Gesindel gab, nicht herschreiben. Manche hätten lieber Lust gehabt, mich ohne weitern Proceß in die Flamme zu werfen. Zu meinem Glück kam ein altes Weib, welches mich beym Arme faßte, und zu mir sagte: Frau, so gehe Sie doch auf die Seite; denn sie werfen Sie ja sonst bey meiner Seele noch ins helle Feuer! Das gute Mütterchen nahm mich in sein Häuschen, und ließ mich, da ich keine Kleider hatte, in sein Bette legen.

Henriette Millfurt, sobald sie nur mein Unglück erfahren hatte, suchte mir aus der größten Noth zu helfen. Die gute Seele schickte

mir Geld, Wäsche, Kleider und ein Bette. Aber denken Sie, was sich nun begab! Man warf mir frey und öffentlich vor, was ich freylich selbst nicht läugnen kann, daß ich Schuld an alle dem Unglück wäre, und viel andre schlechte Streiche gemacht hätte: da hieß es, ich sey nicht nur ein versoffnes Weib, sondern auch eine Mordbrennerin, welche kein Mensch, dem das Seine lieb wäre, ins Haus nehmen dürfte: man müsse mich als eine Sinnlose, ins Zuchthaus stecken: und dies, liebster Pastor, wird nicht nur gesagt, sondern was das Schlimste ist, auch die hochgebietenden Herren, welche sichs herausnehmen, sich meine Obrigkeit zu nennen, haben im Ernst beschlossen, mich dahin bringen zu lassen. Sollten Sie wohl glauben, daß selbst der Mann, welcher mich sonst anbetete, und auf welchen ich meine ganze Hoffnung stellte, mich am meisten zu stürzen sucht, und mit aller seiner Autorität darauf dringt, mich zur Sicherheit des Ganzen, in diesen Schandort zu verwahren? Und ach! wer weiß, ob ihm sein Anschlag nicht gelingt, da er auf einem Posten steht, wo er in dergleichen Dingen viel zu sagen hat. Der Niederträchtige! wie oft hat er nicht auf den Knieen um meine Gunst gefleht; und daß ich ihn nicht unerhört gelassen habe, brauche ich Ihnen nicht erst zu betheuren.

Und doch hat der Grausame jetzt mit mir kein Erbarmen!

O des tiefen Falles, mich an einen so schändlichen Ort bringen zu wollen! Wenn das mein Vater oder meine Mutter wüßte! kein Wunder, wenn es ihre Ruh' im Grabe störte. Theuerster, bester Pastor, Sie einziger Freund, welchen ich nur noch auf der ganzen Erde habe, um Gotteswillen, haben Sie mit mir Erbarmen; oder halten Sie mich des Erbarmens unwerth, so thun Sie es doch um meiner Kinder Willen! Es ist ja eine Schande, an einem Orte zu leben, in dessen Mauern das abscheulichste Diebesgesindel eingesperrt wird! Und hier der Wohnort Ihrer Augusta, der Augusta, welcher die Welt sonst zu klein war? Schreckliches Beyspiel von gesunkner Größe!

Noch einmal, allerliebster Pastor, retten Sie mich aus der verdammten Lage, und von einem Grabe, welches Lebendige in sich verschlingt! Ich will mich, ja wahrhaftig, ich will mich bessern, und schon hab ich zu dieser Besserung den Anfang gemacht. Wollen Sie mir nicht glauben, so fragen Sie nur das alte Weib, bey dem ich wohne, ob ich nicht den ganzen Tag in der Bibel lese, oder bet' und singe. Die gute Mutter sagt: daß ihr dies auch recht wohl von mir gefiele, und ich selbst befinde mich dabey nicht

Abel. Denn wenn einem nun einmal die Welt untreu geworden ist, so ist doch noch etwas, daß man sich im Himmel beten kann, wo es Freuden ohne Maas und ohne Ende geben soll. Ja, lieber Pastor, Sie können nicht glauben, wie wohl mir wird, wenn ich jetzt alle Tage mit dem lieben Gott so rede, und dann zu ihm sage: Herr, wenn ich dich nur habe, so frag ich nichts nach Himmel und nach Erde! —

Nun, mein Bester, wenden Sie alle Ihre Kräfte an, mich zu retten! bieten Sie alles, was nur Lust zu helfen hat, zu meiner Unterstützung auf, und bringen Sie es dahin, daß ich meine Freyheit behalte! Sie sollen auch dafür die Freude haben, zu sehen, daß ich mich bessern, und Zeitlebens dankbar seyn werde, als

Ihre

bußfertige
Augusta M —

Henriette Millfurt an Gebhard Hohenstam.

Verehrungswürdigster Vater!

Wenn je der Mensch der Gottheit ähnlich werden kann, so ist es dann, wenn er verzeiht; und in diesem schönen Bilde denk' ich mir Sie, als Sie Gustav und Adelheiden, den lieben Gefallenen, und doch edlen Seelen, so herzlich verziehen, und ihnen Ihren Segen gaben.

Mit mir ist's, als ob alles sich zu meinem Glück lenkte: Schon wieder bin ich im Besitz einer neuen Freude. Kaum hat ich Ihren letzten Brief Millfurten mitgetheilt, so rief er, wie? Simons Gut soll verkauft werden? Henriette, dies deiner Ahnen Eigenthum! Kein Preis ist mir dafür zu theuer; das muß wieder unser werden! Guter, Bester, rief ich! Dank für deine Liebe! O wie wird es meinen Vater freun, wenn das, was er sonst als den Sitz seiner Väter liebte, und woraus Geiz und Härte ihn vertrieben hatten, seinem Sohne wieder eigen wird! Millfurt, welch ein entzückender Gedanke, mich da wieder freun sollen, wo ich der Kindheit Jahre lebte, und wo ich in unschuldsvollen Spielen scherzte! O wie will ich im Frühling und im Sommer dann der Stadt entrins

nen! Nicht wahr, Lieber, du folgst auch mir dahin? Wie könnt' ich, erwiederte er, einem Paradies entsagen, in welchen der Engel Henriette lebt!

Ich ward durch diese Schmeicheley beschämt, und doch war sie — lassen Sie mich Ihnen meine Eitelkeit bekennen, mir unaussprechlich süß, denn dem Manne meines Herzens zu gefallen, o dies ist mehr als alles, was ich mir nur wünschen kann. Kein Tag verging, an dem wir uns nicht von den Freuden, welche wir neben Ihnen, und in der Natur finden würden, unterhalten hätten.

Unter dieser, und noch so mancher andern Darstellung künftiger Freuden kam endlich der Tag heran, an welchem Simons Gut versteigert werden sollte. Millfurt begab sich in die Stadt, ging in die Regierung, um es käuflich an sich zu bringen. Hier fand er wenige Männer, welche eben diesen Endzweck hatten. Der Ausruf geschah, man bot wenig, bot etwas mehr, bot wieder und schlug es Millfurt in einem der niedrigsten Preise zu. Was hilft mir, sagte der eine, der große Pallast? Was, erwiederte der Andere, mir Felder, welche öde sind! Simon baute große Palläste und ließ den Acker darben: es muß jeden, wer ihn sieht, erbarmen: ist ja dieser, fuhr er fort, bey meiner Seele, so

hungrig, daß man vor dem dürren Erdengeripp erschrickt, welches seine Blöße kaum mit Unkraut decken kann. Ein Dritter sagte: Der Garten hat das Fett hinweg genommen; aber was sollen unsereinem die Possen! Ich will Gras und Obst im Garten, aber keine steinern Männer, kein Buschzeug aus fremden Ländern, noch Dinge haben, welche Aufwand machen, und doch keinen Nutzen bringen.

Unter diesen Verhältnissen bekam Millfurt das Gut in einem weit geringern Preise, als schon ein einziger von den dastehenden Pallästen zu erbauen gekostet hatte. Meine Freude war unaussprechlich über das Glück, das väterliche Gut wieder an dessen Kinder gebracht zu sehn. Wie hat der Himmel unser Schicksal doch so schön gelenkt! O wer ihm nur recht vertraun und in Trübsal fest auf ihn hoffen könnte, daß die Hand, welche uns Leiden auferlegt, auch schon ausgestreckt ist, unsre Thränen abzutrocknen! Nie hab' ich den Werth der Glücksgüter höher als wie jetzt empfunden. O warum erkühnt man sich auf den Reichthum so zu schelten, als ob er des Menschen Herz verderbe, oder elend mache! Ist er denn nicht eine Gabe, welche Gott mit Freundlichkeit seinen Kindern als einen Freudenbecher reicht, aus dem nicht nur sie allein trinken, sondern auch

ihren ärmern Brüdern reichen, und daraus erquicken sollen.

Ich reiste mit Millfurt in die Stadt, in welcher er unser Gut erstanden hatte, weil er mich versicherte, daß meine Gesellschaft ihm die Reise angenehm machen würde. Welch ein Stolz für Ihre Henriette, für mich, daß mein Gatte nur dann sich wohl und glücklich fühlt, wenn ich an seiner Seite bin. — Wir blieben des Nachts unterwegs, und da ich den andern Morgen erwachte, und die Natur so heiter und so schön erblickte, bat ich Millfurt, mit mir so gleich zu Fuße die Rückreise anzutreten und unsern Wagen langsam folgen zu lassen. Er reichte mir sogleich den Arm, und so gingen wir langsam fort, und weideten uns an den erfrischenden Gefilden der Natur. Als wir eine ziemliche Strecke zurück hatten, zog ein Mann, welcher nebst einem jungen Mädchen seinen Acker grüb, meine Aufmerksamkeit auf sich. Grüße euch Gott, Vater! sagt' ich, es wird euch wohl recht sauer? Der Gute richtete sich auf, erwiederte meinen Gruß, trocknete sein Gesicht, und antwortete: das ist uns nun einmal so vermacht, daß man sein Brod im Schweiß des Angesichts essen soll.

Ich. Aber das hübsche Mädchen da!

Bauer. Ist meine Tochter, und das Be-

ste; was ich ihr geben kann, ist, wenn ich sie brav, und arbeitsam erziehe.

Er wandte sich zu seiner Tochter, befahl die Flasche zu füllen, und sogleich eilte mit dieser das Mädchen zu der Quelle.

Millfurt. Guter Mann, diese Flasche voll Bier, und es würde Euch mehr Kräfte geben.

Bauer. Freylich mehr Kräfte! aber Herr, was der Arme nicht hat, darf er nicht begehren.

Millfurt griff in die Tasche, und wollte ihm etwas geben, durch welches er sich dies Labsal reichen könne. Doch der Mann schüttelte den Kopf, griff nach seinem Spaten, und sagte: Herr, ich habe dieses nicht bey Ihnen verdient; mag es also auch nicht haben!

Millfurt. Nur eine Kleinigkeit!

Bauer. Und dennoch Geld, und das wofür und warum?

Millfurt. Um meines Vergnügens willen; denn es macht mir Freude, wenn ich Euch durch einen guten Trunk erquicken kann.

Bauer. Herr, Sie sind mir fremd, und ich wüßte nicht, warum Sie mir was schenken wollten!

Millfurt. Weil ich in Euch einen braven Vater und Arbeiter finde, welchen ich durch ein stärkendes Getränke gern erquicken möchte.

Bauer. Hm! sehn Sie doch um sich her; da giebt es ja Leute die Menge, welche alle arbeiten, und eben so, wie ich, in der Hitze schmachten: geben Sie es diesen. Und da Sie Ihre Freude an dem Geben, vielleicht auch an dem Danken haben, so werden Sie des Lärms über Ihr Geschenk genug zu hören haben.

Millfurt. Sonderbarer Mann! sagt mir doch, wer Ihr seyd, ich wünsche mehr von Euch zu wissen.

Bauer. Herr, nehmen Sie es mir nicht übel; ich begehre nicht Ihr Geld, begehren Sie nicht meine Zeit. Der Arme hat nichts, als was er mit seiner Hand verdient, und wenn er die sinken läßt, dann ists um ihn gethan. Dies begegnet einem aber sehr leicht, wenn man etwas erzählt, mir aber dann am ersten, wenn ich auf meine Geschichte komme.

Marie kam mit dem Wasser: der Mann setzte die Flasche an den Mund, trank, nahm den Spaten, und grub emsig fort. Unsre Neugierde ward nur noch reger. Millfurt, der das Geld noch immer in den Händen hatte, wollt' es der Tochter geben: hier, liebes Mädchen, sagt' er, nimm die Kleinigkeit, welche dein Vater nicht annehmen will. Das Mädchen trat betroffen zurück, der Mann aber richtete sich auf, mit den Worten: da meynen Sie wohl, daß ich

mei=

meinem Kinde das zulassen würde, was ich selbst nicht thue, oder daß ich es durch fremdes Geld unglücklich machen wollte? Herr, wer auf einem andern Wege, als durch redlichen Verdienst Geld an sich zu bringen sucht, der nöthigt das Unglück in sein Haus.

Ich. Guter Mann, ihr seyd irre! Dieser Geber ist ein edler Mann. Der Mann sah uns mit steifem Blicke an und erwiederte: Nun, da Sie das sagen, so will ichs Ihnen glauben. Marie, so nimm das Geld und hole der Mutter dafür Wein! Vielleicht — und o möchte Gott es geben! — wird ihr danach besser werden. Ich bin, fuhr er fort, mit dem letzten Groschen, den ich hatte, in die Stadt zu einem Arzt gegangen: er gab mir Arzeney, und befahl, daß ich die Kranke jeden Tag mit ein wenig Wein erquicken sollte. Aber lieber Gott, wie könnte unsereins so viel erschwingen!

Der Mann nahm seinen Spaten, stach Rasen aus, trug ihn zusammen, formte eine Bank daraus, und sagte, hier, liebe Herrschaft, können Sie sich niedersetzen! Es ist dies alles, womit ich für Ihre Gabe einen Theil von meiner Schuld abtragen kann; für den zweyten, will ich von meiner Arbeit abmüßigen, und Ihnen, weil Sie es so wollen, meine Geschichte

vorerzählen; den dritten muß ich Ihnen schuldig bleiben, will ihn aber, sobald ich kann, bezahlen.

Millfurt. Lieber Mann, diese Kleinigkeit ist des Danks kaum werth; auch habt ihr durch eure Mühe mit der Rasenbank schon mehr als zu viel dafür bezahlt.

Bauer. Sie dürfen nicht denken, daß ich wie manche Leute bin, die für empfangne Wohlthaten des Lärms zu viel machen, viel vom Danke reden, und doch keinen Dank im Herzen haben, sondern wohl gar mit Undank belohnen.

Millfurt. Vergeßt diese Kleinigkeit, und erzählt mir lieber eure Geschichte.

Bauer. Sie wird nicht viel zu bedeuten haben, doch da Sie es haben wollen! Ich bin ein Zimmermann. Als ich ausgelernt hatte, wollte ich mich auch etwas in der Welt versuchen, gieng in die Fremde, trieb mich eine Zeitlang umher, weil ich keine Arbeit so, wie ich wollte, finden konnte. Mein bischen Reisegeld ward unter diesen Umständen bald alle. Betteln mocht' ich nicht, war des Laufens satt, und wußte nun nicht mehr, wie ich mir helfen sollte. Unglücklicherweise kam ich in eine Schenke, wo Werber lagen. Den Kerln gefiel meine Länge: sie machten sich an mich, strichen ihren Stand und das Glück, welches ich bey ihnen machen könnte, so

heraus, daß ich zum Soldaten Lust bekam, ließ es mir aber nicht gleich merken. Als ich mich endlich mit ihnen aufs Fragen einließ, ja da setzten sie mir zu, zeigten mir das schöne Geld, und boten es mir auf die Hand zu geben, wenn ich Soldat bey ihnen werden wollte.

Ich schlug es aus, sie boten mir noch mehr, ich schüttelte den Kopf, der Unterofficier aber zahlte mit eine Summe auf den Tisch, welche ich in meinem ganzen Leben nicht so groß gesehen hatte. Nun, rief er, nun Bursche, so streich doch ein! wirf die Axt zum T— und sieh, wie dich der Degen so ganz anders kleiden soll! Ich ließ mir diesen an die Seite gürten, aber Herr, hätte ich damals wie jetzt gedacht, ich hätte es bleiben lassen: ich würde mich geschämt haben, mich, ohne meinem Vaterlande zu dienen, für das leidige Geld wie ein Schlachtvieh zu verkaufen: denn der Fürst, welcher mit Menschenblute handelte, schickte mich mit meinen Kammeraden in die neue Welt.

Kaum waren wir in dieser angekommen, so mußten wir dem Feind entgegen gehn. Von diesem ward ich die kreutz und queer durchschossen. Man flickte mich zusammen, und stellte mich wieder auf Posten, wo alles auf mich hieb und schoß. Sie können leicht denken, daß mir dies Leben nicht gefiel. Ich fluchte auf das Geld,

um welches ich mich verkauft hatte, und beschwur, schwur es bey meiner Seele, nie wieder einen Pfennig zu nehmen, als welchen ich verdient hätte. Als ich noch mehr zusammen gehauen war, entließ man mich meiner Dienste, und ließ mich bey Gelegenheit nach Europa bringen. Ich kam also im Leibe gesund, aber an Knochen ein Krüppel, wieder in mein Dorf zurück.

Meine Eltern waren todt, die Gerichte hatten mein kleines Erbgütchen unter sich getheilt, und die paar Thaler, welche sie mir aufgehoben hatten, gaben sie mir in Empfang. Da ich aber mit meinem lahmen Arme und steifem Fuße nicht auf mein Handwerk gehen konnte, arbeitete ich soviel und was ich konnte, und legte mein bischen Geld als einen Nothpfennig bey Seite. Neben mir wohnte eine alte Mutter, die eine hübsche Tochter hatte, Lieschen war ihr Name. Das Mädchen sprach oft freundlich mit mir über die Mauer und neckte mich, wo sie nur konnte. Einst gieng ich des Sonntags aufs nächste Dorf, Lieschen gieng vor mir hin, ich holte sie bald ein, und schlenderte so neben ihr dahin. Als wir ein Weilchen von Alltagsdingen gesprochen hatten, faßte sie meine Hand, ward feuerroth, schlug die Augen nieder und stotterte: Christel kann's nicht länger auf dem Herzen haben — Christel, hört, ich bin Euch

gut! Ich dir auch, Lieschen, versetzte ich, und wenns nur gienge, ich wollte dich bey meiner Seele gleich zum Weibe nehmen! — Aber wer, um denn das nicht, Herzens Christel? Weil du ein Häuschen hast, ich nicht; du gesund bist, ich ein Krüppel. Wie Ihr nun seyd! Als wenn ich in meinem Hüttchen, wer weiß was für einen Reichthum hätte! Und mit der Gesundheit, je Christel, da habt ihr ja viel bey mir zum voraus: denn ohne Euch wär' ich ja längst vergessen! Wenn Ihr mich nicht aus dem Wasser gezogen hättet, so wär' ich ertrunken. Hast recht, Lieschen, das Leben ist das Einzige, was man hat, aber wie kömmt denn das hierher? — Wie Ihr auch noch fragen könnt! Seht nur: ohne Euch wär' ich ja todt; und wenn ich todt wäre, könnt' ich keine Hand noch Fuß mehr regen, und das wäre doch wohl schlimmer, als daß Ihr lahm seyd? Daß ich dich gerettet habe, das, Lieschen, hatt' ich ganz vergessen. — Unsereins nur nicht: mir ists noch, als obs erst heute wäre. Wüßt Ihr nicht mehr: Ihr standet noch, als ich Wasser schöpfte, und in dieses auf den Kopf hineinstürzte, oben auf dem Dache, sprangt herunter, stürztet Euch zu mir ins Wasser, hobet mich so eben, als ich sinken wollte, heraus, und trugt auf Eurem Arm mich heim zu meiner Mutter! — Hast recht, Lieschen! — Nun ja, das meyn'

ich auch, und darum, Herzens Christel, möcht ich gern aus Dankbarkeit Eure Gattin werden! — Ich erwiederte: Aber darum meine Gattin werden! Lieschen, hör' es schon, daß du's nicht verstehst, was dazu gehört, wenn man einander nehmen und glücklich werden will! — Das versteh' ich wohl, daß man sich recht herzlich gut seyn, und sich so wie ich Euch, mein guter Christel, lieben muß. Also Lieschen hast du mich wirklich lieb? — Wie mein eigen Leben! Seitdem Ihr mich aus dem Wasser zoget, war mirs, als ob ich keinen Menschen so, wie Euch, meinen Herzens Christel, lieben könnte. Ich traute michs Euch freylich nicht zu sagen; da Ihr aber fort in die Fremde waret, und ich hörte, daß sie Euch, wer weiß wie weit in die Welt geschickt hätten, da hab' ich was geweint! und wenn ein andrer Bursche kam, und mich heyrathen wollte, da sagt' ich zu meiner Mutter: nein, ich kann ihn nicht nehmen! und wenn noch zehne kämen, so kann ich doch keinem so gut werden, wie dem schmucken Christel! — Lieschen, ist das wahr? — Als wenn ichs sagen würde, wenn's nicht wahr wäre! Christel, ihr müßt doch denken, daß sich unsereins nicht schämt, wenn man so was sagen soll! Seht nur, schon oft hab' ichs Euch vertraun wollen, wenn ichs aber auf der Zunge hatte, ja, weg war mein Herz! im Ge-

sichte brannte mirs wie Feuer, und ich konnte Euch nicht sagen, was ich doch so gern Euch sagen wollte. — Nun wenn's so ist, Lieschen, dann wollen wir einander nehmen! Unsre Haabe wird wohl so ziemlich einander gleichen: du hast Schulden, das weiß ich, und ich habe ein paar Thaler, und mit diesen will ich dein Häuschen von der Schuld frey machen.

Sehen Sie, lieber Herr, so hatten wir unterwegs gesprochen, gaben einander die Hände, und giengen nachher beyde zu Lieschens Mutter. Ich hielt um sie bey dieser an, und die Mutter sagte mir sie zu. Ich bekam in Lieschen das beste Weib, und ward glücklicher, als ich geglaubt hatte, daß man je durch ein Weib es werden könnte! Alle Tage gieng sie auf die Wiesen, suchte für mich Kräuter, kochte diese und band sie auf meine Narben. Meine Sehnen wurden schmeidig, und so ward ich meiner Hände und Füße wieder mächtig. Wir haben keinen trüben Tag gehabt, bis sie vor wenig Wochen von einer Krankheit überfallen ward, und bis jetzt nicht hat genesen können.

Unter diesem Gespräche kam die kleine Marie mit frohem Gesichte von Hause zurück, und rief uns entgegen: daß die Mutter uns schön grüßen, sich tausendmal bedanken und uns bitten ließe, daß wir ihr doch sagen lassen möchten,

wer wir wären, und wo wir wohnten, damit, wenn sie gesund würde, sie zu uns kommen, und uns noch mehr danken könnte.

Ich fragte die Kleine, ob sie ihr Wein geholet, und ob dieser die Kranke erquickt hätte. Sie sagte, antwortete das Mädchen, daß ihr wäre, als ob neues Leben in sie käme. Ich hätte, erwiederte ich, die gute Mutter sehen mögen! Dies wäre, sagte Mariechen, wohl der Mühe werth gewesen. Ja, liebe Herrschaft, wenn Sie das gesehen hätten! Da, als sie getrunken hatte, hob sie die Hände auf, sah zum lieben Gott und betete, ach ich weiß nicht was, doch es war für Sie, und das klang so traurig, und so schön, ja so schön, daß auch ich, — — ich weiß nicht warum, weinen mußte.

Dem holden Mädchen traten aufs neue Thränen in das Auge: der Vater stemmte sich auf seinen Spaten, schien über etwas nachzusinnen und sagte dann: Hast recht, gutes Weib, dem Erbarmen lohnt Gott! —

Unser Wagen kam: der Mann drückte und schüttelte uns dankbar die Hände, und als wir von ihm waren, unterhielten wir uns von dieser braven Familie, und freuten uns, daß wir vielleicht heute einem redlichen Manne die Gattin, und dessen Kindern die Mutter erhalten hatten. Wir waren beyde der Meynung, daß

man dann erst seine Gaben wohl angewendet habe, wenn man sie denen giebt, die Arbeitsamkeit und Fleiß näher an die Menschheit verbindet, und daß der, welcher durch ein redliches Bestreben und rechtschaffne Thaten uns für sich einnimmt, zweymal unser Nächster sey.

Unter diesen Bemerkungen kamen wir, belebt von dem Gefühle der reinsten und süßesten Freude nach Hause. Wie sehne ich mich nach dem Tage, an welchem ich, theuerster Vater, in Ihre Arme eilen, die mütterlichen Fluren grüßen und dereinst da sehen kann, wie mein Millfurt der Vater aller gedrückten Unterthanen werden wird.

Ich bin mit Ehrerbietigkeit

Ihre

gehorsamste Tochter,
Henriette Millfurt.

Gustav Hohenstam an Gebhard Hohenstam.

Verehrungswürdigster Vater!

Meinen höchsten Dank Ihnen für die Güte, mit welcher Sie mich und Adelheiden aufnahmen! Ihre Milde war so groß, daß sie der Güte Gottes glich, welcher seiner gefallnen Kinder sich erbarmet. Sollten Sie aber nur wissen, wie wir Sie dafür lieben! Adelheide wird nicht müde von Ihnen zu sprechen, und wenn in unserm jetzigen Glück je noch etwas sie betrübt, so ist es dieses, daß sie Ihnen nicht genug Beweise ihrer Liebe geben kann.

Wär' ich allein glücklich, so würd' ich mich meines Glückes freun; daß Sie es aber nun auch mit mir, und in allen Ihren Kindern geworden sind, dies bringt mich oft vor Freuden außer mir. Gern möcht' ich jedem, welcher mir begegnet, um den Hals fallen und ihm sagen: Bist du ein Fröhlicher, so gieb mir deine Hand, und freue dich mit mir; bist du ein Leidender, so weile und laß dir von mir erzählen, was ich gelitten habe, und glaube, daß in der finstern Wolke, welche sich vom Himmel zu uns neigt, nicht selten unser Glück enthalten ist.

Es würde ein vergeblicher Versuch seyn, Ihnen mein Glück in seiner Größe beschreiben zu wollen. Adelheidens Eltern sind mir so ge-wogen, als ob ich ihr leibhafter Sohn wäre. Die lieben Alten, bey welchen wi- jetzt leben, bekommen Jugendkräfte, uud doch sagen sie, daß sie sich auf mich und Adelheiden stützen wol-len. Es scheint mit ihnen ganz anders gewor-den zu seyn. Die Freude hat über Herrn von W—s Mißmuth und sein hitziges Temperament gesiegt, und aus seiner Gattin Seele den na-genden Kummer verdrängt, sie blüht jetzt zu ei-ner neuen Jugend auf, und man sollte sie eher für Adelheidens ältere Schwester, als für ihre Muttter halten.

Nun können Sie glauben, wie es in mei-nem Herzen jubelt, daß wir von allen Seiten so glücklich sind. Wem ward aber auch solch eine Freude und das Glück zu Theil, in so kur-zer Zeit von drey liebevollen Eltern Sohn, von einem Engel Gatte, von zwey allerliebsten Kin-dern Vater zu seyn! Und dies noch nicht allein! Adelheidens und ihrer Eltern Reichthum ver-dient doch wahrhaftig auch nicht aus der Acht gelassen zu werden: und das empfinde ich nur gar zu wohl. Denn wenn ich mich gleich auf die Seite derer, welche ihn verachten, schlagen wollte, so empfindet doch der Gaumen, daß

ihm eine wohl zubereitete Speise besser behagt, als ein Stück Kommißbrod mit etwas Salz bestreut. Und seitdem man nicht mehr fürchtet, daß ich diesen oder jenen um eine Hülfe oder Vorschuß bitten werde, geht man mir nicht mehr aus dem Wege, sondern läuft mit offnen Armen auf mich zu: kurz, es ist, als ob die ganze Welt mir günstiger geworden wäre. Man lacht mich an, sucht mich an sich zu ziehen, reicht mir die Hand so traulich, als ob ich ein bessrer Mensch geworden wäre! Was doch das liebe Geld nicht thut! nur Schade, daß man es nicht immer recht zu brauchen weiß.

Selbst die gemeinen Leute scheinen ihre Freude an mir zu haben: alle grüßen mich mit heitrer Miene; und da ihnen meine Heyrath mit Adelheiden noch nicht bekannt ist, so hält man mich für ihren Freyer, und die Guten möchten, wie ich höre, mich gern zu ihren Herrn haben. Neulich gieng ich mit Adelheiden spatzieren: ein gesprächiges Bauermütterchen kam auf uns zu, reichte mit biedrer Sitte Adelheiden die Hand und rief: Grüße Sie Gott, liebes Herzens Fräulchen! habe Sie so lange nicht gesehen! Fräulein Heidchen sind ja, weiß Gott, so groß und schön geworden, wie ein Engel!

Adelheide. Auch ich freue mich, Euch so

gesund zu finden, und wie ists denn Euch die liebe Zeit gegangen?

Bäuerin. (die Achsel zuckend) Möcht' alles seyn — aber Fräulein Heidchen — der liebe Papa! — Je nun, was kann's helfen!

Adelheide. Wie, mein Vater?

Bäuerin. Mögens nicht für ungut nehmen! Manche Leute sagten: daß, seit dem Sie von ihm wären, er — Gott verzeih mir's, nicht so recht bey Troste wäre. (Adelheide seufzte schwer, und drückte mir die Hand, so als ob sie sagen wollte: dies habe ich auf ihn gebracht).

Bäuerin. (leise) Fräulein Heidchen, ist denn das Ihr Schätzchen?

Adelheide. Es ist dies der Theure, den ich mir erwählet habe.

Bäuerin. (mir die Hand reichend) Nun da mögen Sie uns auch willkommen seyn! Herzens Herr, wenn Sie's wüßten! — —

Ich. Was denn, gutes Mütterchen?

Bäuerin. Ach wenn Sie's wüßten, wie der gnädige Herr uns gequält hat: es würde Sie erbarmen! (sie hielt ihre Schürze vors Gesicht, hinter der sie ihre Thränen zu verbergen suchte.)

Adelheide. Wie! mein Vater: er war stets der gütigste und beste Herr.

Bäuerin. Ja, Fräulein Heidchen, da, als Sie noch bey ihm waren, aber dann! —

Nun ja, man sollt' es einem freylich nicht übel nehmen, wenn er — verzeih mir's Gott! — seinen Verstand verloren hat; aber unsereinem thut es doch auch wehe, wenn man so gedrückt und wohl gar geschlagen wird!

Adelheide. Wie, dies sollte mein Vater gethan haben?

Bäuerin. Nehmens nicht für ungut! Der Papa war sonst, man hätte sich ihn nicht besser wünschen können, aber jetzt war er gar schlimm, und zum Menschenfeind geworden.

Adelheide Der gute Vater! Alles Folgen seiner Liebe, die er zu mir hatte; aber ihr, ihr armen Leute! (Adelheide trocknete sich eine Thräne von dem Auge.)

Bäuerin. Nun Herzens Fräulchen betrüben Sie sich doch nur nicht: jenes ist vergessen, und es wird, denk' ich, schon besser werden, wenn Sie nur erst den lieben Herrn haben.

Adelheide. Gute Mutter, laßt Euch dies zum Troste gesagt seyn, daß ich schon mit ihm verbunden bin.

Bäuerin. Verheyrathet? Herzens Heidchen, also schon verheyrathet? Nun, da gebe Ihr der liebe Gott in Ihrem Ehestande auch viel Glück und Segen! Je, je, wie doch nur so bald alles anders werden kann! (sich zu mir

wendend) Lieber Herr, wenn Sie uns doch nicht drücken wollten!

Ich. Nein, gute Mutter, nie soll Euch von mir ein Leid geschehen! Euer alter Herr wird gewiß auch nun gütig gegen Euch seyn, ihr guten Seelen; denn seit dem er seine Tochter wieder hat, ist er die Liebe selbst.

Bäuerin. Das will ich Ihnen glauben! denn lieber Gott, wenns der Mensch im Kopfe hat, weiß er selbst nicht, was er thut.

Ich gab dem guten Weibe ein Geschenke: die Arme wollte vor mir auf die Kniee fallen, und uns noch viel von ihrem Danke sagen; aber Adelheide drückte ihr die Hand und sagte: Lebt wohl, gute Mutter, und behaltet uns lieb! schloß sich an meinen Arm, und so entflohen wir.

Wir begaben uns im Garten, setzten uns Hand in Hand in eine dichte Laube, und besprachen uns ernsthaft über den Zustand, von welchem uns die Bäuerin geklagt hatte. Von Adelheidens Auge flossen schöne Thränen, welche sie der gedrückten Menschheit weihte. Gustav, sagte sie mit wehmüthigem Lächeln, dies Elend hat eine einzige Verirrung über so viele Menschen ausgebreitet, und Lieber, wie werden wir ihnen diese Leiden je vergüten können?

Ich. Durch Wohlthun und Milde.

Adelheide. Warum mußte aber ein über

sie gebrachtes Elend diesen Vorsatz erst in uns erregen? O wie schwer hat unser Fehler sogar die Freuden reiner Tugend uns verbittert! Welches Vergnügen würden wir haben, wenn wir aus freyer Seele den Armen Gutes erweisen könnten, und die Last des begangnen Fehlers dabey nicht so schwer auf unsre Herzen drückte!

Ich. Es sind Wermuths Tropfen, mit welchen er den Freudenbecher uns vergället hat. Inzwischen, wer macht das Geschehene ungeschehen! Nur Reue, und nebst dieser ein Bestreben, denen, die durch uns gelitten haben, ihre Leiden zu vergüten.

Adelheide. Wer aber tilgt aus unsrer Seele den Gedanken, wer die Stimme des Gewissens. Gustav, es macht der Seele wehe, mit dem bittern Vorwurf sich zu quälen, daß man sich der Ehre unwerth machte, und daß man zugleich so viel Elend ausgebreitet hat, warum mußte ein unseliger Augenblick, worin wir unter unsrer Schwäch' erlagen, uns den schönsten Frieden rauben!

Ich. Laß uns aus dem begangnen Fehler Nutzen schöpfen; laß die aus ihm entstandnen Leiden uns vor fernerm Straucheln warnen! Der Hinblick auf den Schmerz, welchen wir auf

Andre brachten, muß uns ſtets thätig machen, ihnen dieſen zu vergüten.

Adelheide ſank in meine Arme: ihr Auge ſtieg gen Himmel, und ſo will ich dann, rief ſie, des Armen Troſt und des Leidenden Stütze werden! Ich ſchlug in ihre Rechte und rief: Himmel, ſey du Zeuge, daß ich Adelheidens Bund beytrete! Das herrliche Weib ſchloß mich in die Arme und rief: und ſo wollen wir denn beyde dieſen Pfad betreten! Kein Weg iſt zur Beruhigung ſichrer, als der Weg zur Tugend: bey der Menſchheit Verzeihung zu erlangen, iſt kein Ziel gewiſſer, als die Menſchheit mit Liebe und Wohlthun zu umfaſſen.

Theuerſter Vater, wie ward mir jetzt ſo wohl! Mich dünkte, als ob ich durch dieſen Entſchluß die Laſt meines Fehlers von mir weggehoben fühlte. Auf Adelheidens Auge ſchwebte eine Seligkeit, welche nur edeln Seelen fühlbar iſt. Heil mir! rief ſie, Heil dem Geſchicke, das, o Guter, mich mit dir verband! Guſtav, fügte ſie hinzu, und eine Wonnethräne glänzte ihr im Auge, wie groß iſt der Gedanke, durch nahe Verwandtſchaft der Seele ewig einander zu leben! — Wenn, theuerſter Vater, ein ſichtbarer Engel, wie Adelheide, von dieſer Gewißheit zeugt, ſo dünkt mich, als ob wir in deren Tugend die Zuſage des Himmels erhielten, daß

wir ewig und unzertrennbar für einander leben werden.

So hoch über mich selbst erhaben hatt' ich mich noch nie gefühlt. Mich dünkte, als ob es aus höhern Sphären mir in die Seele tönte: Wohl dem, der ein tugendhaftes Weib gefunden hat! —

Unter diesen Freuden kamen auch unsre Eltern zu uns geschlichen, jedes von ihnen führte einen ihrer kleinen Enkel an der Hand, welche ihnen froh zur Seite hüpften; ein rührend Bild für Herz und Auge! Der Greis setzte sich an meine Seite, faßte meine Hand, und sagte mit Rührung: Mein Sohn, Gram und Alter drückten so auf mich, daß ich unter ihrer Bürd' erliegen mußte. Oft verließ mich mein Besinnen, und was (hier seufzte er schwer) hab' ich da begonnen! Wie viel meiner guten Unterthanen haben meinen Mißmuth tragen müssen! Unter diesem Elend bin ich zum Greis geworden, und sehne mich nach Ruhe. Ich halte mich für ungeschickt, das Wohl derer, die mich ihren Herrn nennen, und an denen ich mich so schwer verschuldet habe, länger in meiner Hand zu tragen. Nehmen Sie es auf sich, dieser Armen Freund und Herr zu seyn, und machen Sie an ihnen gut, wodurch ich mich verfehlet habe.

Ich. Ihnen mein Vater die Herrschaft,

und mir, so lange ich bey Ihnen seyn kann, die Sorge und Beschwerde.

Vater. Wer für Andere sorgt, wer über ihren Wohlstand wacht, muß auch über sie gebieten, sie von ihren Fehlern weg, und zu ihrem Besten führen können.

Ich. Mein Stand vergönnt mir nicht, mich diesem wichtigen Geschäfte ganz zu widmen; ich habe in diesem dem Vaterlande Treue und die Vollendung meiner Pflicht geschworen.

Vater. (lächelnd) Als wenn dies seiner Pflicht entsagen, und nicht vielmehr diese mit einer noch wichtigern vertauschen hieße! Als wenn für das Wohl der Menschen zu wachen nicht eine eben so große Pflicht wäre, als das Vaterland mit dem Degen zu beschützen!

Ich. Ich habe dem Staate gelobt, ihm als Krieger zu dienen.

Vater. Diese Pflicht haben Sie erfüllt: in zwey Kriegen haben Sie dem Feinde Ihr Blut und Leben preis gegeben; jetzt bedarf es nicht mehr dieser Dienste: es ist Friede; überdies giebt es der braven Männer viele, von denen ein jeder mit Thatkraft und mit Fähigkeit auf Ihren Posten treten kann; aber es sind deren wenige, denen das Loos ward, eine Herrschaft, wie die meine, in Besitz zu nehmen. Sie ist groß, aber noch größer ist die Aufgabe, ein

Vater so vieler Unterthanen, oder lassen Sie mich sagen, so vieler Kinder zu werden, welche gleich den Unmündigen eines Mannes bedürfen, der sie in ihren Rechten schützt. Adelheide küßte meine Lippen, Gustav, sagte sie, kannst du wohl etwas aufbringen, womit du diesen Gründen zu begegnen weißt? Auch unsre gute Mutter faßte meine Hand und sagte: Sie sind jung, haben Kräfte, o nehmen Sie die Last von des Greises Schultern und tragen Sie für ihn die Bürde.

Ich fand diese Vorstellung und diesen Antrag viel zu wichtig, als daß ich ihn nicht hätte annehmen, und mich nicht entschließen sollen, die Kriegsdienste niederzulegen. Ich werde daher um Entlassung ansuchen, und dann in wenig Monaten von einer der angesehensten Herrschaften im Lande Herr werden. Ich sehe, daß ich hier ein weites Feld zur Arbeitsamkeit und zur Uebung meiner Kräfte haben werde. Aber auch bey dieser großen Aufgabe will ich nicht vergessen, daß ich Hohenstams Sohn bin, und mich bemühn, dieses großen Namens je mehr und mehr würdig zu werden. Ich verbleibe mit unwandelbarer Verehrung

Ihr

gehorsamster

Gustav Hohenstam.

Henriette Millfurt an Gebhard Hohenstam.

Verehrungswürdigster Vater!

Dank Ihnen für mein ganzes Glück, das ich jetzt besitze, und besonders für das Gute, zu welchem Millfurt je mehr und mehr sich neigt. Er hat die Tugend lieb gewonnen, und wird sie auch nun ewig lieben. O daß doch Menschen nie Menschen, wenn sie fehlten, verwürfen! nie da den Stab über sie brächen, wenn sie durch einen raschen Schritt von ihrer Würde zu Fehlern sinken! Könnte nur der Mensch die Summe des Edeln und Guten berechnen, das aus seinem Verzeihen so oft entspringt, er würde sich selbst seines Herzens freuen! denn verzeihende Güte kann nur selten irren, aber zornige Strenge bringt unvermeidliche Reue; die erste heilt die Schmerzen, die zweyte schlägt blutige, oft unheilbare Wunden.

Alles, alles Glück, theuerster Vater, das uns jetzt erfreut, hat aus Ihrer Güte sich ergossen. Sie waren es, welcher mir gebot, daß ich die gesunkne Myrthenthal umarmen, und sie der Ehr' und Tugend wieder geben sollte. Gottlob, es ist gelungen! Gustav hat in ihr die

vortreflichste Gattin! und nicht nur Adelheid, sondern auch Millfurt sind durch ihre Fehler, über sich selbst erhoben. Beyde sind weiser und gegen sich selbst mißtrauisch und dadurch veredelt worden: die Last ihrer Verirrung hat sie vor fernern und schwerern Verbrechen gesichert. Adelheide und Gustav sind jetzt bey uns zum Besuche, und in ihrem Umgange ist jede Stunde eine Geberin neuer Freuden.

Adelheide ist das herrlichste Weib. Die unaussprechliche Freude, von welcher ihr Herz beseligt wird, giebt ihrer Schönheit einen neuen Glanz, und erhöht sie zum liebenswürdigsten Wesen. Gustav ist voll muntrer Fröhlichkeit, seine frohe Laune ist mit vermehrter Lebhaftigkeit in ihn zurückgekehrt: in dem Besitz von Adelheiden ist sein ganzes Glück gegründet. Die Theure umarmt oft den Treuen, und küßt die Lippen, welche nie ein falsches Wort entehrte, nie eine falsche Zusage noch ein gebrochner Eid entweihte. Gustav liebt seine Kleinen herzlich, trägt beyde zugleich auf den Armen, und als ich ihm lächelnd zusah, fragte er mich Wonnetrunken: Jette, willst du wissen, wo die höchste Freude ist? Sieh nur her — in meinen Armen! So lohnt, erwiederte ich, der Himmel treue Seelen! Und meynst du, fügt' ich hinzu, daß ich nicht eben dies Glück in Millfurts, und mei-

ner Kinder Umarmung so wie du empfinde? Jette, erwiederte er, es giebt nur einen höchsten Grad der Liebe, und der ist mir zu Theil geworden! Ich lachte laut darüber: Adelheide schmiegte sich an seine Wange, und sagte: Wen der Liebe Schmerz dem Tode so nahe bringt, wie mich, muß wohl am meisten lieben! Gustav legte die Sirn in finstre Falten, und sagte: daß doch auch den besten weiblichen Seelen das Rechthaben eigen ist! Kinder, fuhr er fort, schweigt von eurer Liebe; denn nur mich hat sie, da ich Adelheiden nicht finden konnte, bald getödtet! Und doch, sagt' ich leise, diese rothe Wange, dies gesunde Auge, diese festen Glieder?

Wir scherzten noch eine Weile in diesem holden Wettstreite, in dieser zärtlichen Zwietracht der Liebe, mit einander fort. Adelheide unterbrach uns, indem sie rief: die Volckmann hatte recht: jetzt erst kann ich die Wahrheit ihrer Behauptung verstehen, ja empfinden, daß es unter der Sonne kein seligeres Wesen giebt, als ein glückliches Weib! — Sie faßte ihres Gatten Hand und sagte: Lieber, laß uns, ehe wir uns von hier wegbegeben, diese guten Seelen besuchen, und ihnen für die Liebe und Geduld danken, welche sie mit meiner Schwermuth hatten. Wie so oft machte finstrer Gram meine Stirn trübe, und ihre häuslichen Freuden da-

durch minder! Ich und Gustav stimmten ihrem Wunsche bey, und selbst Millfurt, welcher noch nicht das Waldschloß besuchet hatte, schloß sich an, und den folgenden Morgen ward dieser Plan schon ausgeführt.

O mein Vater, wie war jetzt hier alles so ganz anders, als zur Zeit, da ich so allein, nicht selten mit eignem Gram im Herzen, einer Leidenden zueilte, sie zu trösten suchte, und doch ihr meinen eignen Schmerz verschweigen mußte! Und jetzt, in der Gesellschaft der Theuren, wo jedes von ihnen mich so unaussprechlich glücklich machte, und jedes in sich selbst das glücklichste Wesen war!

Der Morgen war schön, unbeschreiblich schön. Unter allen seligen Gefühlen der Freundschaft und des Vergnügens über das Leben und die Schönheit der Gegend kamen wir im Waldschloß an. Frau Volckmann ward uns zuerst gewahr. Die holde Grazie flog mit offnen Armen auf uns zu, und rief: Willkommen! willkommen, liebe, gute Seelen, und schon lag sie in meinen, und in ihrer Adelheide Armen. Das ist ja allerliebst, sagte sie zu Adelheiden, daß Sie Ihren Gatten auch mitbringen! Und nicht wahr, Frau von Millfurt, das ist Ihr Gemahl? Man sieht es dem liebenden Weibe doch gleich am Auge an, wohin es sich am liebsten lenkt! Ja, ja

ich müßte es nicht wissen, wie wohl mir ist, wenn ich mich am Anblick meines Franzes weide! O Sie allerliebstes Weib, rief sie, indem sie sich von mir zu ihrer Adelheide wandte, und hieng dieser an dem Halse. Wissen Sie noch, daß Sie oft wie ein Turteltäubchen nach dem verlornen Gatten girrten, es oft nicht leiden konnten, daß ich mich über Franz so freute, daß ich bisweilen in meiner Freude schwärmte? Aber nicht wahr, nun wissen Sie auch, wie den Fröhlichen zu Muthe ist.

Adelheide. Liebes, herrliches Weib, Verzeihung! Verzeihung um des Grames willen, der mich tödten wollte!

Frau Volckmann. Verzeihung? O Sie Engel, Sie bestes, reinstes Wesen, wenn ich diese nur nicht von Ihnen bedürfte! Aber es war nun einmal nicht anders; ich mußte mich freuen; denn wer das Herz voll hat, muß sich Ausfluß verschaffen, wenn die Freude ihn nicht, wie der Gram, erdrücken soll! (Sich zu Gustav und Millfurt wendend) Aber Sie, meine Herren, werden lange Weile haben!

Gustav. Wer wollte die bey meiner Adelheide Freundin haben?

Fr. Volckmann. Ich will doch sehen, ob Franz nicht kömmt! Ja, ich kenne schon sein Zögern, und doch sagt er immer, daß er nicht

lange weg gewesen sey; und mich, ja mich dünkt es doch eine kleine Ewigkeit zu seyn!

Die Gute hüpfte zum Zimmer hinaus, kam aber bald mit finstrer Stirne wieder, und rief: was das nicht für ein Elend ist, wenn man an keine Rückkehr denkt! Es währte nicht lange, so trat Herr Volkmann ein. Kaum hatt' er Zeit, uns zu begrüßen, so hing schon die holde Gattin ihm am Halse. Sieh nur Franz, rief sie, bist so lange im Wald gewesen, und was hast du nicht dabey verloren! Weißt wohl Lotte, erwiederte der Edle, daß unter allen Freuden die Erfüllung meiner Pflichten oben an steht. Herzensmann, rief das entzückte Weib, laß dich dafür küssen! Sie zog ihn an ihr Herz, und rief: Wer seinem Gewissen treu ist, ist es gewiß auch jedem Menschen, und nicht wahr, Franz, besonders seiner Gattin! Und das, erwiederte er, um so mehr einem Weibe, wie meine Lotte ist.

Millfurt unterhielt sich mit dem wackern Manne, wie mit einem Freunde, und ich ward aus seinem Hinneigen zu ihm gewahr, daß auch er in ihm den Edeln fand, welchen schon beym ersten Anblick jedes Menschenherz verehrt. Frau Volkmann faßte meine Rechte, und Adelheidens Linke, und rief: Herzens Seelen, was Sie beyde doch für schöne Männer haben! Ja, wenn ich meinen Franz nicht kennte, so wollt' ich glau-

ben, daß sie die schönsten auf der Erde wären! Sehen Sie, Liebe, sagte sie zu Adelheiden, wollt tens oft nicht glauben, wenn ich Ihnen sagte: Der liebe Gott schickt Hülfe, wenn wir keine andre Hülfe haben! Nun sehen Sie's doch selbst, daß er niemand umsonst ächzen oder weinen läßt.

Adelheide. Meine Seufzer haben sich zu frohem Dank aufgelößt; ihr Mißlaut hat sich in Harmonie verwandelt, und ich freue mich des Besitzes des Glücks um so mehr, weil ich ihn für verloren hielt.

Fr. Volckmann. Mir ists, als ob mir ein eignes Glück begegnet wäre, und Sie, Liebe, (indem sie sich zu mir wandte) mögen auch nicht wenig froh seyn, daß Sie in der lieben Adelheide eine Schwester, und in Millfurt den vortreflichen Gatten gefunden haben!

Ich. Ich achte diesen Besitz für das höchste Erdenglück!

Fr. Volckmann. Sehen Sie nur, wie er meinen Franz anlächelt! Ach gewiß, gewiß liebt er den Guten! Liebe, es ist mir so im Herzen, als ob ich zu Ihrem Millfurt fliegen, und ihn dafür umarmen sollte!

Ihr Auge war jetzt auf den Gatten gerichtet, und als sein Blick dem ihrigen begegnete, zeigte sie ihm ihre offnen Arme; er lächelte sie an, und rief, so komm doch her, Lotte, und hö-

re, wie gütig Herr von Millfurt ist: er will es bey der Regierung dahin bringen, daß ich in die Stadt komme, und mit einer bessern Stelle versorgt werden soll.

Fr. Volckmann. (erschrocken) Wie, was, in die Stadt? Franz in die Stadt?

Franz. Lotte, warum denn deswegen so erschrocken?

Fr. Volckmann. (erschrocken) Wie! was! Franz in die Stadt?

Franz. Willst du nicht, Liebe, daß wir unter andre Menschen uns begeben?

Fr. Volckmann. Als wenn mir unter allen Menschen irgend einer so lieb seyn würde, wie mein Franz! Und nicht wahr, damit die vielen Menschen sich so recht in dich theilen könnten? Ach dieser Wald, diese Blumen; Bessres, Schönres giebt es nicht auf Gottes Erde!

Franz. Aber unsre Umstände zu verbessern!

Fr. Volckmann. So würde es vielleicht nur scheinen, wir aber an dem, was wirklich glücklich macht, Mangel leiden.

Franz. Aber ein bessres Einkommen, und dies ist ja zu berechnen!

Fr. Volckmann. Und das, nicht wahr, für andere Leute! denn wie viele würden dann vielleicht aus Eigennutz sich an uns anschließen!

Franz, wenn ich dich, und neben dir die Natur umarme, dann bin ich schon hienieden selig!

Franz. Auch die Stadt hat ihre Freuden!

Fr. Volkmann. Freuden? die guten Seelen, wie kann ich sie bedauren! Möchten sich auch gern des Grünen freuen! Sind in ihren Mauern den Gefangnen ähnlich! Setzen sich eine Kohlstaude vor das Fenster, und bilden sich ein, als obs ein Eichbaum wäre! Der Schauspieler, welcher es uns am natürlichsten nachzumachen weiß, heißt der beste Künstler, und jede ländliche Scene bringt sie in Entzücken, und aus diesen Herrlichkeiten uns hinweg begeben, Franz, dies hieße dem Glück entrinnen!

Franz. Jeder Ort hat sein Glück, jeder seine Freuden.

Fr. Volckmann. Nur sind die, welche wir in diesen schönen Gefilden genießen, einfach, rein und uns vom Himmel selbst geschenkt; jene aber sind künstlich, langweilig und erkauft. Franz, was aus Gottes Händen kommt, — womit Natur, und reine Liebe uns erfreut, muß besser seyn, als jene Freuden, welche man mit Geld bezahlt, und sichs sauer werden läßt, ehe man von unserm Glück sich nur den Schein erkauft.

Franz. Was hindert uns, diese Freude mit hinwegzunehmen, und sie dort auch zu genießen!

Fr. Volckmann. O wie würde man dann meinen Franz von mir zu trennen suchen, und ihn bald da, bald dorthin zur Gesellschaft zu bekommen sich bemühen!

Franz. Ich würde keine Gesellschaft besuchen, als die, an welcher meine Lotte zugleich Theil nähme.

Fr. Volckmann. (ihren Gatten umarmend) O du lieber Herzens Mann! meynst du wohl, daß ich, ich, Kind der Natur, da Freude finden würde? hab' ich mich je solch einem Zwange unterworfen, wo man nicht laut sagen darf, was man jeden Augenblick so gern laut sagen möchte, und doch zu sagen fürchtet, weil man denken muß, wer weiß, ob nicht irgendwo jemand aufhorcht, und wohl gar das, was man nicht böse meynt, übel deuten könnte?

Franz. Du stellst dir die Sache von der schlimmsten Seite vor.

Fr. Volckmann. Es sollen ja, wie ich höre, die Leute in der großen Welt einander hassen, ohne zu wissen, warum! Aus Neid sollen sie einander feind werden! Und Herzens-Franz, wenn sie nun sähen, wie brav du wärest, wer weiß, was sie dann mit dir anfingen, ob sie

nicht wohl gar, um deiner Redlichkeit willen, dich hassen könnten. Nein, nein, das städtische Gepränge soll uns nicht verblenden! dich und meine Kinder in der lieben freyen Natur umarmen können, das heißt doch einen Himmel auf Erden haben! Nein, nein, Herr von Millfurt, und wenn Sie uns auch zu einer Königsfamilie machen wollten, ich würde mich recht schön dafür bedanken!

Millfurt. Es wäre ein Verbrechen, Sie aus dieser Lage wider Ihren Willen reißen, und in das Geräusche stürzen zu wollen.

Ich. Liebe, dann wären Sie aber auch Adelheiden und mir näher!

Fr. Volckmann. Nahe seyn, und nicht genießen können, ist noch ärger, als entfernt zu leben! In der großen Welt würde bald dieses, bald jenes Hinderniß Sie von mir trennen, und wenn Sie zu mir kämen, oder ich bey Ihnen wäre, dann gehörten Sie und ich nicht uns, sondern der Gesellschaft an, und da müßte ich mein Herz verschließen, welches dann der Liebe Drang nicht wenig pressen, und mich bis zu Thränen schmerzen würde.

Adelheide. Aber in Ihrer Lage können wir Sie doch nur selten sehen.

Fr. Volckmann. Freylich nicht so oft, aber dafür auch von ganzer Seele. Ach und ei-

ne Stunde, so recht der Freundschaft leben, ist doch wahrhaftig mehr, als ein Jahrhundert im Getümmel kalter Menschen Seelen hingebracht zu haben.

Ich. Wir gehören ja aber nicht zu jenem eiskalten Menschengeschlechte.

Fr. Volckmann. Ob gleich dies nicht ist, so mag ich doch mein Herz nicht so vom Zwang zusammen pressen lassen, noch es in die weite Welt hingeben! Ich liebe, und das aus ganzer Seele, nicht getheilt, jedoch stufenweise erst Franz, dann meine Kinder, dann Sie, liebe Herzensfreundinnen, und zuletzt Freund und Feind, ja alle Menschen in der Welt.

Unter diesem Gespräch rückte der Mittag herauf: wir setzten uns zu Tische. Adelheide und ich nahmen Franz; Gustav und Millfurt die Frau Volckmann in die Mitte. Ihr Auge war nur auf Franz gerichtet. Gustav und Millfurt bemerkten dies, und scherzten darüber. Da sieht man's doch, erwiederte sie, wie Leute aus der großen Welt nicht begreifen können, daß man nur ein Herz für seine Lieben hat! Kinder, fuhr sie fort, wenn Ihr wüßtet, was für ein Entzücken in dieser Liebe wäre, Ihr würdet Euch selbst beklagen, daß die große Welt um diese schönen Freuden Euch betrügt, und es bleiben lassen, Euch in das Geräusch zu stürzen.

Unter

Unter dieser und andern lebhaften Unterhaltungen und Scherzen, rückte der Abend und die Zeit zu unsrer Rückkehr heran. Frau Volckmann hing sich mit stummen Thränen, und so fest an Adelheiden, als ob nichts sie von dieser Freundin trennen sollte. Auch Adelheide empfand der Trennung Schmerzen. Warum muß, fragte Frau Volckmann, solch ein reines Glück sich doch selbst beneiden, und in die schönsten Freuden Wehrmuth gießen! Weil, erwiederte Adelheide, wir Unsterbliche sind, und unser Glück hier erst anhebt, und dort vollendet werden soll.

Frau Volckmann schlug in Adelheidens Hand, so als ob sie in diese ein theures Gelübde und eine heilige Zusage ewiger Freundschaft ablegen wollte, und ich, rief sie, ja ich will Sie ewig lieben!

Es war dies eine feyerliche Scene. Wir begaben uns von den guten Seelen mit einem Gefühle der regsten Achtung hinweg, welche man nur gegen die empfindet, die uns zeigen, wie weit der Edle sich über gemeine Seelen, wie er sich bis zur höchsten menschlichen Würde zu erheben weiß. Ich bin mit so wahrer Verehrung als Liebe

Ihre
gehorsame Tochter,
Henriette Millfurt.

Pastor Hartwig an Augusta M—.

Liebste Frau Baronin!

Jeder Unglückliche hat das Recht, daß er an dem Herzen des Redlichen Trost und Zuflucht suchen darf: bey jeder guten Seele steht ihm das Mitleid offen. Allein das Mitleid ist von dem Mitleid selbst nur allzusehr verschieden! Bey dem, welcher sich selbst elend machte, blutet unser Herz: wir fühlen ein Wehe und ein Etwas, das uns niederschlägt, indem wir gewahr werden, wie tief der Mensch von seiner Würde sinken konnte. Für den Dulder dagegen, für den, welchen der Himmel so hoch achtete, daß, als er ihm den Leidensbecher reichte, und ihn zu einem Werkzeuge seiner Absicht auserkohr, empfinden wir Ehrfurcht, und sehn ihn als ein Heiligthum an, auf welches der Himmel seine schwere Hand gelegt hat. Können Sie auf dieses Mitleid Anspruch machen? O Augusta, mein Thränennasses Auge wendet sich von Ihrem Zustand als von einer Schreckensscene weg!

Und was soll oder kann ich Ihnen zu Ihrem Troste sagen? Wie von Ihrem Wahn Sie heilen, da weder die Stimme einer sterbenden Mutter, noch das Flehn Ihres ehrwürdigen Vaters,

und noch weniger mein Unterricht, Warnen und Bitten etwas über Sie vermochten! Unglückliche, wie tief sind Sie gesunken, und daß um so mehr, da selbst das Elend Sie nicht weiser machen konnte.

Sie giengen und gehen auch noch jetzt von einem Wahn zum andern, von der Thorheit zu dem Laster über, und jetzt gerathen Sie in Schwärmerey, meynen sich ein Verdienst zu erwerben, wenn Sie ein leeres Geschwätz zum Himmel richten, und bilden sich ein, daß Worte ohne Seele, ohne That in diesem anlangen. Was soll ein müßiges Falten der Hände, welche Gott zur Arbeit schuf!

Nicht das Leben auf den Knieen hinzubringen, sondern dem Greise eine Stütze werden, dem Schmachtenden eine Erquickung, wäre es auch nur ein Trunk Wasser, oder eine freundliche Tröstung, reichen, und im Dienste der Menschheit leben, dies ist es, was uns veredelt und zu bessern Menschen macht. Wer etwas zum Besten der Menschheit beyträgt, thut mehr als der, welcher betet. Der Himmel bedarf dieses Dienstes nicht, aber das Vollbringen unsrer Pflichten ist ein Opfer, das ihm wohlgefällt.

Heiligkeit der Sitten, das Bestreben, vernünftig, edel und weise zu handeln, Menschenwohl zu befördern, das zu thun, was für den

Zustand gehört, in welchem wir leben, Andrer Glück zu unserm eignen zu machen, durch reinen Wandel Gott anbeten, dies sind die heiligsten Gesetze, mögen sie nun von Sinai, oder aus der einsamen Zelle des Weisen zu uns gekommen seyn! In ihnen liegt das erste heiligste Gebot, welches Gott in jedes Menschen Brust gegeben hat. Thue Gutes! so ruft die Vernunft, so die Natur dem Menschen zu! Nichts thun, heißt Böses vollbringen: dies sagt uns das Gewissen.

Wenden Sie mir nicht ein, daß Ihr Elend Sie zur Arbeit unfähig mache, und Ihr Zustand Sie aus der Verbindung mit andern Menschen gebracht habe. Gesunder Leib, gesunde Hände müssen stets etwas Gutes wirken, müssen stets zum Nutzen des Ganzen beyzutragen suchen, wäre es auch nur ein niedergetretnes Bäumchen aufzurichten, oder dem gesunknen eine Stütze zu geben.

Erweisen wir aber schon der Menschheit dadurch einen Dienst, wenn wir eine junge Pflanze pflegen, wie vielmehr dann, wenn wir eine junge Seele bilden; und wie viel Kräfte hat Ihnen der Himmel, wie viel Fähigkeit nicht da zu verliehn! Und da Sie sich der Ihrigen selbst nicht annahmen, und doch jetzt Besserung geloben, wie würden Sie die Menschheit dann mit

sich aussöhnen, wenn Sie dem Laster entsagten, und noch leisteten, was Sie vermöchten O daß doch der Gedanke, daß Sie durch angewandten Fleiß des Mädchens Schutzgeist werden, Sie beseligen und Ihnen sagen möchte: Dieser jungen Seele bist du Retterin geworden! Denn ach, wer zählt die Tausende, die aus Müßiggang, Unwissenheit, Mangel an Kenntnissen, aus welchen Mangel an Nahrung entsprang, in des Lasters Abgrund stürzte! Wer ein Mädchen mit weiblichen Geschicklichkeiten ausbildet, hat eine Glückseligkeit mehr unter die Menschheit gebracht. Arbeit ist ein Zweig der Tugend, und ist wie die Tugend ewig in ihrem Fortgange, und in ihrer Wirksamkeit. Das Mädchen wird Mutter; als diese wird sie Lehrerin ihrer Kinder, diese Nachkommenschaft wird es wieder von einem künftigen Geschlechte. Und wer berechnet, zu welch einem Baume dieses Saamenkorn erwächst! wie weit seine großen Aeste und Zweige sich verbreiten, mit welchen lieblichen Früchten sie sättigen! Dieses hohe Glück können Sie aber auch noch jetzt als ein Eigenthum sich erwerben. Und wie schön ist diese Milde, wie edel jenes Opfer, welches wir aus freywilliger Entschliessung der Tugend und der Menschheit bringen!

An nur wenigen Orten ist für die Ausbildung des ärmern Theils des weiblichen Ge-

schlechts gesorgt. Und wenn Sie sich nur einiger dieser Verlaßnen annähmen, würde dies Sie nicht selbst veredeln, und Sie, wofern Sie jene durch weibliche Geschicklichkeiten zu bilden suchten, den Menschen wieder theuer machen? Arbeiten, die zum Besten der Menschheit abzwecken, werden, so wahr wir Unsterbliche sind, auch ewig in ihren Folgen seyn.

Meynen Sie, daß Aechzen und an die Brust schlagen Ihnen den Himmel geneigt machen werde? Nur der, welchen ein nach der Tugend strebender Wille heiliget, steigt zu seiner Vollendung empor. Wir leben hienieden im Lande der Prüfung, in einer Schule, in welcher wir unsre Kräfte üben sollen. Jede schlechte That hält uns vom Ziele zurück, und ewig vermögen wir das Versäumte nicht einzuholen. Durch Anstrengung der Kräfte können wir emporsteigen, durch Bekämpfung niedriger Begierden machen wir uns von den Fesseln loß, die uns von unserm eignen Heil entfernen und von unsrer angebornen Würde niederziehn. Glauben Sie eine Gerechtigkeit Gottes, so beweisen Sie schon durch diesen Glauben, daß dem Bessern eine höhere Glückseligkeit, als jenem gebührt, welcher leer an Tugenden und guten Thaten in jene Welt hinüber geht.

Und dies zu wissen, muß dem hoch erfreun,

der die Tugend ehrt, der in Vorsagung dessen, was ein sittliches Gesetz verbeut, und der es von seinen Neigungen vielleicht mit Thränen und mit Schweiß erringen mußte. Wie kann aber jener, der nur seiner Sinnlichkeit gehorcht, der diesem Götzen Menschenwohl zum Opfer bringt, und auf den Ruinen eines Andern der Wollust und dem Reize seiner Sinnen huldiget, solch eines Glückes harren!

Augusta, lassen Sie sich durch mein Flehn bewegen, zur Würde des Menschen zurück zu kehren! O sehen Sie doch, wie ich auf meinen Arm gestützt hier sitze, Thränen um Sie weine, und zu Gott im Himmel flehe, daß er Sie aus dem Elend, in welches Sie so tief gesunken sind, retten möge!

So eben warf ich einen Blick auf Ihr liebes Jugendbild. Augusta, da, als des Künstlers Hand Ihre Kindesunschuld, alle Züge Ihrer schönen Seele so treffend mahlte, was waren Sie da für ein Engel! Welch ein Loos war Ihnen vom Glück in Schönheit des Leibes, in Fähigkeit der Seele, in Glücksgütern und so mancher andern Vorzüge beschieden! Und was ist jetzt aus Ihnen geworden! Doch ich wende mich vom Anblick dieses Jammers weg, richte mit betendem Blicke mein Auge zum weisen Regierer der Dinge, der Sie, wie ich hoffe, auf

diesem Dornenpfad zu Ihrem Heil leiten wird; denn das Unglück ist oft die letzte Huld, die der Himmel uns erweißt.

Wie konnten Sie in Ihrem Unglück auf die Unterstützung eines Mannes rechnen, welcher in den Zeiten Ihres vorigen Glücks seiner Leidenschaft den Namen Liebe gab, der Ihr Mitschuldiger, nie ihr Freund geworden war! mit welchem Sie das Laster ungescheut vollbrachten, solch einem Hingeben folgt Haß und Verachtung nach. Nur edle Seelen sind edler Liebe, edeln Mitleids fähig. Dieß beweißt auch Ihnen Ihre edle Freundin Fr. v. Millfurt. Sie will Ihnen die Pension erhöhen. Sophie, meine Schwester, will Sie durch einen jährlichen Beytrag unterstützen. Noch einige Edle, welche ich mit Ihrem Elende bekannt gemacht habe, die mir aber ihre Namen zu nennen nicht vergönnen, sind bereit, Sie dem drückendsten Mangel, so wie der gedrohten Strafe, zu entreißen.

Erwägen Sie aber auch, daß Sie sich durch Thorheit und Laster der Freyheit und des Umgangs der Menschen unwürdig gemacht haben! Sie sind unfähig, an dem geselligen Leben ferner Theil zu nehmen, Sie sind in eine zweyte Kindheit gesunken, vermögen nicht, Sachwalterin von dem zu seyn, was Ihnen die Milde

reicht, sich nich selbst das mit Klugheit zu gewähren, was die Bedürfnisse von Ihnen heischen.

Ihre Wohlthäter haben daher beschlossen, Sie in eine würdige Familie zu bringen. Der Cammerrath Friedrich und dessen vortrefliche Gattin, wollen sich Ihrer, gleich eines unmündigen Kindes annehmen, und diesen sollen Sie von uns anvertraut werden. Sind Sie in deren Händen, dann Augusta, hebt sich mit Ihnen eine neue Periode Ihres Lebens an. Und hier müssen Sie umkehren, und werden wie die Kinder, müssen diese Edeln gleich Ihren Eltern ehren, ihnen gehorchen, und keinen eignen Willen haben. Was Sie bedürfen, wird Ihnen aus der Hand derer gereicht, die es auf sich nehmen, Sie Ihrer verlornen Menschenwürde näher zu bringen. Es kann und darf Ihnen nicht vergönnt werden, eine Ihrer Handlungen nach Ihrem Sinne zu vollbringen. Wenn Sie aber durch Folgsamkeit und durch Bestreben, das Gute zu erreichen, sich Kindesrecht und Liebe bey Ihren Versorgern erwerben, dann wird Ihnen wohl werden: die Vernunft wird in Ihrer Seele, gleich einem neuen Tag anbrechen. Sie werden inne werden, wie viel höher das Glück edler Armen, als das Glück vornehmer, reicher Thoren ist. O Augusta, wenn Sie zu diesem Frieden Ihrer Seele dann zurückzukehren

sich entschlössen, welche Freude sollte dies mir seyn! Wie wollt' ich meinen Dank zu Gott erheben, Heil ausrufen, daß ich Sie, Sie, die er mir anvertraute, nicht verloren habe, und daß er durch viel Trübsal Sie zu sich kommen ließ.

Wollen Sie sich aber nicht zum Guten lenken, nicht der Stimme der Freundschaft, nicht der Liebe derer, die Ihnen Eltern werden wollen, gehorchen, dann mögen die Gesetze über Sie gebieten und Sie zum Gehorsam zwingen, dann sey Ihr Aufenthalt unter jenen Unglücklichen, vor deren Gemeinschaft Sie sich jetzt so entsetzen, er sey bey Wahnsinnigen, unter welchen Sie dann die größte seyn werden, weil Sie bey Vernunft rasen. Noch einmal, Augusta, um Ihres eignen Heils, und um meiner Ruhe willen erbarmen Sie sich Ihrer Selbst! Dies ist der innigste, der flehentlichste Wunsch von

Ihrem

redlichen Freunde,
Hartwig.

Gebhard Hohenstam an Henriette Millfurt,

Liebste Tochter!

Wie sonderbar ist das Geschick! Vor nur noch kurzer Zeit wähnte ich, daß der Leidenskelch mich tödten würde, und dieser ist für mich zum Quell des Heils geworden. Seyd mir daher gesegnet, ihr alle meine Leiden, als die Urheber meiner jetzigen Freuden und aller zukünftigen Seligkeit! Ihr finstern Wolken, ihr, die ihr mich zum schönsten Lichte führt, aus euch ist mir das schönste Heil hervorgegangen. Ich dachte, daß der Gram mich tödten würde, aber aus ihm ließ der Herr des Lebens mir noch einen Morgen tagen, dessen wonnevoller Anblick mich mit Jugendlust erfreut. Noch auf meiner letzten Lebensstufe hebt neue Seligkeit für mich sich an: von der Freude meines Lebens soll ich auf zur höchsten Wonne steigen; und nun werde ich den Tod nicht sehen, seine Schrecken nicht empfinden. Gleich dem Kinde, das auf seines Vaters Schooße einschlummert, werde ich entschlafen, und mein Vater wird mich zu einer Herrlichkeit erwecken, welche nie ein menschliches Auge sah.

Heil auch dir meine Tochter, daß dein Reichthum dir ein Freudenbecher ward, welchen du der schmachtenden Armuth reichen und sie damit erquicken kannst. Der rechte Gebrauch adelt alles, und so auch den Reichthum. Undank ists daher, auf das zu schelten, wodurch der Himmel uns seine Gunst so freundlich zeigt, und ein schnödes Verbrechen, Güter herabzusetzen, welche der Vater der Menschen uns so freundlich und mit dem Winke reichte, sie mit seinen ärmern Kindern, unsern Geschwistern, brüderlich zu theilen. Warum soll das Glück durch Verachtung entweiht werden! Warum wollen wir durch schnöden Undank uns an des Himmels Huld verschulden? Warum soll solch eine hohe Gabe, von uns verachtet werden! Der vortreffliche Young sagt: „Ist nichts ausser „der Tugend als gut zu preisen, warum wird „die Gesundheit der Krankheit vorgezogen? „Und wo keine künftige Unlust dir zuruft: Hü„te dich! da soll das Vergnügen deiner sich „bemeistern, es ist ein Balsam des Lebens, und „Erkenntlichkeit gegen den Himmel.“

Aber indem du deines Glücks dich freuest, so sieh es auch als Prüfung an: nichts ward uns vertraut, welches uns nicht zugleich eine weise Verwaltung und Rechenschaft auflegte. Nicht aber nur allein der Arme meldet sich zu

einer Gabe, welche der Himmel gleichsam den Reichen für ihn in Verwahrung gab, sondern auch der Dienststand fordert seine Rechte, jene die uns dienen, sind unsre ärmern Freunde, aber durch ihre Dienstleistung sind sie zugleich unsre Wohlthäter geworden, denen wir durch Menschenliebe und Billigkeit doppelt verpflichtet sind. Weises Wohlthun auszuüben, klugen Gebrauch von Lebensgütern zu machen, Einkommen und Aufwand in richtige Verhältnisse und Uebereinstimmung zu bringen, dies ist es, was uns unsers Standes und unsers Reichthums würdig machen kann. Hast du diese Pflicht erfüllt, dann freue dich des Lebens, und du wirst durch ein frohes und weises Genießen am dankbarsten gegen den Himmel werden. Pope sagt: „Genießen heißt Gehorchen.“

Wie hat das Glück alles umgewandelt! Alles ist lieblicher geworden: die Guten, welche mich einst ihren Herrn nannten, blieben mir zwar immer und auch in meinem Unglück ergeben, aber jetzt, jetzt, seitdem ich durch euch, meine Kinder, der Armuth gänzlich entrissen bin, und Millfurt ihr Gebieter werden soll, schließen sie aufs neue mit Kinderfreundlichkeit sich an mich an. Wie schüchterne Tauben suchen sie bey mir einen Zufluchtsort. Die guten Seelen haben unter Simons Herrschaft nur allzuviel

gelitten, und ihnen ist bange, daß sie unter ihrem neuen Herrn vielleicht wieder neue Bedrückungen neben den alten werden dulden müssen. Ich suche sie zu trösten, aber die Erfahrung hat sie so tief gebeugt, so daß sie meinen Trost und meinen Worten nicht mehr trauen wollten.

Am Sonntage waren sie auf ihrem Gemeinplatze unter der großen Linde beysammen. Ich schlich zu ihnen hin. Mit Ehrerbietigkeit standen sie vor mir, von ihren Sitzen auf, jeder entblößte sein Haupt, und grüßte mich mit Freundlichkeit. Und doch ward ich, wie mich dünkte, Spuren der Aengstlichkeit gewahr. Ich reichte ihnen, und zwar jedem insbesondere, die Hand und bat sie, sich zu bedecken, und mich wie sonst als ihren Vater zu betrachten.

Schulze. Dürfen wir dieses? Nun ja, Vater, dann bleibts dabei, Vater wollen wir Sie nennen!

Ich. Ich liebt' euch stets so, als ob ihr meine Kinder wäret!

Schulze. Da als wir Ihnen angehörten, da Vater, ja da war es gute Zeit, aber jetzt! —

Ich. Sie wird bald wieder kommen!

Schulze. In Ewigkeit werden wir nicht wieder einen solchen Herrn finden, wie wir an

Ihnen hatten; und wenn wir den nicht haben, so ists um uns gethan.

Ein Bauer. (in der größten Bewegung vor mir tretend) Vater, Sie waren unser Hirt, welcher uns schützte und nährte; Simon, der Wolf — welcher unsre Hab' und Gut verschlang: (er trocknete sein thränennasses Auge) werde wohl noch aus dem Gütchen müssen!

Ich. Millfurt, euer neuer Herr, ist ein braver und gerechter Mann.

Bauer. Mögens nicht vor übel nehmen: wer wird wohl von seinen Kindern etwas Schlimmes reden!

Ich. Ich betheure euch auf Ehre, daß er gegen euch eben so gerecht als billig handeln wird.

Bauer. Wenn er uns auch kein Unrecht thut, so liegt doch schon die Last auf unsern Gütern! Wes hat uns nicht Simon alles aufgebürdet! wie viel uns nicht abgestritten! Der Bösewicht — mag mirs Gott verzeihn! — liegt nun dort! hat uns drey Processe hinterlassen, welche wir gewiß schon verloren hätten, wenn er jetzt noch lebte!

Ich. Und wie könnt ihr dies im Voraus wissen?

Bauer. Man soll freylich von seiner Obrigkeit nicht so was Schimmes denken, als ich aber

das einemal in die Stadt kam, erfuhr ich, das unser Advocat bey Simon zu Gaste war, und das, Väterchen, hatte doch bey meiner Seele auch nichts Gutes zu beteuten!

Ich. Millfurt wird euch keine Last aufbürden.

Bauer. Aber es beym Alten lassen; und bleiben wir dann nicht eben die geschlagnen Leute? und das nicht allein, sondern als neuen Herrn, müssen wir ihm wieder die Lehne geben, und das drückt uns vollends ganz die Augen zu!

Ich. Wer weis, ob er diese von euch fodern wird!

Bauer. Fodern wird? Väterchen, es ist schon alles ausgeklagt: auch wenn er sie nicht fodert, müssen wir sie ihm doch geben.

Ich. Millfurt freut sich auf den Tag, sich euch als euren gütigen Herrn, als euren Beschützer darzustellen.

Schulze. Vater, nichts für ungut! Simon freute sich auch, als er unser Herr ward, wir selbst waren froh und guter Dinge, und dachten, daß er als der reichste Mann in unsrer ganzen Gegend, sein Geld mit vollen Händen an uns spenden würde. Es ließ sich auch alles recht gut dazu an, ich will der Herrlichkeiten nicht vergessen, welche wir beym Huldigungsfeste hatten: Herr da nahm das Schwärmen

und

und Lärmen kein Ende, die Herrschaften waren betrunken, und die Bauern nicht gescheut: jene lachten und tanzten, wir jauchzten und sprangen, aber das Wehe blieb nicht außen: ich dächte, wir hätten in gar kurzer Zeit vor Schmerz schreyen und blutige Thränen weinen mögen!

Ich. Es wird besser gehn als ihr denkt.

Schulze. Der neue Herr hat zwar zu einem von uns gesagt: daß er uns das Schönste, was wir wünschten, geben wollte; aber Väterchen, zu Ihnen im Vertrauen: wer schon betrogen ist, läßt sich nicht leicht wieder in die Schlinge locken.

Ich. Was könnte Millfurt bey diesem Versprechen, wenn er es euch nicht halten wollte, für eine Absicht haben?

Bauer. Hm, große Herren pflegen nicht leicht eher mit dem Bauer schön zu thun, als bis sie etwas von ihm haben wollen. Und ob man gleich dies weiß, so gab's doch manchen Narren, welcher Wunder dachte, was ihm wiederführe, wenn der Große mit ihm freundlich sprach. Er ward aber gar bald inne, daß er ihm das, was er nicht mit Gewalt erzwingen konnte, durch List und Schmeicheley abzuschwatzen wußte. Mit der Zeit und mit Schaden ist man endlich klug geworden, und außer Ihnen,

Väterchen, traue ich bey meiner Seele keinem großen Herrn wieder!

Ich. Wenn ihr mir traut, so werdet ihr mir auch glauben, daß Millfurt ein redlicher Mann, daß er keines Betruges fähig ist.

Bauer. Nun, so mag Gott ihn dafür segnen! Aber unser Proceß!

Alle. Väterchen, ach um Gotteswillen nehmen Sie sich unsrer Sache an! Haben Sie mit uns Erbarmen! wir wollen gern von dem, was uns gehört, einen Theil verlieren. Väterchen, suchen Sie es nur dahin zu bringen, daß wir zum lieben Frieden kommen!

Schulze. Kinder, es ist zu weit hin böse! Wißt's ja, daß schon alles so gut als wie verloren ist! (tief seufzend) Lieber Gott, was werden wir für arme Leute werden! Der Freyanger ist so gut wie fort, und doch die Steuren auf den Hütten!

Ein junger Bauer. Väterchen, da, als Ihr Gut wegbrannte, ist jedem von uns das größte Unglück begegnet: jeder hätte da die Hände übern Kopf zusammen schlagen mögen, wer dachte aber daran, daß es für uns so schlimme Folgen haben würde! Man denkt, ein Herr ist ein Herr, der, wenn man nur das Seine giebt, sich viel um unsereinen zu bekümmern hat. Aber Gott erbarm's, man hat's gesehen! Väterchen,

wenn ich von Grund aus abgebrannt, wenn Vieh und alles, was ich habe, darauf gegangen wäre, ich hätte, wären Sie mein Herr geblieben, mir wieder aufgeholfen!

Schulze. Hast recht, Christel! wenn man aber so, wie unsereins, um das Seine kömmt, wer steht dann uns bey? Man wird wohl noch gar gescholten, als ob man streitsüchtig wäre, ob man gleich nichts thut, als daß man sein Eigenthum erhalten will. Und so ist unsre Gemeine ruinirt, und noch so mancher wohlhabende Mann durch Simon an den Bettelstab gekommen.

Schulze. Väterchen, was waren wir unter Ihnen für ganz andre Leute, keiner von uns hatte Mangel, jetzt aber sind wir bis zum Bettelgehen arm geworden, und wie ich denke, wird der Anger auch verloren seyn: nun können wir wie Bettelleute aus dem Dorfe wandern. —

Ich versicherte die Leute, daß Millfurt ihren Wohlstand herzustellen sich äußerst angelegen seyn lassen würde. Die meisten schwiegen bedenklich, Einige schüttelten den Kopf, Andre riefen: Ja, Väterchen, wenn Sie es wären, wollten wir es glauben. Ich reichte beym Hinweggehn jedem die Hand, sie drückten und schüttelten sie voll inniger Herzlichkeit, und in so manchem Auge sah ich helle Thränen stehn.

Henriette, Heil dir, Heil Millfurt, wenn

ihr des Kummers Thräne von dem nassen Auge trocknen werdet! Heil jedem Reichen, von dem die Welt es lernt, daß er in seinen Gaben und durch edle Thätigkeit für jene künftige Ernte säte! Ich sehne mich nach dem Tage, wo Millfurt mehr Vater als Herr dieser Armen werden wird, und ich dann dich, meine Tochter, zur Seite haben werde. Heil mir, daß meine Liebe zu euch, meine Kinder, hier nur begonnen hat, dort vollenden wird, und ich nicht nur hier, sondern auch ewig seyn werde

Dein

dich liebender Vater,
Gebhard Hohenstam.

Henriette Millfurt an Frau v. Lichtenstädt.

Verehrungswürdigste Frau!

Den höchsten Gipfel menschlicher Glückseligkeit hab' ich erreicht, und mein Herz ist vom Drange dieser Freude so zusammen gedrückt, daß es sich gern ergießen möchte; an wen aber könnt' ich mich jetzt lieber, als an meine mütterliche Freundin wenden, da ich weiß, daß auch Sie in Andrer Wohl Ihr eignes Glück empfinden!

Es ist Ihnen bekannt, daß Millfurt das Gut meines Vaters wieder käuflich an sich gebracht hat; der Besitz von diesem giebt mir höhere Freuden, als ich sie bey dem größten Reichthum hätte finden können. Kaum nannt' es Millfurt sein Eigenthum, so begaben wir uns dahin. Mein Vater trat aus seiner Hütte uns mit offnen Armen entgegen: er faltete die Hände und rief: Gott, zu welcher Freude hast du mich auf meinem dunklen Pfad geleitet! Kinder, mir ists, als ob ich ein neues Leben, ein Leben der Freude begönne, das ich an eurer Seite leben soll.

Wir baten ihn, daß er die Hütte verlassen und sich sogleich, ohne längern Verzug, in unser neues Eigenthum begeben möchte. So meynt ihr, erwiederte er lächelnd, daß ich mich über den Pallast erfreue? Nein Kinder, die Hütte, wo Liebe, Eintracht und Friede neben einander wohnen, ist die Heimath, in welcher die himmlische Glückseligkeit, wie im Busen reiner Freundschaft wohnt. Kinder, erst dann, wenn ihr euer neues Haus bezogen habt, soll mir der Pallast so lieb, wie diese Hütte werden. Wir baten, aber wir baten vergeblich. Was soll ich, sagte er, mich einsam in die weite Oede stürzen! Seyd Ihr erst hier, dann soll mich aus diesem Hause nichts als der Tod von Euch entfernen.

Doch auch dieser nicht, dann, dann hebt sich erst das rechte Leben, ein Leben —— ach der entzückende Gedanke! ein Leben der Unsterblichkeit und Wonne an.

Er schwieg, legte die Hände zusammen, sah lächelnd vor sich hin, fühlte und fühlte es im Innern der Seele, daß dies Wahrheitsgefühl sey, und er in dieser Hoffnung die Zusage des Himmels in sich verwahre. Auch wir fühlten diese große Wahrheit und waren von ihrer Seligkeit durchdrungen.

Millfurt begab sich zum Pastor des dasigen Orts, mit welchem er, wie er sagte, sich über Einiges, was unser angekauftes Gut beträfe, besprechen, und ihm einige Aufträge zur Veranstaltung seiner Huldigunsfeyer geben wollte.

Als ich mich mit meinem Vater allein befand, faßt' ich seine Hand, küßte sie und sagte: Dank Ihnen, daß ich mich meines jetzigen Glücks erfreuen kann! Ach, wie würd' ich ohne Sie gestrauchelt haben! O mein Vater, unter allem Guten, das ich je von Ihnen empfing, steht dies oben an, daß Sie mich die Wege, welche die Vorsicht mir zu gehen gebot, mich so wohl mit Klugheit als Ergebung und Vertraun auf den, der unser Schicksal lenket, gehen hießen.

Wie groß ist doch der Segen, welchen wir uns im Leiden und in den Stunden erwerben

können, in welchen der Ewige durch so manche Jammerthräne uns zu unserm Glück einweihte.

Mein Vater drückte mir die Hand und sagte: Freue dich Henriette, daß Gott so hoch dich liebte; dann, dann beweißt er uns die höchste seiner Huld, wenn er uns eines seiner Kinder retten läßt. Die höchste Ehre des Menschen besteht darin, wenn er das Glück eines Andern, wär' es auch auf einen Thränenpfade, oder mit blutigen Herzen zu befördern weiß; der ist groß, der den größten Schwierigkeiten mit Muth begegnet, mit seinem Selbst kämpfet, und doch des Siegs besteht. Welch ein Gedanke: mein war der Schmerz, mein ist das Heil, das ich in jenem Leiden mir erwarb! Wir können groß, und mächtig wirken, der Stoff zu unsern Kräften liegt in unsrer Seele, der Gebrauch macht sie uns zu einem Eigenthum, welches wir mit uns zur Ewigkeit hinüber nehmen.

Ein süßes Entzücken, so als ob wir schon dahin gelangt wären, wo wir nicht mehr mit Schmerz zu kämpfen haben werden, war über des Edeln Stirn verbreitet. Er faßte meine Hand und sagte: Wie gut ist Gott, der uns zu Ewigkeiten schuf, der in diesem Prüfungslande nur so kurz uns harren, und doch in diesem ewige Seligkeit erwerben läßt!

Unter diesem Gespräche kam Millfurt zurück und berichtete uns, daß er vom Pastor gehört habe, wie die hiesigen Einwohner, seitdem sie Unterthanen von Simon geworden wären, an keines Menschen Wort noch Güte glauben wollten, er freue sich daher um so mehr, ihm zu beweisen, daß um eines ungerechten Mannes willen, die Redlichkeit und Menschenliebe noch nicht aus der Welt gewichen sey.

Möge Gott, erwiederte mein Vater, und reichte Millfurt die Hand, Sie dafür segnen! Mein Sohn, fuhr er fort, haben Sie Mitleid, mit Ihren künftigen Unterthanen, und befreyen Sie diese Unglücklichen von den ungebührlichen Lasten, durch welche Simon sie erschöpfte und zu Boden drückte. Lassen Sie sich das kleine, jedoch gerechte Gut mehr erfreun, als der Besitz des Reichthums, auf welchem Fluch und Haß der Armen ruht. Zufriedenheit der Untergebenen mit ihren Obern ist die sicherste Bürgschaft für das Glück und Ehre der Gebieter— Mein Vater berichtete hierauf Millfurten alles, was ihm die Gemeine gesagt, und wie sie durch ihn um Mitleid, Erbarmen und Mindrung ihres Elends flehe. Es soll ihnen, erwiederte Millfurt, nicht nur ihr Wunsch gewährt, sondern mehr als dieses, es soll ihnen das schönste Glück geschenkt werden.

Wohl Ihnen, rief mein Vater, wohl Ihnen mein Sohn, daß Sie dies wollen, und wollen, weil Sie es können! Heil euch, ihr Reichen, fuhr er fort, die ihr des Armen rauhen Pfad durch eure Milde ebnet, und Schweiß und Thränen von der nassen Wange trocknet! Solch eine Freude, fügte er hinzu, mit der der Reiche so viel Elend mindert, war mir nie beschieden, solch ein schöner Tag brach mir nie an! Vielleicht, erwiederte Millfurt, hat Ihnen der Himmel diese Freude für ihr Alter aufgehoben!

Unter Gefühlen des innigsten Vergnügens und der Hoffnung, unsern Vater bald wieder zu sehen, und ihn dann immer bey uns zu haben, begaben wir uns von ihm in die Stadt zurück.

Nach einigen Wochen ward der Tag zur Huldigungsfeyer festgesetzt. Millfurt reiste einige Tage früher als ich auf unser neu erkauftes Gut, wo er, wie er sagte, alles nach seinem Geschmack und zu meinem Empfange veranstalten wollte. Ich wußte zwar nicht, wie ich dies nehmen sollte, da ich aber vermuthete, daß er vielleicht einen Plan zu einer geheimen Freude für mich entworfen habe, so wollt' ich durch unzeitiges Fragen ihm in seinem Vergnügen nicht vorgreifen, und ihm das nicht zu entreißen, des-

sen Werth oft allzusehr in der Ueberraschung besteht!

Ich reiste an dem bestimmten Tage der Feyerlichkeit mit meinen Kindern in aller Frühe nach unserm neuen Gute ab. Als ich auf den Hof kam, fand ich diesen lebendig von geschäftigen Leuten, deren reinliche Kleidung zu erkennen gab, daß heute ein vorzügliches Fest gefeyert werden sollte. Millfurt flog mit offnen Armen mir entgegen, führte mich in ein Haus, auf dessen Stelle, wie er sagte, ihm der Himmel sein höchstes Glück hätte geboren werden lassen! Ich war innigst bewegt, hing mich an seinen Hals, vermochte aber nicht zu sprechen. Endlich rief ich: wo ist mein Vater? du sollst ihn, erwiederte Millfurt, in seiner neuen Wohnung finden. Er führte mich nach einem kleinen Zimmer, das auf beyden Seiten Blumengefilde des Gartens zur Aussicht hatte.

Hier fand ich, o zu welcher unaussprechlichen Freude, den edelsten der Greise, meinen Vater, welchen Millfurt mit einem festlichen, jedoch schlichten Kleide ausgestattet hatte. Die Freude hatte ihm ein verjüngtes Ansehn gegeben. Die Silberlocken, die um seine Glatze hingen, das sanfte Lächeln seiner Lippen, die Wonnethräne, welche ihm im Auge glänzte, machte, daß man in sich für ihn die tiefste Ehrerbietig-

keit empfand. Er streckte beyde Arme nach mir aus, ich sank in diese, und was empfand mein Herz bey dieser Scene! Hohe Gefühle durchströmten mein Inneres. Ich beugte mich vor ihm zur Erde. Ehrwürdig stand er vor mir da: sein heilig Lächeln, sein gen Himmel gerichtetes Auge ließ mich ahnden, daß er mich und Millfurt, dessen Hand er auf seinen Busen drückte, im Stillen segne. Millfurt küßte diese gute Hand und rief: kommen Sie, mein Vater, stützen Sie sich auf meinen Arm, und lassen Sie sich von mir in den großen Saal begleiten. Ich faßte seine Rechte, Millfurt seine Linke, und so führten wir ihn dahin. Welch ein neuer Anblick! Otto und Therese, Gustav und Adelheide, der Oberste Felsenstein, und Herr und Frau Bolckmann flogen auf mich zu, und ich — ich wußte vor lauter Ueberraschung nicht, ob ich zuerst die Brüder umarmen, die Schwestern küssen, oder die Freundin an meinen Busen drücken sollte. Welch eine Scene, alle die Lieben meiner Seele hier so vereint zu finden! So mögen Vollendete die erste Seligkeit umfassen, wenn sie dort ihre Erdenfreunde wieder finden, und sie als Himmlische begrüßen!

Wir alle waren innigst bewegt: selbst der biedere Oberste trocknete sich eine Thräne von dem Auge und rief: Kann, weiß Gott, im

Schmerz nicht weinen, und jetzt! — ja jetzt, Kinder, ist's so ein Freudendrang, daß ich mich der Thränen nicht enthalten kann! Gottlob, daß Otto mein Sohn ist, und ich, Ihr lieben Kinder, zu eurer Familie gehöre! Wir küßten dem Greis, den wir alle wie unsern Vater ehrten, seine nach uns ausgestreckten Hände. Mein Vater umarmte den Edeln, und beyde Greise schienen Bruderliebe, und das Glück, ihre Kinder vereint zu sehen, tief in sich zu fühlen.

Der Schulze berichtete uns, daß die Gemeinde versammelt sey, daß sie uns schön grüßen, und um Erlaubniß bitten ließe, mir als ihrer neuen Herrschaft, und der Tochtet ihres guten alten Herrn, nach altem Brauch, ein kleines Angebinde zu bringen. Es wäre zwar klein, käme aber doch aus gutem Herzen. Millfurt drückte dem Schulzen die Hand und sagte: Versichert der ganzen Gemeinde meine und meiner Gattin Liebe: saget ihr, daß wir uns ihrer Liebe innigst freuten, und ihre gute Meynung nie vergessen würden. Und so fügte auch ich dieselbe Versicherung hinzu.

Kaum war der Schulze zurück, so begann der Zug. Mädchen mit Kränzen, Jünglinge, Männer und Frauen, alle in Festtagsstaat gekleidet, und vor sich her ein ländliches musikalisches Chor, umgaben die Maye, welche sie nach

ihrer dürftigen Sitte mir zum Geschenke brachten. Dann stellten sie sich in Ordnung, standen mit frommer Einfalt und mit einem Ausdruck der reinen Andacht, die Hände gefaltet da, und huben unter Begleitung der Musik mit sanft feyerlicher Stimme einen Lobgesang an. Welch tiefes Gefühl erschütterte jetzt meine Seele! Diese, dachte ich, für dich zu Gott im Gebet vereint und es dem Himmel dankend, daß er deinen Gatten ihnen zum Gebieter schuf, und die Tochter deines edeln Vaters ihnen zur Herrschaft gab. Gut seyn — Gut seyn, o wie schön lohnest du!

Und als ich die Gemeine aus einem alten Kirchengesange, ihren Dank dem Himmel in folgenden Worten bringen hörte: Dank sey es Gott, der mein Gemüthe, mit seinem reichen Trost erfüllt, dem Gott, der allen Jammer stillt — da dünkte mich, als ob der ganzen Gemeine Blick auf meinen Vater geheftet war, und als wenn sie sagen wollten: Guter Vater, wenn es uns besser geht, so hat dies der liebe Gott durch dich gethan! Nach geendetem Lobgesange stimmten sie ein Volkslied an, das blos mich und ihr Geschenk zum Gegenstande hatte. Dann traten die Männer in neuer Ordnung zusammen, Millfurt zu ihnen, und hielt an sie folgende Anrede:

„Gute Männer, die ich alle als meine Freunde liebe, vergönnt mir, mir, dem ihr jetzt als eurem Herrn zu huldigen hier versammelt seyd, vorher nur wenig Worte mit euch zu sprechen! Theure, der Geist der Zwietracht hatte euch mit eurem vorigen Herrn entzweyt: o vergeßt den Gram, welchen euch dies Unglück zugezogen hat. Gebt den Zorn gegen einen Mann auf, welchen jetzt die Erde deckt, und laßt mich eurer Liebe würdig werden!“

Mich dünkte, als ob ich bey den letzten Worten auf dem Angesicht der Männer ein bittres Lächeln, ja so gar bey manchen ein Kopfschütteln gewahr wurde, um das Mißtraun auszudrücken, welches sie bey diesem Versprechen empfanden.

„Freunde, fuhr Millfurt fort, liebt mich, wie ich euch liebe, und wie ihr einst meinen und euren Vater Hohenstam geliebet habt, und ich will mich bemühen, euch zu zeigen, daß ich dies um euch verdiene.“ Er machte eine Pause, und sogleich begann der Justitiarius ihm die Eidesformel vorzulesen. Die Männer, welche Millfurts Unterthanen werden sollten, huben die Händ' empor, und begannen schon die Worte nachzusagen. Millfurt aber winkte ihnen zu schweigen, und sogleich faßt' er meines Vaters Hand, führte diesen zur Gemeine mit der An-

rede: „Kinder, dies euer Vater! dies euer Herr, huldigt, o huldiget diesem, und empfangt in ihm Euren neuen Herrn und zugleich das schönste Glück, welches ich zu diesem heutigen Tage Euch zu schenken versprochen habe. Ein feyerliches Verstummen, und ein Staunen, welches uns in einen Zustand setzt, wo man seinen Sinnen nicht zu trauen wagt, war über die Versammlung ausgebreitet. Mein Vater aber erwiederte mit Lächeln: Nein, mein Sohn, ich bin zu alt! Aber — fiel Millfurt ein — ohne Alters Schwäche. Sie sind ein Greis, aber ein Greis, der am Geiste groß und weise, und von Herzen edel, gütig ist. „Freunde! fuhr Millfurt zur Gemeine fort: dieser und kein andrer sey euer Herr! Gefällt es Gott, und o daß dies in den spätesten Jahren erst geschehen möchte! ihn von uns zu nehmen, dann sey Hohenstams Tochter eure Gebieterin; nur ihr gehöre dieses Gut, als ein väterliches Erbe!“ Er schloß mich in die Arme und rief, „Freunde, dies das edelste, das beste Weib! Werdet ihr einst dieser meiner Gattin als treue Unterthanen würdig! gehorcht ihr der Edelsten und Besten, die es würdig wäre Länder zu regieren.

Weder ich, noch einer von allen übrigen, vermochten im Drange der Freude zu sprechen: Thränen glänzten in der Männer Augen, die

den Eid ablegen sollten, verstummt standen sie da, bis nach einigem Erholen die Freude in diesen Ruf ausbrach: Gott, Gott, uns Armen dieses Heil!

Unter dieser Freude winkte Millfurt einem seiner Bedienten; dieser öffnete die Gartenthür, und es traten drey holde Mädchens, des Pastors Töchter, schön wie die Grazien herein. Sie waren weiß, in Muselin gekleidet, den Leib hatten sie mit Rosenband umgürtet, und ihr fliegend Haar mit einem Rosenkranz durchflochten, dieser einfache Putz machte diese unschuldsvollen Schönen den Huldgöttinnen ähnlich. Mit tiefer Ehrerbietigkeit traten sie zu meinem Vater: die eine nahm den Lorbeerkranz, welchen sie in ihren schönen Händen trug, bekränzte mit diesem meines Vaters Silber-Haar und sagte: Die Ehre weihet Ihnen diesen, mein Vater! Die zweyte umschlang ihn mit einer Blumenkette und sagte: Tugend und Liebe haben Ihnen dieses Band geflochten! Die dritte überreichte ihm ein Körbchen und in diesem Papiere, von welchen sie sagte: Der himmlische Friede erfreut Sie mit diesen!

Mein Vater war innigst bewegt. Er blätterte in den Papieren und ward gewahr, daß diese so abgefaßt waren, daß er, als Eigenthümer des Gutes, seine liebe Gemeine an alle die

Rech-

Rechte wieder einsetzte, welche sie unter seiner vorigen Besitzung dieses Gutes genoßen hatten; daß er ihnen alles das wiedergab, was Simon durch so lang geführte Processe unrechtmäßiger Weise an sich gebracht hatte, und daß er bey diesem neuen Ankauf, der Belehnung für sich und mich, wie auch bey seinem Sterbefall entsagte.

Mein Vater gerieth in ein sichtbares Entzücken. Er umarmte Millfurt, und kaum vermochte er: o mein Sohn! zu rufen. O mein Vater! konnte auch nur Millfurt stammeln.

Millfurt nahm die Papiere aus meines Vaters Händen, gab sie dem Justitiarius nebst dem Auftrag, diese der Gemeine vorzulesen! Es geschah, aber welch ein Staunen, als sie aus diesen vernahmen, daß sie Millfurt wieder in alle ihre Rechte eingesetzt und ihnen das geschenket hatte, was sie ihm zu entrichten schuldig waren. Einige sahen ihn starr mit offnem Munde an, und vermochten nicht zu sprechen. Noch Andre schlugen, als ob ihnen ein Unglück begegnet sey, die Hände zusammen, und riefen: Gott im Himmel! ist dies möglich?

Als der Justitiarius geendet hatte, wußten die Guten nicht, wie sie ihren Dank darbringen sollten: Einige von ihnen warfen sich vor Millfurt, und vor meinem Vater auf die Kniee und riefen, Millfurt hat uns heute das schön-

ste Glück geschenkt! Millfurt hat heute uns das schönste Glück geschenkt! hallte es von einem Ende zu dem andern wieder. Steht auf, lieben Leute, rief ihnen Millfurt zu. Gütiger Her, erwiederte ein Greis, den, welcher den Menschen so viel Gutes erweißt, den möchte man auch, wie den lieben Gott anbeten! Guter Herr, verschmähen Sie nicht unsern Dank: es ist das einzige, was wir Armen haben!

Schenkt mir, erwiederte Millfurt, eure Liebe! Ehrt in eurem alten Herrn euren Vater, mich achtet als euren Freund, welcher die höchste Ehre darin findet, wenn Redliche ihn als ihren nahen Verwandten betrachten.

Ein lauter Jubel ertönte von allen Seiten: nun sind wir, riefen Alle, recht glückliche Leute! Vater Hohenstam ist unser Herr: Wohl uns! Wohl uns! seinen Kindern!

Der Justitiarius winkte, daß sie ruhig seyn, meinem Vater huldigen und ihm den Eid der Treue schwören sollten. Zu was noch dieses? fragte der Greis, zu was die Worte, wo Herzen huldigen? zu was der Schwur, wo Seelen in ihrer Liebe den weit schönern Eid der Treue ablegen? Nein, nein, riefen die Männer, diese Freude lassen wir uns nicht nehmen! Lassen wir uns nicht nehmen! hallte es von allen Seiten nach; würden ja nichts das unter-

lassen, fuhren die Aeltesten fort, was keiner von uns durch sein ganzes Leben mit so froher Seele that! Der Justitiarius sagte ihnen die Huldigungs- und Eides-Formel vor. Welch ein Ausdruck auf dem Angesichte jedes dieser Männer! Es war als ob ihnen die Seele auf den Lippen schwebte. Sie schwuren, und vielleicht gelangte nie ein Schwur, nie Gedanken mit so reiner Seele in dem Himmel an.

Ein lautes: Vivat Millfurt! Vivat Vater Hohenstam! ihm, und seinen Kindern! Ihm, und seinen Kindern! schallte es durch die Reihen: alles, Greise, Jünglinge, Mädchen und Frauen stimmten ein.

Unter dieser Feyerlichkeit waren auf Millfurts Anordnung in dem großen Saale Tafeln gedeckt, und zum Empfang für seine Gäste zubereitet. Millfurt suchte des braven Schulzen Gattin und die gute Liese, welche unsern Vater gepflegt, und ihre Armut mit ihm getheilt hatte, aus der Menge, nahm diese wackern Frauen an den Arm, winkte mir, Otto und Gustav, daß wir seinem Beyspiel folgen sollten. Ich ergriff die braunen Hände zweyer dieser redlichen Männer. Otto und Therese, Gustav und Adelheide, jeder von unsrer Gesellschaft thaten dasselbe, und so hatten wir uns alle an die Männer und Weiber des ehrwürdi-

gen Baurenstandes angeschlossen. Die lieblichen Mädchen des Pastors Töchter faßten meines Vaters Hände, und gleich jungen Grazien umschwebten sie den Greis, und suchten ihn über jede kleine Beschwerde des Weges wegzuhelfen.

Hier standen nun aus der Gemeine Männer und Frauen, Jünglinge und Mädchen, und sahen mit sichtbarem Behagen die schön geputzte Tafel und die ausgezierten Zimmer als etwas an, das sie vielleicht noch nicht gesehen hatten. Nur der alten Liese schien es in der ihr ungewohnten Lage ängstlich zu werden, und sie wollte sich hinweg begeben. Millfurt ward es gewahr, faßte ihre Hand und fragte: Wo wollt ihr hin, gute Liese?

Liese. Lieber gnädiger Herr, schickt sich ja nicht, daß unfereins unter den vornehmen Leuten dasteht!

Millfurt. Wie, ihr wolltet nicht bey uns bleiben?

Liese. Würde doch nicht! würde doch nicht!

Millfurt. Und warum nicht gute Liese? Ihr habt unserm Vater Gutes ewiesen, und dafür gebührt euch Ehr' und unser bester Dank.

Liese. Brauchen nicht zu danken, lieber gnädiger Herr. Würde doch das gute gnädige Papachen, welches, da ich eine arme Wayse

war, sich meiner wie ein Vater annahm, nicht gelassen haben? ist doch wohl eine Hülfe der andern werth?

Mein Vater, der herzutrat, sagte: Gutes Weib, ohne daß ich euch lohnen konnte, hat mich eure Pflege unterstützt: wer weiß, ob ich ohne diese noch am Leben wäre!

Liese. Je, Herzens Papachen, das bischen Mühe, ist ja bey meiner Treue nicht der Rede werth! Und ich dächte doch, daß mir's vom lieben Gott schon dadurch genug bezahlt geworden wäre, daß ichs thun konnte, und jetzt diese Freude an der lieben jungen Herrschaft, und an dem guten Papa habe!

Ich schloß das redliche Weib, die treue Dienerin in die Arme, küßte die Brave, und sagte: bestes Weib, Ihr habt meinem Vater Euren guten Arm gereicht, laßt mich Euch nun dafür meine Hände bieten, und Euch des Alters Last erleichtern. Wohnt neben uns in diesem Hause, eßt von unserm Brode, und trinkt von unserm Weine. Die gute Alte war gerührt, sah mich betroffen an, und rief: Gnädiges Jettchen, würde doch nicht so unhöflich seyn! Millfurt drückte ihr die Hand, und sagte: Es bleibt dabey, gute Mutter! Ihr habt, ohne daß Ihr eine Belohnung erwarten konntet, Euch unsers Vaters angenommen, Euern sauren im Schweiß

erworbnen Bissen mit ihm getheilt: braves Weib, groß ist die That. Der aber, der uns zu einem so hohen Dank verpflichtet, ist unserm Herzen nahe verwandt, ihm gebühret unsre Liebe.

Er faßte die Hand der guten Alten, setzte sie und des Schulzen Gattin oben an, und sich zwischen beyde; wir folgten diesem Beyspiel: jede von uns nahmen einen dieser ehrwürdigen Bauern, jeder von unsrer Gesellschaft eine Bäuerin an die Seite, und nie ward vielleicht ein Gastmahl mit so inniger Regung und stiller sittsamer Freude genossen, als dieses. Keiner dieser braven Landleute beleidigte durch einen Uebelstand die Freuden des Mahls. Ihre schlichten ehrbaren Sitten, ihre Freud' und Dank, welcher mit stummer Beredsamkeit auf jedem Auge schwebte, gaben uns eine Scene, welche jedes Herz rührte und erfreute.

Warum mag man doch nur so selten sich einen ähnlichen Freudengenuß gewähren? Warum mögen Höhere sich nur so wenig an ihre arbeitsamen Brüder schließen? Warum ihnen nicht zu Zeiten die braune Hand für ihre Mühe drücken, und es ihnen sagen, daß sie ein Herz besitzen, welches das, was sie für sie thun, dankbar anerkennt. O daß es doch den Höhern der Erde gefiele, sich durch eine nähere Gemeinschaft zu dem Manne zu neigen, der durch Anbau des

Landes, sich um die Menschheit, und um Gottes Erde so verdient gemacht! Möchte man doch, den minder erkünstelten Bruder, seine Würde anerkennen, würde er dann nicht seine rauhen Sitten abzulegen, und zu beweisen sich bemühen, daß sein Arbeitsstand ihn nicht niedrig mache, sondern daß er nur durch ein verächtliches Betragen des Ehrgefühls beraubet wird.

Unter diesem Freudenmahle tanzten Jünglinge und Mädchen, mit lauter Fröhlichkeit uns zur Seite. Millfurt ließ diese mit Körben voll Kuchen, Wein und Erfrischung erquicken, und man sah es der muntern Jugend an, daß dies so recht nach ihrem Sinne war, und sie lieber die Freuden des Tanzes, als eine vollbesetzte Tafel sich erwählte.

So endete dieser Tag mit einer Freude, als ich sie in meinem ganzen Leben nie schöner, nie edler gehabt hatte. Mein Vater begab sich zur Ruhe: es war die erste Nacht, in welcher er wieder im Sitze seiner Ahnen rasten wollte.

Ich begleitete ihn in sein Schlafgemach. Voll hoher Empfindung stand der Greis da: seine Hände waren gefaltet, sein Blick gen Himmel gerichtet: er rief: Gott, solch einen Tag hattest du mir noch beschieden! Mir war es, als ob Ehrfurcht und Freude mich zur Erde zögen. Noch einmal fiel ich vor ihm auf die

Kniee, rief: Dank! noch in der Ewigkeit, Dank Ihnen, mein Vater, daß Sie mich meine Schmerzen tragen und dadurch überwinden lehrten! Die Tugend, erwiederte er, ist göttlich und sieh nur, wie viel Menschen hat sie heute durch dich, du gute Seele, so beglückt, daß jedem dieser Tag unvergeßlich bleiben wird. Er legte die Hand auf mein Herz, und rief: Segen der Dulderin, die sich im Leiden dies Heil erwarb! Er schloß mich in die Arme, Henriette rief er, Segen dir, dir meine Tochter! Mein Kind, fuhr er fort, Gott hat uns in Leiden zu diesem Glück gebildet: o freue dich mit mir, daß er uns so haben, und dadurch dieses Glück auf ewig in uns gründen wollte!

Leben Sie wohl Verehrungswürdigste, und halten Sie sich versichert, daß ich Zeitlebens seyn werde

Ihre

ergebenste
Henriette Millfurt.

Ende des vierten und letzten Theils.

Halle im Magdeburgschen,
Gedruckt bey Johann Gottfried Ruff.

LB Coburg

8. 2. 77

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ludwig, Christiane Sophie,

Die Familie Hohenstam oder Geschichte edler Menschen

Bd.: 4

1801

Coburg, Landesbibliothek -- D III 12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941481-9